



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Von der prometheischen Scham nach Günther Anders
zur möglichen Emanzipation des Menschen von der
Technik“

Verfasser

Ingomar Balthasar Skof

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Juni 2011

Studienkennzahl laut Studienblatt: A 190 299 884

Studienrichtung laut Studienblatt: Lehramtsstudium, UF Psychologie und Philosophie, UF Informatik und Informatikmanagement

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Konrad Liessmann

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1 Definition des Technik-Begriffs.....	3
1.1 Abgrenzung der Technik von der Kunst.....	9
1.1.1 Kunst und Technik in der griechischen Mythologie.....	10
1.2 Systematische Unterscheidungen in der Technik-Betrachtung.....	12
1.2.1 Arten der Technik.....	12
1.2.1.1 Handwerkliche Artefakte.....	13
1.2.1.2 Maschinelle Artefakte der Industrie.....	14
1.2.1.3 Computerisierte Maschinen.....	14
1.2.1.4 Der offene Computer.....	16
1.2.3 Haltungen zur Technik.....	17
1.2.3.1 Aufgaben schneller, besser und einfacher lösen.....	18
1.2.3.2 Der Mensch als stolzer Kreator.....	19
1.2.3.3 Über die Welterschaffung durch die Technik.....	20
1.2.3.4 Der Mensch bewundert die Geräte und reduziert sich selbst.....	22
1.2.3.5 Der Mensch ist abhängig von den Geräten.....	22
1.2.4 Haltungen der Technik.....	23
2 Technikphilosophie nach Günther Anders.....	25
2.1 Das prometheische Gefälle.....	25
2.2 Die prometheische Scham.....	31
2.2.1 Der Scham-Begriff.....	32
2.2.2 Das „Ich“ schämte sich des „Es“.....	33
2.2.3 Selbstsein als Makel.....	34
2.2.4 Das „Apparat Es“ schämt sich des „zurückgeworfenen Ich“.....	36
2.2.5 Die Scham der leichten Verderblichkeit.....	38
2.2.6 Ikonomie.....	38
2.2.7 Einwände nach Günther Anders.....	41
2.2.7.1 Erster Einwand – Stolz.....	41
2.2.7.1.1 Stolz in Bezug auf individuelle Leistungen.....	43
2.2.7.1.2 Stolz in Bezug auf Leistungen der Menschheit.....	45
2.2.7.2 Zweiter Einwand – Unsichtbarkeit der Scham.....	46

2.2.7.3 Dritter Einwand – Dingscham vs. Selbsterniedrigung.....	47
3 Scham in der Psychologie und die prometheische Scham.....	48
3.1 Der Scham-Begriff aus psychologischer Perspektive	48
3.1.1 Scham als Regulationsmechanismus.....	50
3.1.2 Ontogenese der Scham und die Selbstobjektivierung.....	51
3.1.3 Selbstobjektivierung bei der prometheischen Scham.....	54
3.1.4 Die Scham als inter- oder intrapsychisches Phänomen	56
3.1.5 Die prometheische Scham aus psychologischer Perspektive	59
3.2 Die anthropologische Scham aus individualpsychologischer Perspektive....	61
3.3 Zur Anthropologie der Scham nach Max Scheler	64
3.3.1 Die positive Funktion der Scham nach Scheler.....	65
3.3.2 Die Entblößung der anthropologischen Zerrissenheit des Menschen nach Scheler	66
3.3.3 Kritik an Schelers Schamtheorie	68
3.3.4 Ein Vergleich des Schambegriffs bei Anders und Scheler.....	70
4 Aktuelle Beispiele der Technik.....	73
4.1 Das Fernsehen.....	74
4.1.1 Allgemeine Beschreibung und Abgrenzung zu anderen Medien	74
4.1.2 Echt-Zeit und aufgezeichnete Übertragungen	75
4.1.3 Fernsehkritik nach Günther Anders.....	77
4.1.3.1 Das Phantom und der unernste Ernst	77
4.1.3.2 Soziale Auswirkungen des Fernsehens	78
4.1.3.3 Wirklichkeit als Lüge.....	82
4.1.3.5 Die Produzenten schaffen Bedürfnisse	84
4.1.3.4 Zusammenfassung Anders Fernsehkritik	85
4.1.4 Fernsehen als Medium.....	86
4.1.5 Die Anwendung des Fernsehens	87
4.2 Der Computer	89
4.2.1 Allgemeine Beschreibung des Computers.....	90
4.2.2 Anwendung des Computers	92
5 Zur möglichen Emanzipation des Menschen von der Technik.....	94
5.1 Medienkompetenz	94

5.1.1 Medienkompetenz nach Baacke	96
5.1.2 Küblers Kritik am Medienkompetenzbegriff	99
5.1.3 Kompetenz gegen oder für die Medien	100
5.1.4 Der Medienbegriff nach Krämer	102
5.2 Emanzipation	104
5.2.1 Kritik an Günther Anders Theorie	105
5.2.2 Eigene Überlegungen zur möglichen Emanzipation von der Technik ...	109
6 Zusammenfassung	112
Literaturverzeichnis	114
Danksagung	117
Anhang 1: Lebenslauf	118
Anhang 2: Abstract	120
Anhang 3: Selbstständigkeitserklärung	121

Einleitung

Die Menschen fühlen sich der Technik unterlegen. Dies zeigt sich in gängigen Formulierungen, wie der des „menschlichen Versagens“, der „technischen Präzision“ und dem „technischen Fortschritt“. Auch Günther Anders beschreibt dies in seinem Werk, „Die Antiquiertheit des Menschen“. Aus dem prometheischen Gefälle resultiert die prometheische Scham des Menschen.

Wir befinden uns demnach in einer Abhängigkeit und fühlen uns oft überfordert und hilflos im Umgang mit der uns überall umgebenden Technik, welche sich immer schneller weiterentwickelt. Wenn man sich technisch nur ein paar Jahre nicht weiterbildet und sich nicht über den aktuellen Stand der technischen Möglichkeiten informiert, wird man gesellschaftlich bereits als antiquiert abgestempelt und hat im Wettlauf der Zeit, im ständigen Wettbewerb, bereits keine Chance mehr.

Um sich von diesem gesellschaftlichen Druck befreien zu können, ist eine Emanzipation von der Technik notwendig, sowie Aufklärung und Medienkompetenz.

Der Mensch schafft die Technik. Warum soll man sich für etwas schämen, das man selbst geschaffen hat? Computer werden programmiert und rechnen so, dass ihre Algorithmen die Lösungen hervorbringen, die der Programmierer vorgegeben hat. Der Programmierer selbst ist aber meist nur ein Handlanger großer Firmen, die andere Interessen haben. Dem gegenüber steht die Open Source Bewegung, die sich von diesen Interessen emanzipiert hat.

Die Scham des Individuums könnte darin bestehen, sich mit der Technik nicht so gut auszukennen, selbst so etwas nie erschaffen zu können, und daher auf der unterdrückten Seite, als „DAU Abk.: dümmster anzunehmender User“ (Prevezanos, 2010, S. 225), zu agieren. Die prometheische Scham des Menschen nach Anders, liegt in der Unzulänglichkeit des Menschen selbst. Der Mensch kann

nicht so gut wie Maschinen arbeiten, er ist sterblich und er ist nicht veränderbar wie Maschinen.

In der Gegenwart gibt es, die Open-Source-Bewegung, freie Wissensdatenbanken und kooperatives Arbeiten über vernetzte Systeme, die sich die Macht über die Technik zurückholt. Somit kann in der Gesellschaft ein Gefühl entstehen, dass die Technik ein Produkt der Gemeinschaft ist und nicht von gewinnorientierten Großkonzernen, welche die Interessen des Individuums vernachlässigen.

Auch die Weiterentwicklung innerhalb der Technik, beispielsweise die immer bedeutungsvollere Rolle der „Soft Skills“ und die geisteswissenschaftliche Beschäftigung mit der Technik ermöglichen für Techniker und Anwender einen bewussten und reflexiven Umgang mit der Technik. Das Ziel ist es, ein Bewusstsein zu schaffen, das erkennt, welchen starken Einfluss die technischen Entwicklungen auf die Handlungsräume des Menschen und auf die globale Gesellschaft, sowie auch auf den Menschen an sich haben.

Derzeit vollzieht sich eine Emanzipation der Gesellschaft durch das Web 2.0 von den nur sendenden Medien und steilen hierarchischen Ordnungen zu einer medialen Kommunikation von der Masse zu der Masse und zu flachen hierarchischen Ordnungen. Die starke Vernetzung von Menschen, die selbst Nachrichten in Echtzeit über sich und ihre Welt schreiben und im Netz veröffentlichen, macht nicht nur Live - Übertragungen im Fernsehen Konkurrenz, es gibt den Usern ein Gefühl der Gemeinschaft, stärkt sie und befreit sie von der Scham und der alten Abhängigkeit von den Medien.

Durch die Vernetzung und die Selbstorganisation, die das Internet ermöglicht, entsteht das Gefühl der Gemeinschaft. Das Gemeinschaftsgefühl nach Adler (vgl. Kap. 3.2), birgt das Potenzial in sich, eine friedvolle und bessere Welt zu beschenken. Ob das Web 2.0 dazu beiträgt, wird sich noch zeigen. Ein negativer Aspekt des Web 2.0 ist, dass private Daten gesammelt, verkauft und gestohlen werden können. Der letzte große Datendiebstahl ereignete sich Anfang dieses Jahres. Es wurden über 100 Millionen Kundendaten des Elektronikriesen Sony gestohlen. Um das Netz der PS3 im Internet nutzen zu können, und dort Spiele herunterzuladen oder upzudaten, musste man sich anmelden und konnte per Kreditkarte bezahlen. Das heißt, Daten von Kreditkarten wurden ebenso gestohlen. Laut Sony kam es zu keinen Missbrauchsfällen der Kreditkartendaten.

(vgl. Quelle: <http://derstandard.at/1304551183709/Sony-Chef-entschuldigte-sich-erstmalig-fuer-Datenklau>)

Der Preis der Vernetzung und des Gemeinschaftsgefühls durch das Internet ist allzu oft unsere Privatsphäre.

Man stellt im Web 2.0 auch selbst intime Daten frei zur Verfügung. Wertlos scheinende Informationen, über Hobbys oder Party-Fotos, werden für ein Gefühl der virtuellen Gemeinschaft geopfert.

Beherrscht der Mensch seine Welt, oder wird der Mensch von der Technik beherrscht, dies ist die Leitfrage dieser Arbeit.

In dieser Arbeit werden zuerst der Begriff und einige verschiedene Arten der Technik beschrieben. Anschließend werden diverse mögliche Haltungen des Menschen aufgezeigt. Schließlich bildet die Theorie von Günther Anders prometheischem Gefälle und der prometheischen Scham die Kernthematik dieser Arbeit. Um die Scham vor den Maschinen besser verstehen zu können, ist ein Kapitel dem Schambegriff gewidmet, in dem psychologische Charakterisierungen der Scham, sowie der Schambegriff nach dem Philosophen Max Scheler behandelt werden.

Das Fernsehen und der Computer werden in einem eigenen Kapitel genauer betrachtet. Die Medienpädagogik und die Medienwissenschaft finden gegen Ende Beachtung und schließlich mündet die Arbeit in einer Kritik an Anders Theorie und einer Reflexion über eine mögliche Emanzipation der Menschen von der Technik.

1 Definition des Technik-Begriffs

Verschiedene Sichtweisen auf die Technik lassen technikphilosophische Betrachtungen jeweils unterschiedlich ausfallen. Meist geht man von einem vagen Vorverständnis aus, das an historische Bilder anknüpft und versucht aktuelle Entwicklungen miteinzubeziehen und zu reflektieren, soweit man sie überhaupt schon verstehen kann, da verschiedene Entwicklungen noch nicht absehen lassen, wie sie tatsächlich Anwendung finden und welche Auswirkungen sie auf die Gesellschaft haben werden.

Günter Ropohl (2009) beschreibt die Definition des VDI (Verein Deutscher Ingenieure) als „*inzwischen geläufige Definition*“. Der VDI bezeichnet sich auf seiner Homepage als:

„größten technisch-wissenschaftlicher Verein Europas, [...] mit über 140.000 Ingenieurinnen und Ingenieure als Mitglied [...]. Der VDI, Verein Deutscher Ingenieure e. V. versteht sich national und international als Sprecher der Ingenieure und der Technik. Er ist eine gemeinnützige, von wirtschaftlichen und parteipolitischen Interessen unabhängige Organisation. Im Jahr 1856 wurde der Ingenieurverein gegründet.“

Er sieht sich als „*zentraler Ansprechpartner für technische, berufliche und politische Fragen. Sein starkes Netzwerk unterstützt den Austausch zwischen Industrie, Wissenschaft, Gesellschaft, Politik und Ingenieuren. Der VDI gestaltet Lösungen für relevante Zukunftsfragen mit dem Ziel, den Standort Deutschland nachhaltig zu stärken.*“ (Quelle: <http://www.vdi.de/43431.0.html>).

Weiters publiziert und forscht der VDI.

Die Definition des VDI ist deswegen interessant, weil es eine Definition der Techniker selbst ist und keine Definition von anderen Geisteswissenschaften, die der Technik aufoktroziert wurde.

„Demnach ist Technik keine isolierte, für sich abgetrennt existierende Welt, sondern:

- *die Menge der nutzorientierten, künstlichen, gegenständlichen Gebilde (Artefakte oder Sachsysteme),*
- *die Menge menschlicher Handlungen und Einrichtungen, in denen Sachsysteme entstehen,*
- *die Menge menschlicher Handlungen, in denen Sachsysteme verwendet werden;*

Die Rahmenbedingungen, die Nutzfolgen und alles was von diesen mit eingeschlossen wird, gehören ebenso zur Technik, wie die Technik selbst.“

(Quelle: VDI-Richtlinie 3780, http://www.pit.physik.unituebingen.de/studium/Energie_und_Umwelt/ss05/VDI_Richtlinie_ss05.pdf)

Die erste Definition beschreibt die Technik als Artefakte oder Sachsysteme. Artefakte (von lat. arte „mit Kunst“ und factum „das Gemachte“) sind Gegenstände, die durch Kunstfertigkeiten von Menschen hervorgebracht wurden. Sie sind grundsätzlich von natürlichen Phänomenen zu unterscheiden, die nicht von Menschen beeinflusst wurden.

Schon Aristoteles beschreibt diese grundsätzliche Unterscheidung im ersten Kapitel aus dem zweiten Buch der Physik, wo er zwischen Naturprodukten und Artefakten unterscheidet.

„Naturprodukte entstehen auf natürlichem Wege ohne die Mitwirkung des Menschen, sie tragen die Ursache und das Prinzip ihres Werdens in sich selbst, sie wachsen, gedeihen und gehen zugrunde, ohne daß es eine äußere Ursache oder einen äußeren Antrieb dafür gibt.“ (Zoglauer, 2002, S.12)

Weiters beschreibt Aristoteles, dass die Technik die Natur nachahmt. *„Mit Hilfe der Technik soll die Natur für die Zwecke des Menschen genützt werden.“* (Zoglauer, 2002, S.12) Zoglauer beschreibt einen wichtigen Unterschied in der Technikauffassung zwischen Aristoteles und der heutigen und stützt seine Unterscheidung auf den teleologischen Naturbegriff bei Aristoteles, der die Natur als selbstbewegend und zielgerichtet interpretiert:

„Nach unserem heutigen naturwissenschaftlichen Verständnis bedient sich die Technik der Naturgesetzte, also natürlicher Mittel, zur Verwirklichung der Ziele. Für Aristoteles dagegen ist das technische Handeln eigentlich ein naturwidriges Handeln, weil Bewegungen in Gang gesetzt werden, die in der Natur nicht vorkommen, die im strengen aristotelischen Sinn nicht einmal Naturgesetzen gehorchen. Hierin liegt die eigentliche List der Technik, nämlich entgegen den Naturabläufen zu handeln, sich dem Lauf der Natur entgegenzustemmen: z.B. Steine gegen die Schwerkraft zu heben, mit Maschinen Arbeit zu sparen oder mit Hilfe der Medizin den natürlichen Alterungsprozeß aufhalten.“ (Zoglauer, 2002, S.11).

Hier handelt es sich also um verschiedene Auffassungen des Naturbegriffes. Ein Naturprodukt bei Aristoteles hat *„ein Prinzip seiner Prozessualität und Beharrung in ihm selbst, ein Prinzip seiner Ortsbewegung, teils seines Wachsens und Abnehmens, teils seiner qualitativen Veränderung.“* (Aristoteles, 192 b 8). Er

unterscheidet die Naturprodukte von den Produkten andersgearteter Gründe. Beeinflusst der Mensch aber nicht ebenso die Natur wie seine Artefakte? Ist eine genmanipulierte Tomate ein Naturprodukt? Ist ein gezüchteter Apfelbaum, oder ein Tier, welches gefüttert und gepflegt wird ein Naturprodukt? Aristoteles beschreibt ein Bild der unberührten Natur, die von Menschenhand unbeeinflusst ist. Wenn man heute glaubt, diese Natur zu finden, so muss man globale Veränderungen bedenken, die von Menschen ausgelöst worden sind. Saurer Regen, Klimawandel, oder im Kleinen, die Bewirtschaftung eines Waldes durch einen Förster und einen Jäger, sind kontrollierende Eingriffe in die Natur, welche die Prinzipien, die in den Naturprodukten (Tier, Baum, u. a.) liegen könnten, stets verändern. Selbst wenn die Motivation für dieses Eingreifen ein Beschützen der Natur vor sich selbst ist (Überwuchs bestimmter Pflanzen, oder der „Erhaltung des natürlichen Gleichgewichtes“ beim Wildbestand), oder ein „wieder gutmachen“ von Eingriffen, die der Mensch vor Jahrzenten getätigt hat (Ausrottung von Tierarten), so ist die Natur, die uns begegnet immer schon eine vom Menschen veränderte. Allerdings wird der Naturbegriff von Aristoteles wieder aktuell, wenn man den Bereich der künstlichen Intelligenz und Robotik betrachtet. Dort versucht man dieses selbstbewegende Prinzip, dieses sich selbst verändern, aus Gründen, die nicht von außen vorgegeben worden sind, in die Maschinen einzuprogrammieren.

Ist also die Natur, die uns begegnet, immer schon eine vom Menschen veränderte Natur, wird der Unterschied zwischen dem Natürlichen und dem Künstlichen kleiner.

Heute leben wir in einer Umgebung, deren Natürlichkeit lediglich aus den Naturgesetzen besteht, aus denen die vermeintliche Natur um uns zusammengesetzt ist. Der Mensch untersucht die Gesetze der Natur seit je her. Hierfür analysiert man die Natur mittels Betrachtung und Versuchen oder man geht so weit, sie zu zerlegen, zu sezieren und sie neu zusammensetzen, um zum Beispiel Mais zu designen, der schädlingsresistent ist oder aus Atomspaltung Energie zu gewinnen. Man erschafft also neue Natur.

Ist diese neue Natur nun ein Artefakt oder Natur selbst, da sie noch immer ein ihr zugrunde liegendes selbstbewegendes Prinzip hat, das ohne weiteren Einfluss des Menschen weiter bestehen kann und sich selbst eigenständig weiter verändert?

Dies ist in Bezug auf die Definition der Technik eine wichtige Frage, die ausschlaggebend für verschiedene Standpunkte zu technischen Entwicklungen ist. Ist nämlich Technik „*die Menge der nutzorientierten, künstlichen, gegenständlichen Gebilde (Artefakte oder Sachsysteme)*“, wie es der VID formuliert, so beschränkt sich Technik auf künstliche Gebilde und klammert die Beeinflussung natürlicher Gebilde aus.

Wann beginnt etwas Natürliches künstlich zu werden? Wie viel Veränderung muss ein Naturprodukt erfahren um aus den eigenen Prinzipien herausgerissen zu werden um neuen, von außen an ihn angebrachten Prinzipien, zu folgen?

Weitergedacht stellt sich sogar die Natürlichkeit der Naturprodukte in Frage, die so wie wir sie vorfinden, von Menschen verwendet werden, um unsere Ziele zu erreichen. Ist ein Stein noch ein natürlicher Stein, wenn damit ein Mord begangen wird, oder wurde er schon zu einem künstlichen Gebilde, einem Artefakt und somit zur Technik?

Ist die Technik nicht vielmehr eine Sichtweise auf die Natur, sie zu verwenden, sie neu zu erschaffen, um damit menschliche Ziele zu erreichen?

Der nächste Absatz der Definition des VID beschreibt Technik als:

„[...] die Menge menschlicher Handlungen und Einrichtungen, in denen Sachsysteme entstehen und die Menge menschlicher Handlungen, in denen Sachsysteme verwendet werden.“ (Quelle: VDI-Richtlinie 3780, http://www.pit.physik.unituebingen.de/studium/Energie_und_Umwelt/ss05/VDI_Richtlinie_ss05.pdf).

Hier werden also die Sachsysteme der menschlichen Welt, in Handlung und Einrichtung miteinbezogen. Kommunikationstechnik, Wirtschaftsethik, Verwaltungstechnik, Unterrichtstechniken eines Lehrers, Behandlungstechniken von Psychotherapeuten; Dies alles sind Techniken, wie es auch Technik ist eine Maschine zu bauen oder ein Reisfeld zu bewässern.

Als Bedingung für ein technisches Verfahren wird das Sachsystem genannt. Was ist ein Sachsystem?

Dieses Wort scheint durch die systemtheoretische Betrachtung der Welt, die Welt sogleich zu verdinglichen und in Sachsysteme umzuwandeln. Sachen sind Gegenstände und leblose Körper. Sobald also Menschen mit „Sachen“ zu tun

haben, und diese in ein System verpacken und nicht als zufällige Aggregate ansehen, entsteht ein Sachsystem. Dies schließt verschiedene Verwaltungstechniken und Managementtechniken ein, wo systematisch Akten abgearbeitet und Abläufe strukturiert werden.

Die Interaktion zwischen Menschen kann ebenfalls aus einer technischen Perspektive beschrieben werden, beispielsweise der Kommunikationstechniken, Suggestionstechniken, Argumentationstechniken, usw.; Bestimmte Berufsbilder machen es notwendig von Rollenverteilungen zu sprechen, die den Menschen auf technisches Funktionieren reduzieren. Es ist weiters möglich, das allgemeine soziale Verhalten des Menschen als Technik zu betrachten.

In diesem Zusammenhang wirkt der Begriff Technik aber analytisch, kalt, ja sogar seelenlos. Wenn ein Mensch mit einem Anderen interagiert und hierfür stets verschiedene Techniken anwendet, so könnte es eben so gut ein Roboter sein, dem verschiedene Arten des Sozialverhaltens einprogrammiert worden sind, oder im besten Fall ein Schauspieler, der sich durch seine Vorstellungskraft in andere Verhaltensmuster hineindenkt und diese darstellt. Betrachtet man das menschliche Verhalten von außen, ohne tiefer gehende Empathie, so ist es möglich verschiedene Muster und Systeme zu analysieren und zu beschreiben. Die Psychologie tat dies zu ihren Anfängen, indem sie das Bewusstsein als Blackbox ausklammerte.

Wendet man im sozialen Leben nun verschiedene Techniken an, so wird der Mensch dadurch verdinglicht. Dies kann für verschiedene Arbeitsabläufe von Vorteil sein, ist aber vor allem dann notwendig, wenn man sich in einem fremden sozialen System anfänglich zurechtfinden muss. Durch die Verdinglichung des Menschen können auch einzelne Funktionen des Menschen in einem System besser hervorgehoben werden.

Um bessere Leistungen zu erbringen, ist es in unserer Gesellschaft notwendig, sich selbst als Ding zu betrachten, um sich in ein technisches System, ein Sachsystem zu integrieren und um technische Präzision zu erfüllen. Inwieweit, dies mit der von Günther Anders, in seinem Werk, die Antiquiertheit des Menschen, beschriebenen prometheischen Scham des Menschen zusammenhängt, weil der Mensch, sich in Anbetracht der technischen Präzision und Tüchtigkeit der Maschinen unvollkommen fühlt, wird im Kapitel zwei näher behandelt.

Technik ist also die Vorgehensweise, seine Umgebung (einschließlich sich selbst) zu nutzen, sie für bestimmte Zwecke zu verwenden und seine Ziele durch Verdinglichungen zu erreichen. Dabei ist egal, ob es sich um sich selbst, als Mensch, andere Menschen, Tiere, Steine oder Computerprogramme handelt.

1.1 Abgrenzung der Technik von der Kunst

Ist Kunst und Technik dasselbe, ganz und gar unterschiedlich oder gibt es verschiedene Gemeinsamkeiten? Folgender Abschnitt beschäftigt sich mit dieser Frage, um den Technikbegriff von dem der Kunst abzugrenzen.

„Zwar sind Kunstwerke und technische Artefakte gleichermaßen gemacht, die Kunst aber ist offenbar ganz anders auf Funktionen und Zwecke bezogen als die Technik.“ (Nordmann 2008, S.21).

Die Unterscheidung zwischen Kunst und Technik ist aber nicht so selbstverständlich, wie sie uns heute scheinen mag.

„Tatsächlich gab es für >Technik< bis ins 18.Jhd. gar kein eigenes Wort und noch in Diderots berühmter Enzyklopädie findet sich unter >Kunst< vor allem Würdigung der mechanischen Künste. Von Kunstfertigkeiten und Kunstgriffen sprechen wir in Bezug auf Technik noch immer, [...]“ (Nordmann, 2008, S.22).

„Kunst und Technik dienen einer Art von Transzendenz, da wir mit ihrer Hilfe die bloße Gegebenheit unserer Existenz übersteigen. Beide dienen der Weltgestaltung und der Realisierung von Lebensentwürfen, insofern sind sie konstruktiv und gehören im weitesten Sinn in den Bereich des >Design<. Mit ihrer Hilfe verwirklichen wir uns, suchen Wunscherfüllung, drücken uns aus.“ (Nordmann, 2008, S.22 ff).

Technik und Kunst ist demnach nicht so gegensätzlich wie zunächst vermutet werden kann. Es sind beides grundlegende Fähigkeiten, die unsere Kultur und Zivilisation kennzeichnen.

1.1.1 Kunst und Technik in der griechischen Mythologie

Die griechische Mythologie erzählt, woher diese Fähigkeit für Kunst und Technik, die damals noch zueinander gehörten, kommt. Die mythische Figur Prometheus gab den Menschen Kunst, Wissenschaft und Technik. Es gibt verschiedene Überlieferungen und Erzählweisen der Entstehungsgeschichte des Menschengeschlechtes und wie sie Ihre Fähigkeiten bekommen haben.

Hesiod erzählt die Mythologie, in der Prometheus den Menschen aus Ton erschaffen hat und ihnen Eigenschaften gibt. Schließlich kommt es zu einem Streit zwischen Prometheus und Zeus, sodass Zeus die Menschen bestraft und ihnen das Feuer nimmt. Prometheus stiehlt das Feuer zurück und Zeus bestraft die Menschen, indem er ihnen Krankheit und Tod aus Pandoras Büchse schenkt und Prometheus im Kaukasus an einen Felsen kettet, wo er endlose Qualen erleiden muss. Viele Jahrhunderte später rettet ihn Herkules.

Platon beschreibt in seinem Dialog Protagoras, wie Epimetheus allen Lebewesen Eigenschaften zuordnet, aber die Menschen vergisst. Prometheus, sein Bruder kontrolliert seine Arbeit und stiehlt für die Menschen das Feuer und die Weisheit der Athene, die Kunstfertigkeit des Hephaistos und andere Fähigkeiten. Die Menschen töten aber einander und so schickt Zeus den Boten Hermes, der den Menschen Scham, Mitgefühl und staatsbürgerliche Kunst verleihen soll.

Eine andere Überlieferung findet sich im Drama „vom gefesselten Prometheus“, von Aischylos. Hier vergisst Zeus beim Verteilen der Fertigkeiten unter den Göttern auf die Menschenkinder. Prometheus widersetzt sich und gibt den Menschen das Feuer und blinde Hoffnung.

„Somit kann sich der Halbgott brüsten: >von mir Prometheus kommt den Menschen alle Kunst<. Er rühmt sich damit, den Menschen nebst dem Feuer Ziegelbau und Häuser, Astronomie und Mathematik, Ackerbau und Medizin gegeben zu haben. Die Hybris des Prometheus schafft sich ein Nachbild in der Anmaßung seiner Eintagskinder, für die sich nun blinde Hoffnung und Unkenntnis des eigenen Geschicks mit der Entwicklung tausendfacher Künste verbinden. Der hochmütige Halbgott wird zur Strafe für seinen frechen Ungehorsam bekanntlich an einen Felsen gefesselt und ewiger Qual ausgesetzt.“ (Nordmann, 2008, S.24 ff).

Alle Überlieferungen haben gemein, dass das Feuer als Sinnbild für Kunst und Technik steht. Erst durch das Feuer wird man von der Natur unabhängig und kann diese verändern. Das Feuer lässt uns die Natur kontrollieren und verändern. Ohne Feuer gibt es lediglich die Möglichkeit, die Natur, wie zum Beispiel Steine zu bearbeiten und zu nützen, oder verschiedene Substanzen zu verbinden und trocknen zu lassen. Das Feuer aber greift in die chemischen Verbindungen der Stoffe ein und verändert sie radikal. Durch dessen Beherrschung können wir Wasser kochen, bei Nacht Licht haben, Energie gewinnen, Explosionen verursachen, Erze schmelzen und wieder zusammenführen. Verbrennungsmotoren, Herstellung von Drähten, Glas, Kunststoffen und viele weitere fundamentale Elemente der heutigen Zeit sind letztendlich Produkte des Feuers.

Prometheus, der nach antiker Überlieferung verantwortlich für diese Gabe ist, wird in Literatur und Kunst, von Goethe und Marx oftmals gehuldigt. Günther Anders verwendet schließlich dieses Imago für seine polemische These, des prometheischen Gefälles. (vgl. Liessmann, 2002, S. 55).

In der mythologischen Geschichte des Prometheus ist aber noch der Begriff der Hybris herauszuarbeiten. Die Hybris besteht in der Selbstüberhebung des Halbgottes Prometheus, der sich dem göttlichen Willen widersetzt und dafür bestraft wird. Die Hybris führt zum Fall und Tod der meisten Hauptfiguren in den griechischen Tragödien.

Der Daidalosmythos berichtet eine ähnliche Geschichte, die von Hybris und dem Natur-Technik-Konflikt geprägt ist. Daidalos war ein Meister der Kunst und erstellte aus Gold und Elfenbein Götterbilder, erfand Standbilder und baute vortrefflich, wie seine Zeitgenossen berichteten. Daidalos zerbrach aber nach dem Sturz seines Sohnes Ikarus. Daidalos hatte ihm Flügel gebaut, aber er warnte Ikarus, dass er nicht zu hoch fliege, damit das Wachs nicht von der Sonne geschmolzen werde und nicht zu tief, damit die Federn nicht vom Meer benetzt werden. Ikarus beachtete aber die Warnungen seines Vaters nicht und flog zu hoch, sodass die Flügel schmolzen, er schließlich abstürzte und im Meer ertrank. Klaus Mainzer erzählt diesen Mythos in seinem Buch „Computer – neue Flügel des Geistes?“ und fragt:

„Sind es heute Cyberspace und virtuelle Realitäten, denen uns die computergestützten Flügel des Geistes entgegenragen? Die modernen Mythologien beschwören jedenfalls bereits ihre Verlockungen und Gefahren.“
(Mainzer, 1995, S. 2).

1.2 Systematische Unterscheidungen in der Technik-Betrachtung

Das folgende Kapitel soll eine Übersicht geben, welche Arten der Technik, und Herstellungsverfahren systematisch zu unterscheiden sind. Weiters werden mögliche Technik-Mensch-Beziehungen aufgezählt und kurz reflektiert. Dieser Überblick erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und soll zu Beginn eine Sammlung von Phänomenen und Beobachtungen darstellen, die in Ihrer Unterschiedlichkeit dargestellt werden.

1.2.1 Arten der Technik

Technische Artefakte werden hier aufgrund ihrer unterschiedlichen Herstellungsverfahren und ihrer Verfasstheit klassifiziert. Die Spannweite der Herstellungsverfahren reicht von recht einfachen Eingriffen in die vorhandenen „Rohstoffe“ bis hin zu sehr komplexen Vorgängen.

Eine grobe Einteilung liefert auch Mainzer, der die Stufen der technischen Entwicklungen kurz zusammenfasst.

Er stellt an die erste Stufe einfache Werkzeuge, wie Hammer, Hebel usw. die noch menschliche Kraft benötigen. Dieser Kategorie entspricht das folgende Kapitel „1.2.1.1 Das Handwerk“. An der zweiten Stufe stehen bei ihm Energie und Stoff verarbeitende Kraftmaschinen, welche mit meinem Kapitel „Die Industrie“ zu vergleichen ist, und schließlich finden sich an der dritten Stufe, programmgesteuerte Computer bzw. Automaten zur Informationsverarbeitung. (vgl. Mainzer, 1995, S. 2). Mainzers letzte Stufe, die Computer und Automaten, nimmt er als Ausgangspunkt um die künstliche Intelligenz, neuronaler Netzwerke und viele weitere wichtige Themen der Technik, Wissenschaft, Kultur und Philosophie zu hinterfragen.

Im folgenden Stufenmodell wird vorweg zwischen computerisierten Maschinen und offenen Computern unterschieden, da diese beiden Techniken jeweils andere Anwendungen erfahren und daher als unterschiedliche Kategorien technischer Artefakte von Beginn an zu unterscheiden sind.

1.2.1.1 Handwerkliche Artefakte

Das menschliche Herstellen eines Gegenstandes mittels Handwerkskunst bildet die erste Stufe technischer Artefakte. Hierbei ist die einfache Bearbeitung von Rohstoffen mittels der menschlichen Kraft sowie ein Trennen und Verbinden von Stoffen, welches aber noch im üblichen Sinne als Handwerkskunst gilt, gemeint. Zum Beispiel das Zimmern eines Stuhles, das Herstellen von Glas, Porzellan oder Metall, weiters die Herstellung von Uhren, Waffen und anderen mechanischen Geräten, die noch ohne industrielle Produktionsverfahren hergestellt werden können oder ständige Energiezufuhr benötigen.

Diese Kategorie stellt, die primitivste Art des technischen Eingriffes dar, obwohl die Einzelleistungen dadurch nicht zu mindern sind, da sie oft eine hohe Kunst erlangen.

Für die Verwendung dieser, durch Handwerkskunst hergestellten Gegenstände, Bedarf es keiner bzw. nur sehr weniger technischen Kenntnisse. Die Fähigkeit und die Technik sich auf einen Stuhl zu setzen oder durch ein Fenster zu sehen entwickelt sich sehr früh. Das Verwenden einer Armbanduhr beispielsweise erfordert schon eines gewissen Fingerspitzengefühls und einer kurzen Anleitung, stellt aber auch noch keine technisch hohen Ansprüche. Ein wichtiger Faktor ist die Kultur, in der die Technik verwendet wird. Jemand, der bis ins Erwachsenenalter nie eine Armbanduhr oder ein Fahrrad gesehen hat, wird darüber genauso verwundert sein und dem Artefakt hilflos gegenüberstehen, wie jemand der zum ersten Mal einen Computer einschaltet. Inwieweit, eine Technik also „einfach“ ist, bzw. wenige technische Kenntnisse für die Anwendung benötigt, hängt eng mit den frühen Erfahrungen ab. Deutlicher: in welche Kultur man sozusagen hineingeboren wurde.

Wenn sich in Zukunft die Kultur so verändert hat, dass bereits kleine Kinder mit computerisierten Gegenständen aufwachsen, ihnen also „die Computermaus in die Wiege gelegt“ wird, so wird die Verwendung dieser Geräte vielleicht genauso intuitiv und „einfach“ von statten gehen, wie uns die heutige Verwendung von handwerklich hergestellten Artefakten leicht von der Hand geht.

1.2.1.2 Maschinelle Artefakte der Industrie

Die Kategorie Industrie meint, das industrielle Herstellen eines Gegenstandes, der durch Energiezufuhr verschiedene Dienste erledigt. Es handelt sich um Artefakte, die in der vorliegenden Qualität nur mehr maschinell erzeugt werden können und meist aus Stoffen bestehen, die ebenfalls kein Handwerker mehr anfertigen kann und große Industrie notwendig macht. Zum Beispiel Haushaltsgeräte, wie Geschirrspülmaschinen, Automobile, und fast alle anderen Arten von Geräten die es früher in Fachgeschäften und Elektromärkten zu erstehen gab. Fotoapparate, Fernsehgeräte und Mobiltelefone, zählten vor einigen Jahren zu dieser Kategorie. Diese wurden aber heute schon mit Computern versehen, sodass ihre Anwendung nicht auf das Fernsehen, Telefonieren oder Fotografieren beschränkt ist.

Die Anwendung dieser hergestellten Geräte muss erlernt werden und stellt eine eigene Technik dar. Es sind also Artefakte, die nicht nur funktionieren, sondern die in Ihrer Anwendung selbst wieder technisches Know-how erfordern.

1.2.1.3 Computerisierte Maschinen

Die Herstellung computerisierter Maschinen, bzw. die computerisierte Herstellung an sich, bildet die nächste Stufe in dieser Kategorisierung der Herstellungsarten. Es handelt sich um Maschinen deren Hauptmerkmal ein kleiner eingebauter Computer (Chip) ist, der programmiert wird und diese Befehle automatisch ausführt. Hier sind alltägliche Geräte von heute, wie Waschmaschinen mit Chip-Steuerung oder Automobile mit Fahrspurassistenten, Einparkhilfe und Navigationsgerät, u. a., gemeint, wie aber auch Roboter der Großindustrie.

Kennzeichnend ist, dass diese Geräte für einen bestimmten Zweck hergestellt worden sind, also einmal programmiert wurden, um vorgegebene Befehle auszuführen. In der Wartung können sie von Fachpersonal verändert werden, aber der Anwender darf die Programmierung der Maschine nicht verändern. Einerseits aus rechtlichen Gründen, andererseits aus technischen Gründen, da für die Anwender kein einfaches User-Interface für die Veränderung der Programmierung erstellt worden ist, da es technisch nicht möglich, nicht sinnvoll oder zu teuer ist.

Immer mehr computerisierte Maschinen bieten unzählige Dienste an und ermöglichen viele verschiedene Arten der Anwendung, die teilweise auch ein Erstellen von neuen technischen Anwendungen selbst ermöglichen, also eine neue Programmierung, die nicht vorgegeben war. Dadurch ist diese Sparte bereits wieder im Begriff sich aufzulösen bzw. verlagert sich auf andere Gegenstände, die mit einfachen Chips versehen werden. Heute mutieren beispielsweise klassische Brettspiele zu elektronischen Brettspielen, die auf Knopfdruck würfeln und verschiedene Anweisungen vorlesen, die den Spielverlauf beeinflussen.

Andererseits können offene Computer, die eigentlich die Möglichkeit für eine komplexere Art der Anwendung bieten, ebenso minimalistisch verwendet werden, sodass sie nichts anderes als eine Schreibmaschine, ein Brettspiel oder Kartenspiel, oder einen Plattenspieler ersetzen.

In der Anwendung sind zwei Arten der Anwendung zu unterscheiden, einerseits die Wartung des Gerätes, andererseits die Verwendung des Gerätes, wofür es gemacht wurde.

Bei der Wartung von kleinen Geräten und Robotern oder elektrisch gesteuerten Großindustrien, wie zum Beispiel Atomkraftwerken oder die Steuerung einer Wasserversorgungsanlage, bedarf es einer intensiven Beschäftigung mit der Technik und die notwendigen Fähigkeiten müssen gelernt und ausreichend geübt werden. Die Verwendung fällt in diesem Fall weg, da die Geräte sich hier gegenseitig verwenden, oder Rohstoffen verarbeiten und erst das Endprodukt für den Menschen zur Verfügung steht.

Bei der reinen Verwendung computerisierter Geräte muss man selbst nicht zum Techniker und „Schein-Hersteller“ werden, das Gerät also von Grund auf verstehen, um es verwenden zu können. Allerdings muss man lernen, wie man mit

den Geräten interagieren kann, das bedeutet, die zur Verfügung gestellten Bedienungsfelder verstehen und verwenden können.

1.2.1.4 Der offene Computer

Der Computer als technisches Artefakt besticht durch seine Multifunktionalität. Letztlich ist er nicht mehr als eine überdimensionierte Rechenmaschine, die zwischen 0 und 1 unterscheiden kann. Darauf aufbauend bildet sich ein kompliziertes Netz an Schaltern, Speichern, Transistoren, Computerchips und deren Verbindungen, die auf einem Bildschirm eine Anwenderoberfläche ermöglichen. Die standardmäßige Eingabe erfolgt mittels Tastatur, wurde durch die Maus erweitert und erfährt heute noch weitere Möglichkeiten der Eingabe wie Touchpads, Zeichentablets und vieler weiteren Innovationen.

Der Computer ist gerade ein offener Computer, weil er nicht wie eine Maschine vorgegebene Muster hat, die eine bestimmte Anwendung vorgeben. Der Anwender findet eine Fülle an Bausätzen vor sich, Software kann selbst beliebig verändert und erweitert werden. Wenn Programme nicht vom Markt angeboten werden, so kann man mit dem nötigen Wissen auch selbst Programme erstellen. Die Hardware ist hingegen von Herstellern und von den technischen Möglichkeiten abhängig und erscheint dadurch beschränkt. Es gibt verschiedene Arten des Computers, die das Eingreifen in die Hardware, beispielsweise das Austauschen von Einzelteilen nur beschränkt ermöglichen (Notebooks) oder gar verunmöglichen (Tablet-PCs). Auch die Software ist in unterschiedlichem Maße offen. Linux-Systeme beispielsweise legen den Code des gesamten Systems offen und ermöglichen das Verändern des Betriebssystems, wodurch das System zu einer offenen, freien und kostenlosen Software geworden ist.

Der Anwender ist aber bei all diesen Geräten mit einer Vielzahl von Möglichkeiten der Anwendung konfrontiert, sodass er wie bei verschiedenen Bausätzen wählen kann, wie er die Maschine verwendet, und dementsprechend ist der Computer zu definieren. Er kann ihn als reines Werkzeug verwenden, wobei jede Aufgabe durch automatisierte Vorgänge geprägt ist, und dadurch neue Möglichkeiten, neue Arbeit schafft. Der Anwender kann den Computer auch als Medium im sogenannten Social Web benutzen. Der Anwender wird hierbei auch immer selbst

zum Kreator, sei es beim Einstellen des Bildschirmhintergrundes, vornehmen von Programmeinstellungen, der Systemadministration oder bis hin zum Erstellen von Programmen und tiefen Eingriffen in den Computer.

1.2.3 Haltungen zur Technik

Folgendes Kapitel zeigt einen Überblick über verschiedenen Haltungen, die der Mensch gegenüber der Technik und den technischen Artefakten einnehmen könnte. Es sind bloße Annahmen und könnten jeweils Ausgangspunkt für viele weitere wissenschaftliche Betrachtungen sein. In den darauf folgenden Kapiteln werde ich vor allem auf die Technik-Mensch-Beziehung eingehen, die von Günther Anders beschrieben wurde.

Die Frage, warum der Mensch überhaupt technische Artefakte erschafft, welche Funktion die Technik für den Menschen erfüllt und was dies zur Folge hat, wird hier kurz umrissen, um letztendlich die Frage aufzuwerfen, ob wir die Welt der Technik bestimmen, oder die Technik unsere Welt bestimmt.

Folgende Haltungen werden in diesem Kapitel beschrieben:

Der Mensch verwendet die Technik als Gebrauchswerkzeug um durch sie verschiedene Aufgaben schneller, besser und einfacher zu lösen;

Der Mensch sieht sich als Kreator der technischen Artefakte und empfindet Stolz;

Der Mensch erschafft mittels der technischen Artefakte, eine eigene neue Welt;

Der Mensch bewundert die Geräte und reduziert sich selbst;

Die negative Kombination der neuen technischen Wirklichkeit und der Reduzierung des Selbst zu Gunsten der Geräte führt den Menschen in eine Abhängigkeit von den Medien;

1.2.3.1 Aufgaben schneller, besser und einfacher lösen

Der Mensch verwendet die Technik als Gebrauchswerkzeug um durch sie verschiedene Aufgaben schneller, besser und einfacher zu lösen.

Diese Haltung beschreibt die Technik als reines Werkzeug. Die wirklichkeitsverändernden Effekte werden ausgeklammert. Emotionen und Beziehungen werden nicht wahrgenommen oder auf eine rein funktionelle Ebene reduziert. Hier ist weiter zu hinterfragen, ob die Technik als Werkzeug wirklich Arbeit erspart, oder mehr Arbeit schafft:

Einerseits wollen Werkzeuge verwendet werden, damit sie ihren „Sinn“ erfüllen, andererseits entsteht auch in uns das Bedürfnis¹ es zu verwenden, nur weil wir es haben, und weil wir es können, und nicht weil wir damit Zeit und Mühen sparen. Es werden immer mehr technische Geräte hergestellt, die mehr können, und noch mehr Dienste anbieten. All dies zu nützen ist der unerfüllbare Wunsch jedes begeisterten Anwenders. In der unüberschaubaren Fülle der Anwendungen zu der Funktion zu kommen, die man eigentlich wollte, ist der frustrierte Wunsch eines jeden weniger begeisterten Anwenders.² Die Bedienung technischer Artefakte muss erlernt werden, die Wartung und das Instandhalten der Geräte wird zum eigenen Arbeitsfeld, sowie deren Herstellung an sich schon einen enormen Arbeitsaufwand darstellt. Aufgrund der neuen Handlungsspielräume entstehen auch neue Arbeitsformen, die es ohne den „zeitsparenden“ Werkzeugen nicht gegeben hätte.

Aus individueller Sicht ergibt sich ebenfalls mehr Arbeit durch technische Artefakte, als es ohne dergleichen geben würde. Man bedenke zum Beispiel den Arbeitsaufwand, täglich Mails zu lesen, oder all den Handel mit virtuellen Waren, die es vorher nicht gab. Es reicht nicht mehr ein Brief, in dem man sich wöchentlich mitteilt, sondern man will ständig mit anderen Menschen in Kontakt sein und sich austauschen. Dies zeigen die frühen Visionen der papierlosen Büros der 80iger Jahre. Es hat sich gezeigt, dass in Büros mehr Papier verbraucht wird als je zuvor, da Mails und Dokumente in Massen ausgedruckt werden. Natürlich kann man durch die Werkzeuge mehr erreichen, kann Produkte herstellen, die es

¹ Vgl. Kapitel 1.2.4 und 4.1.3.4 dieser Arbeit.

² Dies zeigt sich am Beispiel der neuen Smartphones, die so viele Möglichkeiten anbieten, sodass die Vielzahl der Funktionen Verwirrung stiften.

vorher nicht gegeben hat, kann viel mehr und einfacher kommunizieren, aber dieser Möglichkeitsreichtum ist zugleich eine Herausforderung die viel Zeit in Anspruch nimmt. Denn gerade der heutige Zeitgeist ist durch Schnelllebigkeit geprägt, und dem Gefühl keine Zeit mehr zu haben.

Das Argument, dass wir technische Artefakte herstellen, um damit Zeit zu sparen, erscheint also etwas paradox, wenn die angeblich eingespart Zeit gleich wieder dazu verwendet wird, sich mit neuen Geräten auseinanderzusetzen, um neue Möglichkeiten zu prüfen und zu nutzen.

1.2.3.2 Der Mensch als stolzer Kreator

Der Mensch sieht sich als Kreator der technischen Artefakte und empfindet Stolz.

Diese Haltung beinhaltet bereits Emotionen und scheint den Umgang mit der Technik zu reflektieren. Ob der Stolz gerechtfertigt ist, oder nicht, also ob der Mensch tatsächlich das Artefakt erschaffen hat, oder ob er durch dessen Anwendung und Veränderung nur das Gefühl hat, das Gerät theoretisch herstellen zu können, sei hier außer Acht gelassen. Dennoch lassen sich verschiedene Funktionen der Artefakte differenzieren und Gründe beschreiben, warum wir Artefakte herstellen:

Empfinden wir also Stolz, so bezieht sich dieser meist darauf, etwas hergestellt zu haben, etwas erschaffen zu haben, etwas Neues vollbracht zu haben.

Bei dieser Art des Stolzes könnte ein versteckter Wunsch liegen, seine Spuren in der Welt zu hinterlassen, als „Schöpfer“ ein Artefakt zu „gebären“, oder soziale Beachtung zu bekommen.

Hinterlässt der Kreator seine Spuren in der Welt, so könnte er hoffen, in seinen Werken weiterzuleben und so seiner Todesangst zu entgehen. Stellt der stolze Mensch aber Artefakte her, um etwas zu erschaffen, fühlt er sich mächtig und macht sich selbst zum Gott, zum Schöpfer seiner Geräte. Er macht sich dadurch unabhängig von der Natur, von einem Gott, denn er schafft sich seine eigene Welt.

Die Technik könnte für den Menschen weiters die Funktion erfüllen, sich von den Tieren abzugrenzen, also einen anthropologischen Zweck erfüllen. Das den Menschen an sich ausmachende, ist hierbei, Geräte von so komplexer Qualität

bauen zu können, wie es Tiere nicht imstande sind. Das Motiv hinter dieser Abgrenzung könnte die Angst sein, nicht mehr, als ein etwas intelligenteres Tier zu sein. Sexuelle Triebe, Fehler, die Begrenztheit des Leibes können auf den Menschen auch beängstigend sein, da sie die Vernunft und die hohe Geistigkeit in Frage stellen und somit auch den Menschen an sich. Daher übersteigt er seine Körperlichkeit und erschafft Geräte, die Tiere nicht erschaffen können und den Menschen als zivilisiertes Wesen erscheinen lassen.

Der Mensch kann die Technik auch als Selbstverwirklichung verwenden. In den technischen Produkten spiegelt sich auch die Individualität des Menschen wider. Durch die Technik kann sich der Mensch als Individuum entdecken und begegnen. Die Technik ermöglicht es ihm, bis zu einem gewissen Grad, sich selbst darzustellen.

Die Artefakte könnten die Funktion erfüllen, den Menschen einen Platz in der Gesellschaft zu verschaffen. Er leistet seinen Beitrag in der Zivilisation, die von Technik geprägt ist, und wird so ein Teil von ihr. Es erhöht weiters seinen Stellenwert in der Gesellschaft, wenn er in der Anwendung oder der Kreation von Artefakten besonders gut ist und dieser soziale Stellenwert erzeugt wiederum Stolz.

Um seinen Rang in der Gesellschaft zu verteidigen oder um einen höheren zu erlangen, können natürlich auch verschiedene Strategien angewendet werden, um andere von der Technik fernzuhalten. Informationen über die Anwendungen können zurückgehalten oder schwer verständlich gemacht werden, mit der Technik können andere Menschen unterdrückt und erniedrigt werden, sowie ähnliche soziale Machtkämpfe und Klassenkämpfe darin stattfinden können.

Es ist aber auch das demonstrative Einsetzen der Technik als Statussymbol beobachtbar.

1.2.3.3 Über die Welterschaffung durch die Technik

Der Mensch erschafft mittels der technischen Artefakte eine eigene, neue Wirklichkeit.

Bei dieser Perspektive steht der Macht-Aspekt im Vordergrund. Durch das Herstellen einer eigenen Welt, die auch eine neue Welt ist, fühlt sich der Mensch

mächtig und unabhängig von den natürlichen Gegebenheiten oder von Gott. Diese Perspektive könnte in der Haltung münden, dass der Mensch gottähnlich die Welt von seinen Geräten beherrschen lässt. Der Mensch wird nicht nur zum Gott seiner Geräte, sondern auch zum Gott der Natur, da die Natur durch die Technik verändert, ausgebeutet und neu erschaffen wird. Der Mensch gestaltet sich eine zweite Natur, einen eigenen Lebensraum, der unabhängig von der ursprünglichen Natur seinen Lebensraum darstellt. Man könnte sagen, er emanzipiert sich von der alten Natur oder er wird ihr gegenüber entfremdet.

Das erschreckende an Umweltkatastrophen zum Beispiel ist oft nicht die Katastrophe selbst, sondern, dass sie zeigt, wie sehr wir noch immer von den Naturgewalten beherrscht werden, obwohl wir alles daran setzen, die Natur zu beherrschen und zu unterwerfen und nicht von ihr beherrscht zu werden. Wenn man Naturvölker als „unzivilisiert“ reduziert, wird meist auch gefolgert, dass sie von der Natur beherrscht werden, und wie „Wilde“, „abseits der Zivilisation“ leben. Dies sind aber deformierende Vorurteile.

Es gibt nicht nur die Welt der technischen Geräte, sondern auch die Welt in den technischen Geräten, in den Neuen Medien, in der virtuellen Realität. Durch das Schaffen dieser zweiten Realität, die eigentlich schon eine Dritte ist, wenn die zweite Welt, die von der Natur losgelöste Welt ist, bekommt der Mensch die Möglichkeit noch weiter von der Realität, vornehmlich von seiner eigenen subjektiven Wirklichkeit zu flüchten, um im Medium zu versinken. Massive Multiplayer Online Rollen Spiele (MMORPG), beispielsweise könnten als Zufluchtsort in eine Welt, in der sich der Mensch mit seinen Avataren identifizieren kann und seine wirklichen (real-life) Probleme außer Acht lassen kann, verstanden werden.

Schließlich verlagert sich auch die Kommunikation in die neue virtuelle Wirklichkeit der Technik und der Medien. Im Social Web entsteht ein Netzwerk aus Kommunikation, Unterhaltung und Selbstdarstellung, das sich nahezu selbst erschafft. Anonymes Plaudern mit Fremden an öffentlichen Orten wird als unangebracht empfunden, hingegen wird die anonyme Online-Kommunikation als problemlos angesehen.

1.2.3.4 Der Mensch bewundert die Geräte und reduziert sich selbst

Nicht mehr der Stolz auf sich steht im Vordergrund, sondern die Bewunderung der Geräte. Man bewundert sich nicht mehr selbst, so etwas geschaffen zu haben, sondern bewundert das Gerät an sich, das aufgrund dessen enormen Leistung und dessen Eigendynamik zum Selbstzweck geworden ist. Dies kann zur Folge haben, dass man seine eigene Individualität aufgibt und sich ganz als Maschinenbediener identifiziert.

Technischen Artefakten kann durch ihren Selbstzweck auch ein ästhetischer Wert zugeschrieben werden. Die Schönheit der Technik kann auf den Menschen aber Auswirkungen haben. Entweder schmückt die Technik den Menschen und erhöht ihn dadurch oder der Mensch erscheint durch die schöne und perfekte Technik erniedrigt und minderwertig.

1.2.3.5 Der Mensch ist abhängig von den Geräten

Die negative Kombination der neuen technischen Wirklichkeit und der Reduzierung des Selbst zugunsten der Geräte führt den Menschen in eine Abhängigkeit von den Medien. Der Mensch ist reduziert auf eine Maschinenbedienung, auf eine ihm fremde Wirklichkeit und entkommt diesem System nicht mehr. Er wird zum Maschinenfutter. Maschinen sind übermächtig und verwenden den Menschen, anstatt vom Menschen verwendet zu werden. Die Eigendynamik der Technik und der technisierten Welt nimmt überhand.

Günther Anders ergänzt diese Sichtweise noch mit dem Begriff der prometheischen Scham, die Thema des nächsten Kapitels ist.

Der positive Ausweg der unterdrückten und versklavten Situation ist die emanzipatorische Haltung von der Technik. Diese bedeutet, sich den Medien und der Technik bewusst auszusetzen und deren Wirkung zu reflektieren, um sich vor einer Abhängigkeit und Unterdrückung von den Medien zu schützen.

1.2.4 Haltungen der Technik

Nachdem die verschiedenen Haltungen des Menschen zur Technik kurz erläutert wurden, wird in diesem Kapitel beschreiben, was die Technik mit den Menschen macht. Welche Haltungen die Technik, die Geräte und die Dinge zu den Menschen haben.

Ein technisches Artefakt will verwendet werden.

Wurde ein Artefakt erst mal gebaut oder gekauft, so will es auch verwendet werden, um seinen Sinn zu erfüllen. Erst seine ständige Verwendung rechtfertigt die Herstellung und die Anschaffung. Das berühmte Beispiel des Hammers, der sich erst rentiert, wenn das Zeit- und Mühen Ersparnis mit Hammer größer ist, also es ohne Hammer gewesen wäre. Man muss mit Hammer also eine bestimmte Anzahl Nägel einschlagen, bis er sich rentiert hat. Für das Einschlagen eines Nagels mit einem Stein benötigt man mehr Zeit und mehr Kraft als mit Hammer, allerdings benötigt das Anschaffen eines Hammers und das Herstellen ebenso Zeit und Mühen. Der Hammer an sich fordert also so viele Nägel einzuschlagen, bis man mindestens die Zeit gespart hat, die man für die Anschaffung oder der Herstellung aufwenden musste. (vgl. Füllsack, 2009, S. 44, nach Leroi-Gourhan 1964/1988).

„Wenn das Einschlagen eines Nagels mithilfe eines Steins fünf Minuten beansprucht und die Herstellung eines Hammers eine Stunde, so lohnt sich der Hammer erst in etwa ab dem 13. damit eingeschlagenen Nagel“ (ebd.).

Weiters suggeriert ein Artefakt, das hergestellt wurde, das Bedürfnis an den Menschen, verwendet zu werden. Einem hergestellten Produkt muss ein Urteil vorangegangen sein, welches besagt, dass es sinnvoll ist, dieses Produkt herzustellen. Durch dieses Urteil ist zugleich eine Aufforderung das für gut befundene Objekt auch zu verwenden. (vgl. Anders, 1956, S. 176).

Dinge verändern den Kontext.

Artefakte verändern durch ihre bloße Anwesenheit den Kontext unserer Handlungen. Sieht man zum Beispiel einen Menschen mit einer Waffe in der

Hand, so wird dieser Mensch anders wahrgenommen, als ohne Waffe. Auch er selbst fühlt und handelt anders. Die Technik verändert den Menschen und den Kontext, in dem ein Mensch agiert.

Artefakte verändern die Wirklichkeit.

Nicht nur der Kontext wird durch Artefakte verändert, sondern auch die Wirklichkeit selbst. Dies geschieht in erster Stufe durch die Anwesenheit der Artefakte, in Zweiter durch deren Verwendung und in dritter Stufe durch die Weltwahrnehmung durch die Artefakte. Dies zeigt sich am stärksten, wenn die Artefakte zu einem Medium werden, die eine Vermittlerrolle einnehmen.

Artefakte verändern die Natur, den Menschen, das soziale Leben, die Arbeit, die Freizeit, die Unterhaltung, die Wissenschaft, die Forschung und schließlich die ganze Welt.

2 Technikphilosophie nach Günther Anders

Der Philosoph Günther Anders untersuchte die Beziehung zwischen der Technik und dem Menschen. Er lebte von 1902 bis 1992 und kritisierte in seiner Schaffenszeit die Technik-Mensch-Beziehung auf polemische Weise. Wie kein anderer warf er einen scharfen Blick auf die technischen Entwicklungen und der daraus resultierenden Technik-Mensch-Beziehung der damaligen Zeit. Seine Überlegungen weisen aber auch heute höchste Aktualität auf.

Sein methodisches Vorgehen ist aber von, wie er schreibt Übertreibung bewusst geprägt und zeichnet ein pessimistisches Weltbild, das durch Polemik besticht. Die methodische Übertreibung wählt er, damit kleinste Feinheiten deutlich werden, „da die Erscheinungen sonst unidentifizierbar oder unsichtbar bleiben würden.“ (Anders, 1956, S. 15).

2.1 Das prometheische Gefälle

Zunächst ist das Gefälle zu beschreiben, welches als Einstieg für sein Scham-Konzept gelten soll. Er postulierte ein Gefälle, zwischen den Fähigkeiten des Menschen und der Maschinen, Geräte und Apparate, die der Mensch selbst erzeugt. „Die Tatsache der täglich wachsenden A-synchronisiertheit des Menschen mit seiner Produktwelt [...] , nennen wir ‚das prometheische Gefälle‘.“ (Anders, 1956, S.16).

Anders vermerkte, dass das Gefälle im Marxismus lediglich, zwischen den zwei Etagen „Unterbau“ und „Überbau“ angedeutet wurde. Es gibt noch weitere Gefälle, die bei Anders Untersuchung eine Rolle spielten: „das Gefälle zwischen Machen und Vorstellen; das zwischen Tun und Fühlen; das zwischen Wissen und Gewissen; und schließlich und vor allem das zwischen dem produzierten Gerät und dem (nicht auf den ‚Leib‘ des Geräts zugeschnittenen) Leib des Menschen.“ (Anders, 1956, S.16) Als Struktur des Gefälles zwischen Geräte und Mensch, nennt Anders „die des ‚Vorsprungs‘ des einen Vermögens vor dem anderen; bzw. die des ‚Nachhumpelns‘ des einen hinter dem anderen.“ (Anders, 1956, S.16).

Maschinen erbringen in vielerlei Hinsicht bessere Leistungen als Menschen. Die menschlichen, körperlichen Grenzen gelten für Maschinen nicht. Wir benötigen Sauerstoff, Nahrung, ein gewisses Maß an Luft-Druck, und körperlicher Bewegung, wir sind soziale Wesen, benötigen Kommunikation, Liebe, usw. Wir sterben bald und sind überhaupt recht zerbrechliche und sensible Wesen im Vergleich zu den Maschinen, deren Grenzen beliebig erweiterbar sind. An sich könnte man zu fernen Planeten fliegen, aber der Mensch hält es nicht aus. *„Der Mensch ist der Saboteur seiner eigenen Leistungen. [...] weil er der ‚Lebendige‘, starr und ‚unfrei‘ ist; die ‚toten Dinge‘ dagegen dynamisch und ‚frei‘ sind;“* (Anders, 1956, S. 34).

Um mit diesem Gefälle umzugehen, gibt es verschiedene Vorgehensweisen oder Grundhaltungen des Menschen, insofern sie bewusst getroffen werden können. Anders geht von einer Grundhaltung aus, der man nicht entkommen kann, und schließt andere Begegnungsweisen, wie Stolz aus. Prometheischer Stolz besteht für ihn *„[...] darin, alles sogar sich selbst ausschließlich sich selbst zu verdanken. Reste dieser, für den selfmade man des neunzehnten Jahrhunderts so typischen, Haltung sind zwar auch heute noch lebendig; aber charakteristisch sind sie für uns wohl nicht mehr.“* (Anders, 1956, S. 24).

Zunächst aber stellt Anders fest, dass der heutige Mensch begehrt ein Produkt zu werden,

„Nicht deshalb, weil er nichts von ihm selbst nicht Gemachtes mehr duldet, will er sich selbst machen; sondern deshalb, weil auch er nichts Ungemachtes sein will. Nicht, weil es ihn indignierte, von Anderen (Gott, Göttern, der Natur) gemacht zu sein; sondern weil er überhaupt nicht gemacht ist und als nichtgemachter allen seinen Fabrikaten unterlegen ist.“ (Anders, 1956, S.25).

Um dem prometheischen Gefälle zu entkommen, begehrt der Mensch nach Anders, ein Produkt zu werden. Das bedeutet, um sich nicht damit konfrontieren zu müssen, wie unzulänglich er im Vergleich zu seinen Produkten ist, integriert sich der Mensch in seine Produktwelt, sodass er an der glorifizierten großen Maschine teilhaben kann.

„Sich mit seiner Inferiorität und Zurückgebliebenheit ein für alle Mal abzufinden [...], kommt für den Zeitgenossen natürlich nicht in Frage. [...] Sein Traum wäre es natürlich, seinen Göttern: den Apparaten, gleich zu

werden, richtiger: ihnen ganz und gar, gewissermaßen ko-substanziell zuzugehören.“ (Anders, 1956, S. 35,36).

Die Betrachtung der heutigen Zeit lässt vermuten, dass wir schon untrennbar mit den Apparaten verbunden sind. Aber bereichert uns dieser ko-substanzieller Verbund oder nimmt er uns Individualität und unsere Menschlichkeit? Dies sind Fragen der heutigen Zeit.

Günther Anders stellt mit dieser Behauptung eine Prophezeiung, die sich ganz bewahrheitet hat. Der Zeitgenosse von damals und von heute wäre wohl am liebsten mit den Geräten verdrahtet und wäre so ein Teil seiner Kreationen, wie sich an neuen.

Anders beschreibt dies aber als „*Wunschtraum*“. *„Wirkliche Integration in die Apparate kommt ebensowenig in Betracht wie ernsthafte Konkurrenz inter pares, da ihm, dem Geborenen, die Apparate eben als ein für alle Male ontologisch überlegen gelten.“ (Anders, 1956, S. 36).*

Diese Unmöglichkeit sich mit den Maschinen zu verbinden, da diese „ein für alle Male ontologisch“ überlegen sind und der Wunsch des Menschen diesen Verbund einzugehen, davon aber zurückgeworfen zu werden, nimmt Anders als Ausgangsposition die prometheische Scham zu beschreiben.

Zur Beschreibung der prometheischen Scham nach Anders ist die körperliche Anpassung des Menschen an den Maschinen zu erwähnen. Er spricht hierbei von einer „*Physiotchnik*“, wobei man seinen Körper täglich neu und für jedes Gerät anders verändern muss.

Computerarbeit und die körperschädigenden Folgen, wie trockene Augen, Rückenprobleme, Muskelverkürzungen, aber auch nicht-schädliche Folgen, wie die feinere Motorik der Hand und den Fingern sind heute die körperliche Folge dieser Veränderung. So passt sich der Mensch, wie je her schon seiner Umgebung an. Im Fall der technikphilosophischen Betrachtung ist seine Umgebung durch Maschinen und Apparate geprägt. Aktuell versuchen sich aber auch andere Bedienungen zu etablieren, wie die Spielsteuerungen, die Bewegungen des Körpers wahrnehmen und digital abbilden. Sei es auf einem

Brett stehend, mit einem Sensor in der Hand³ oder gar ganz ohne ein Hilfsmittel, nur durch Sensoren, die den Körper wahrnehmen⁴. Sprachsteuerung, Touchscreens und sogar Konzentrations-Steuerung über Messung der elektrischen Wellen im Gehirn⁵ sind aktuelle Entwicklungen der Technologie von Heute. Daran erkennt man einen neuen Trend, eine Annäherung der Maschinen an den menschlichen Körper und seinen bevorzugten Interaktionsmöglichkeiten. Die heutigen Anpassungen des Menschen gehen vielleicht viel tiefer, als auf körperlicher Ebene zu verharren, da sich die Technik von rein maschineller und motorischer Arbeit abgehoben hat und zu sogenannten „intelligenten“ Systemen wurde, die geistige Arbeit digital durchführen. Zur Zeit von Günther Anders, herrschte allerdings Fließbandarbeit und körperliche maschinelle Bedienung.

Anders deutet dies bereits an, indem er über eine reine körperliche Verbindung und Vereinnahmung der Maschinen hinaus geht und sagt, dass die Alterierung unseres Leibes nicht neu und unerhört ist, aber die *„Selbstverwandlung unseren Geräten zuliebe [...], weil wir diese zum Modell unserer Alterierung machen; also auf uns selbst als Maßstab verzichten und damit unsere Freiheit einschränken oder aufgeben.“* (Anders, 1956, S. 47) ist demzufolge neu und unerhört.

Wenn wir heute an das Problem der Freiheit in der Technik-Mensch Beziehung denken, so könnte man in der Open-Source-, Free-Software-, File-Sharing- und Wikipedia Bewegung eine Freiheitsbewegung verorten. Diese meint viele Freiheiten zurückgewonnen zu haben, da sie nicht mehr von großen Firmen abhängig sind und die Computer-Gesellschaft Betriebssysteme wie Linux ohne Geld für das Produkt zu verlangen, selbst entwickelt und verbreitet. Wissen, Musik und Filme werden ohne Verlage, ohne Agenturen und ohne Plattenfirmen erstellt und verbreitet.

Vielleicht ist aber heute viel offensichtlicher, dass wir es selbst sind, die diejenigen Maßstäbe setzen, die uns unfrei machen, da wir uns den Formen der Technik anpassen (müssen). Günther Anders beschreibt plakativ das grundlegende Problem im Umgang mit der Technik bezüglich der Freiheitsfrage: *„die Subjekte*

³ Die Nintendo „Wii“ Spielkonsole mit „Nunchuck- Controller“ und „Balance Board“.

⁴ Die „Microsoft Xbox 360“ Spielkonsole mit „Kinect“ Sensoren.

⁵ Z. B.: Das mind control Spiel: „Mindflex“-

von Freiheit und Unfreiheit sind ausgetauscht. Frei sind die Dinge: unfrei ist der Mensch.“ (Anders, 1956, S. 33).

„[Es existiert nicht mehr], der Mensch als Gerät neben Geräten, sondern der Mensch als Gerät für Geräte; der Mensch als Werkstück innerhalb bereits gebauter Maschinerien oder innerhalb bereits festgelegter technischer Entwürfe.“ (Anders, 1956, S.32).

Der Mensch formt sich so, dass er zu seinen Erzeugnissen passt, und seine Lebensaufgabe ist es für Geräte da zu sein, und innerhalb von Geräten, in einem Mensch-Maschine-Verbund zu funktionieren. Der Mensch tut also nicht, was er will, sondern wird bestimmt durch die Geräte.

Gilt der Informatiker demzufolge als größter Diener der Geräte und des Computers, der extra eine neue, ihm fremde Sprache lernt, und seine Denkweise den Abläufen des Computers anpasst? Seine Verschaltungen im Gehirn und die Problemlösungsstrategien verändern sich, um für Geräte zu funktionieren. Diese Frage wird im Kapitel 3.3 weiter behandelt.

Gesellschaftlich lässt sich beobachten, dass der Mensch sein Sozialverhalten für Facebook und des Social Web verändert. Kritiker der Neuen Medien meinen auch, der Mensch presst sich damit in die Vorlagen der Angebote, um von Datenbanken erfasst und einkategorisiert zu werden. Die Individualität wird weiters als Massenprodukt verkauft.

Anders entgegnet aber, der Mensch ist bereits geformt und dies leider falsch, wie sich im Vergleich mit den Geräten herausstellt und so wird der Mensch immer wieder von den Maschinen zurückgeworfen, weil er nicht passt.

Ein wichtiger Aspekt im letzten Anders-Zitat sind auch die „festgelegten technischen Entwürfe“ (ebd.). Die Technik erscheint einerseits veränderbar und transformierbar ohne Grenzen und andererseits ist sie starr und unveränderbar. Die Möglichkeiten der Technik scheinen grenzenlos, aber ihr hinderlich ist nicht nur der Mensch, sondern auch die Technik, die bereits vorhanden ist. Ein Computer könnte ganz anders aussehen und er könnte uns vielleicht viel mehr Möglichkeiten bieten, wenn sich zu Beginn zufällig andere Strukturen durchgesetzt hätten. Es bleibt uns aber nichts anderes übrig, als an den festgelegten Entwürfen weiterzuarbeiten und darauf aufbauend neue Möglichkeiten und Entwicklungen zu entdecken. Die vorhandene Technik gibt vor, wie neue Technik auszusehen hat.

Ob die vorhandene Technik auch bestimmt, wie der Mensch sein soll, der die Technik bedient, ist zu hinterfragen.

Wie geht nun dieser unfreie Mensch damit um, dass er in einem System lebt, in dem die Technik die Regeln vorgibt, wie Anders dies feststellt? Dieser Mensch, der seinen Geräten „hinterherhumpelt“ und sogar der „Saboteur“ seiner selbst produzierten Maschinen ist, da sie seine eigenen Kompetenzen übersteigen und er nur der „verderbliche“, unveränderbare Klotz am Maschinenbein ist.

Günther Anders erklärt dies mit der Attitüde des ‚Human Engineers‘⁶, die eine „angemaßte Selbsterniedrigung und hybride Demut“. (Anders, 1956, S. 47) ist. Anders verfasste einen Bericht, der diese Haltung genauer beschreibt. Dieser könnte im Jahr 2000 erscheinen, prognostiziert Anders:

„Da es Dämon oder den marcionistischen Gott, der den Menschen zum Gerät-Dasein verurteilte oder der ihn in ein Gerät verwandelte, nicht gab, erfand der Mensch diesen Gott; ja er maßte es sich sogar an, die Rolle dieses zusätzlichen Gottes selbst zu spielen; aber er spielte die Rolle ausschließlich zu dem Zwecke, um sich denjenigen Schaden zuzufügen, den er von anderen Göttern nicht beziehen konnte. – Nur um sich auf eine neue Art zum Knecht machen zu können, machte er sich zum Herren.“ (Anders, 1956, S. 47)

Anders zeigt in diesem Bericht die „angemaßte Selbsterniedrigung“, da sich der Mensch zum „Knecht“ der Maschinen macht. Diese Demütigung und Selbstgeißelung der Menschen legt die Forderung nahe, sich zu schämen. Auch wenn Anders keinen moralischen Appell beabsichtigt hat, so sind diese Überlegungen die Grundlage für die radikale prometheische Scham.

„Keine Position liegt mir ferne als die des metaphysischen Ethikers, der das Seiende, weil es [...] so ist, wie es ist, als gut, als gebotenen status quo betrachtet [...]. Die Chancen für eine metaphysische Moral sind längst verspielt.“ (Anders, 1956, S. 45)

⁶ Hu|man En|gi|nee|ring [- ɛndʒɪˈniəriŋ ◀] das; - [-s] <engl.-amerik.>: Lehre von der Gestaltung von Arbeitsplätzen entsprechend den menschlichen Bedürfnissen und wirtschaftlichen Erfordernissen (Duden - Das Fremdwörterbuch, 10. Aufl. Mannheim 2010 [CD-ROM])

2.2 Die prometheische Scham

Laut Anders liegt uns im Umgang mit der Technik eine Scham zugrunde. Der Mensch schämt sich seiner Unzulänglichkeiten gegenüber den Maschinen. Wie es dazu kommt und was Günther Anders überhaupt unter Scham versteht, ist Thema dieses Kapitels. Ich beginne mit der Ausführung über Anders Schambegriff mit dem letzten Satz seines Kapitels „Über prometheische Scham“:

„Und wer ihre Realität [die der Scham] bestreitet, der tut es, weil zuzugeben, daß wir es so herrlich weit gebracht haben, uns vor Dingen zu schämen, ihm die Schamröte ins Gesicht triebe.“ (Anders, 1956, S.95).

Anders beschreibt einen entscheidenden Moment in der Bedienungssituation von den Maschinen, die die Scham des Menschen sehr deutlich werden lässt. Eingegliedert in die Maschinen, arbeitet der Mensch an den Maschinen, passt sich ihnen an, unterwirft sich ihnen und funktioniert bei dieser Arbeit selbst wie eine Maschine.

“[Die Leistung des Arbeiters besteht darin], daß er sich selbst zum Organ der Maschine mache; daß er sich vom Gange der Maschine einverleiben lasse; daß er es dahin bringe einverleibt zu werden – kurz: daß er aktiv seine eigene Passivisierung in die Hand nehme und durchführe“ (Anders, 1956, S.90).

Der entscheidende Moment der Scham in dieser Situation ist, wenn dem Arbeiter ein Fehler passiert. Ein Fehler, wie der, dass er eine Eingabe verpasst, weil er einem Juckreiz nachgegangen ist, beim Fließband nicht mitkommt oder Gedanken nachhängt.

„Erst in demjenigen Moment, da der Konformismus etwas zu wünschen übrig läßt, oder da die Arbeit schlagartig mißlingt, kommt das Ich ‚zu sich‘, erst dann begegnet es sich: nämlich als etwas Anstößiges: als Versager.“ (Anders, 1956, S. 91).

„Selbstbegegnung durch Versagen“ nennt Günther Anders dieses Unterkapitel.

In der begrifflichen Auseinandersetzung mit der Scham zeigt Anders verschiedene Merkmale des Begriffes, die die Technik-Mensch-Beziehung bei Anders

kennzeichnen. Aus dieser Argumentation heraus bleibt Anders nichts anderes übrig, als diese Begegnung als prometheische Scham zu benennen:

„Denn dieses Verhältnis, diese Begegnung mit einem anderen Worte als mit dem wörtlich zu verstehenden Ausdruck ‚Scham‘ zu belegen, sehen wir eben keine andere Möglichkeit mehr.“ (Anders, 1956, S. 91).

2.2.1 Der Scham-Begriff

Für den Scham-Begriff gibt Günther Anders im Laufe seines Werkes immer wieder verschiedene kurze Definitionen. Schließlich arbeitet er sich an eine Definition heran, verharrt dann aber bei verschiedenen Phänomenen, die für seine Beweisführung der Technik-Mensch-Beziehung notwendig sind, und fasst die Definition letztendlich wie folgt zusammen:

„[Zusammengefasst] ist Scham: ein in einem Zustand der Verstörtheit ausartender reflexiver Akt, der dadurch scheitert, daß der Mensch sich in ihm, vor einer Instanz, von der er sich abwendet, als etwas erfährt, was er ‚nicht ist‘, aber auf unentrinnbare Weise ‚doch ist‘.“ (Anders, 1956, S. 68).

„Sich schämen bedeutet also: nichts dagegen tun können, daß man nichts dafür kann;“ (Anders, 1956, S. 70).

Scham ist ein reflexiver, selbstbezogener Akt, der grundsätzlich scheitert, *„weil der sich-Schämende sich zu zugleich als mit sich identisch und als mit sich nicht identisch begegnet (‚ich bin’s, aber ich bin’s doch nicht‘)“.* (Anders, 1956, S. 66). Man schämt sich für etwas, das man ist, aber auch nicht ist. Anders gibt ein Beispiel: *„Der Bucklige schämt sich seines Buckels. (Richtiger: der mit dem Buckel zu sein.)“* (Anders, 1956, S. 68). Der Buckel ist etwas, *„was er nicht ‚ist‘, sondern nur ‚hat‘. – Aber was man ‚hat‘ – in dem Sinne ‚hat‘, wie man seinen Leib ‚hat‘ – das ‚ist‘ man; und zwar auf unentrinnbare Weise. Also ist der Verbuckelte, auf unentrinnbare Weise ‚der mit dem Buckel‘.“* (Anders, 1956, S. 68) Man ist etwas, das man aber auch nicht ist, und dies führt zur Scham, weil man es doch ist. Anders nennt dies: *„Kurz: Scham ist eine Störung der Selbst-Identifizierung; eine ‚Verstörtheit‘.“* (Anders, 1956, S. 66). Somit wär der erste Teil seiner zusammengefassten Definition der Scham erklärt. Der zweite und dritte Teil ist

kurz. Der Mensch schämt sich vor einer Instanz, und er schämt sich in ihm. Die Scham ist also nicht nur dem Makel (in ihm) zugewandt, sondern immer zugleich einer Instanz, die Anders ein „coram“⁷ nennt, zugewandt. Vor dieser Instanz will man seinen Makel allerdings verstecken, und ihr entfliehen, sich von ihr *abwenden*, wie es in seiner Definition heißt.

Leider führt er diese Instanz nicht näher aus, denn gerade bei der Scham-Definition in der Psychologie und psychoanalytischen Forschung wird diese Instanz wieder zu einer Streitfrage. Dazu im Kapitel drei mehr.

Anders erklärt weiters: „*Sich schämen bedeutet also: nichts dagegen tun können, daß man nichts dafür kann*“ (Anders, 1956, S.70). Im Falle des Buckligen hat dies die Auswirkung, dass: „*Nicht obwohl, sondern weil er nichts dafür kann, schämt sich der Bucklige des Buckels.*“ (Anders, 1956, S. 69).

Liessmann fasst den Scham-Begriff bei Anders ebenfalls zusammen und kennzeichnet im Wesen der Scham drei Momente:

„1. *durch den Selbstbezug, der <grundsätzlich scheitert>: Scham ist immer eine <Verstörtheit> sich selbst gegenüber. 2. Die Scham ist von einer <Doppelt-intentionalität> gekennzeichnet, sie ist nicht nur dem auslösenden Gegenstand – dem Makel – zugewandt, sondern immer auch der darüber urteilenden Instanz, vor der man sich schämt: die Scham enthält immer auch ein <coram>. 3. Die Scham ist auch <negativ intentional>, weil das Ich des Schämenden die Instanz eigentlich fliehen will, aber nicht fliehen kann: <(Das Ich) sieht nicht nur, es wird auch gesehen; es intendiert nicht nur, es wird auch intendiert>. Der sich Schämende ist immer einer, der gesehen wird, aber nicht gesehen werden will (Antiquiertheit I, S.65ff.)*“ (Liessmann, 2002, S. 73).

2.2.2 Das „Ich“ schämte sich des „Es“

Um das zu identifizieren, dessen man sich schämt, führt Anders den Begriff des „Es“ ein, der alles Nicht Ich-Hafte beschreibt. „*Das ‚Ich‘ schämte sich des ‚Es‘*“ (Anders, 1956, S. 72).

⁷ coram (lat. Adverb: anwesend, persönlich, zugegen; Adverb: öffentlich; Präp. mit Ablativ: in Gegenwart von, öffentlich vor;) coram publico ist eine Redewendung, die in / vor aller Öffentlichkeit bedeutet. (Vgl. Duden - Das Fremdwörterbuch, 10. Aufl. Mannheim 2010 [CD-ROM])

Auf sein Beispiel mit dem Buckligen übertragen, würde das bedeuten, der mit dem Buckel, schämt sich des Buckels. Den Buckel und andere „Es“ Arten, wie den Leib, Gattung, Familie, etc. beschreibt Anders als das „natürliche Es“.

Dem „natürlichen Es“ gegenüber, als fundamental unterschiedlichem definiert er das „Apparat-Es“. Das Apparat-Es ist der „*Maschinenbetrieb, mit dem der Mensch als Gerätteil mitfunktioniert;*“ (Anders, 1956, S. 82). Der Mensch schämt sich hier aber nicht des Verbundes mit der Maschine, wie es hier logisch sein müsste, da sich das „Ich“ das „Es“ schämt, also der Mensch des „Apparat-Es“ schämt, sondern diese Scham tritt rückwirkend auf. Die folgenden zwei Kapitel beschreiben Anders Argumentation diesbezüglich.

Zunächst nennt Anders diese beiden Mächte, „Nicht-Ichhafte Kolosse“, die den Menschen in der Klemme haben und bedrohen ihn zu zerdrücken. Er stellt hier wieder eine sehr polemische These auf, dass diese Zerdrückung, von Millionen erhofft wird. Er postuliert den letzten Triumph, des technokratischen Totalitarismus, wie er diese Haltung hier nennt, der sein wird, wenn die Apparate auch das andere „Es“ einverleibt haben: den Leib. Die folgenden Kapitel sollen diese Polemik erklären und verständlich machen.

2.2.3 Selbstsein als Makel

Wie bereits erwähnt, beschreibt Anders eine rückwirkende Scham. Die bisherige Formulierung, dass sich das „Ich“ des „Es“ schämt, also eines Buckels oder einer sonstigen nicht Ich-Haften Last, wird nun umgekehrt beschrieben: „daß sich das ‚Es‘ des ‚Ich‘ schämte“. (Anders, 1956, S. 72).

Nach den bisherigen Ausführungen würde dies bedeuten, dass sich der Bucklige nicht des Buckels schämt, sondern der Buckel des restlichen Menschen. Der Buckel hat aber kein Bewusstsein und kann sich nicht schämen. Dies stellt ein Problem dar, das Anders umgeht, in dem er die Frage stellt, ob Selbstsein als Makel empfunden wird:

Schämt sich der Redner vor einer Menge, weil er als er selbst auftritt? „*Schämt er sich nicht, unter dem Sperrfeuer der Blicke dem ‚coram‘ preisgegeben zu sein? [...] weil sie es sich ‚herausnehmen‘, ‚Ausnahmen‘ zu sein, weil sie als sie selbst*

auffallen, also herausfallen und abstechen?“ (Anders, 1956, S. 75). Er schließt seine Fragestellung diesbezüglich, mit der Frage ob nicht alle ihr Selbstsein versuchen zu verleugnen und „die Schande ihrer Auffälligkeit auszulöschen und den alten Zustand zu restituieren?“ (Anders, 1956, S. 75).

In der Tat stellt eine Rede auch eine Exhibition dar, bei der man Gefahr läuft, sich zu blamieren und Scham das Resultat sein könnte. Gelingt es mit einer offensiven Darstellung seinen Stellenwert in der Gesellschaft zu erhöhen, so ist Stolz und Freude das Ergebnis, gelingt es nicht, so handle es sich um eine Selbstüberhebung und der Redner entblöße zugleich seine Überhebung, würde hinab fallen und würde sich schämen. Es ist nicht das Selbst, dessen sich der Redner schämt, sondern es ist die Hybris, die Selbstüberhebung, die in der Gesellschaft, vom „coram“, abgelehnt wird.

Jegliche Auffälligkeit birgt demzufolge in sich die Gefahr einer Hybris. Aber daraus, auf einen Wunsch zu schließen, jegliche Auffälligkeiten auszulöschen, könnte man sogar als Feigheit bezeichnen und Feigheit wird der gesellschaftlichen Instanz genauso abgewertet und ist daher schambehaftet.

Das Beispiel des Redners, wo sich das „Es“ des „Ich“ schämt, ist komplex und schwierig. Nach der Argumentation von Anders ist das Selbst, das bei der Rede zur Schau gestellt wird das „Ich“. Das „Es“ aber, dass die Scham nun empfindet, ist nicht das „Ich“, sondern, das Andere, das „nicht Ich-Hafte“. Man betrachtet sich also von einer nicht Ich-Haften Perspektive und schämt sich seiner selbst als Ganzes. Die Schwierigkeit dieser Betrachtung besteht in der Identifizierung mit sich selbst und in der nicht - Identifizierung mit sich selbst. Beides ist nicht möglich und dies stellt auch die Verstörtheit dar, die Anders in seiner Scham-Definition beschreibt. (vgl. Anders, 1956, S. 66).

Die Begrifflichkeit des „Es“ als alles „nicht Ich-Hafte“ stößt hier an seine Grenzen. Der Begriff ist an sich problematisch, weil er von Freud bereits eindeutig geprägt wurde. Anders distanziert sich zwar klar davon und definiert ihn neu, aber das Instanzen-Modell von Freud ist heute zu so grundlegendem Wissen herangewachsen, sodass eine andere Bedeutung der Wörter nur schwer vorstellbar ist. Weiters ist das „Es“ als alles „nicht Ich-Hafte“ an dieser Stelle nicht mehr passend. Das Selbstsein als „nicht Ich-Haft“ zu bezeichnen führt zu Diffusität

der Scham, anstatt sie zu analysieren und sie zu verstehen. Vielmehr müsste man hier die Instanz beschreiben, das „coram“, von dem Anders spricht. In der Psychologie wird vom Ich-Ideal gesprochen oder dem Blick des Anderen. Dazu im Kapitel drei mehr.

Hier ist auch an Anders Rhetorik eine bestimmte Unsicherheit und Vagheit erkennbar, denn er stellt in diesem Abschnitt verhäuft Fragen und schließt diese Argumentation auch mit den Worten, es sei eine „Abschweifung“ (Anders, 1956, S. 75) gewesen. Dieser Abschnitt ist aber für das Verständnis folgender Thesen notwendig, da Anders auch eine Scham vor den technischen Artefakten, also vor unbelebten Objekten zu postulieren. Für seine weiteren Ausführungen greift er aber auf sein „Ich“ und „Es“ Modell nicht mehr zurück.

2.2.4 Das „Apparat Es“ schämt sich des „zurückgeworfenen Ich“

Anders beschreibt den Vorgang, wie es zur Scham kommt detailliert:

„Aber die Schwierigkeit der Bedienung: die der Einarbeitung, die des immer drohenden Versagens, schließlich die des effektiven Versagens, die gehören ja zu Bedienungssituation wesentlich dazu; [...] Vielmehr wirft das Versagen den Versager ‚heraus‘, so daß dieser nun zurückgeworfen auf sich, den alten Rückstand, plötzlich weltlos, untauglich und ‚verworfen‘ dasteht; und nicht weiß, was er mit sich anfangen soll.

Und sich mit diesem ‚Rückstand‘ [...] zu identifizieren, ist ihm einfach nicht möglich. Als Konformist, der er ja bis eben effektiv gewesen war, und eigentlich noch immer ist, ‚ist‘ er dieser Rückstand nicht; [...] Aber sich mit diesem Rückstand nicht zu identifizieren, ist ihm gleichfalls nicht möglich: denn daß ihm dieser als ‚Mitgift‘ mitgegeben ist, das kann er ja nicht bestreiten. Und daß er nichts für die ‚Mitgift‘ kann, [...] darin besteht ja umgekehrt die Schande: [...] Also schämt er sich“ (Anders, 1956, S. 94).

Der Mensch identifiziert sich also mit den Maschinen. Wenn er bei der Bedienung versagt, also nicht so gut, wie die Maschinen arbeitet, kann er sich plötzlich nicht mehr mit der Maschine identifizieren, kann sich aber auch nicht mehr mit sich, als „Nicht-Maschinen Anteil“ identifizieren. Er ist nun „nichts als ein ‚defizienter Modus‘

des Gerätseins, nichts als ein skandalöses Nicht-gerät und ein auffälliger Niemand“. (Anders, 1956, S. 94).

Die Identität des Menschen wird infrage gestellt: „[...] weil der sich-Schämende sich zugleich als mit sich identisch und als mit sich nicht identisch begegnet (,ich bin's, aber ich bin's doch nicht‘)“. (Anders, 1956, S. 66). – Der sich Schämende kann sich in dieser Situation nicht von der Maschine trennen und auch nicht bei ihr bleiben, er will im Boden versinken und sich einfach in Luft auflösen, wie Anders schreibt.

Zu Anfang des Kapitels der prometheischen Scham beschreibt Anders die Scham noch also eine „Scham vor der ‚beschämend‘ hohen Qualität der selbstgemachten Dinge“. (Anders, 1956, S. 23). In dieser Situation, in der man von der Maschine „zurückgeworfen“ wurde, betrachten wir uns getrennt von den Dingen, und stellen fest, wie weltlos und nutzlos wir sind, und welche hohe Qualität die selbst gemachten Dinge haben. Weiters schämen wir uns noch eines anderen Aspekts. Nicht nur, nicht so gut wie die Maschinen zu sein, sondern wir haben auch einen Grundmakel:

„[Der Mensch] schämt sich, geworden, statt gemacht zu sein, der Tatsache also, im Unterschied zu den tadellosen und bis in Letzte durchkalkulierten Produkten, sein Dasein dem blinden und unkalkulierten, dem höchst altertümlichen Prozeß der Zeugung und der Geburt zu verdanken. Seine Schande besteht also in seinem „natum esse“, in seiner niedrigen Geburt;“ (Anders, 1956, S.24).

G. Anders spricht diesbezüglich auch von „Minderwertigkeitsgefühlen“, die der Mensch gegenüber seinen Geräten hat,

„[...] weil er sich bei seinen Versuchen, sich seinen Geräten anzumessen und aus sich selbst diesen oder jenen Geräteil zu machen, feststellen muß, daß er einen „miserablen“ Rohstoff abgibt. Den gibt er aber deshalb ab, weil er eben, statt wirklicher Rohstoff zu sein, „unseligerweise“ morphologische bereits festgelegt, weil er bereits präformiert ist.“ (Anders, 1956, S. 49).

Im „Human Engineering“ versucht der Mensch, diese Prägung aufzuschmelzen um der, von den Maschinen geforderten Prägung, doch noch zu entsprechen. Günther Anders nennt diese falsche Prägung den „Hauptdefekt“ und den

Hauptgrund für die „prometheische Scham“. Es gibt noch unzählige weitere „Scham treibende“ Mängel, aber als folgenreichsten scheint die „leichte Verderblichkeit“ des Menschen zu sein, schreibt Anders.

2.2.5 Die Scham der leichten Verderblichkeit

Als zweite Inferiorität des Menschen nennt Anders dessen leichte Verderblichkeit. Hier stellt er den Menschen und die unsterblich scheinenden Geräte einander gegenüber. Es ist aber nicht die mögliche längere Lebensdauer der Geräte, sondern dass unsere Sterblichkeit nicht unser Werk ist, nicht berechnet wurde, nicht kalkuliert wurde und das stellt die folgenreichste Scham dar. (vgl. Anders, 1956, S. 50).

Es gibt nämlich eine neue Spielart der Unsterblichkeit: die „industrielle Reinkarnation“. Anders beschreibt damit, die Auswechselbarkeit der Serienware, die somit zu unsterblichen Produkten werden, die solange leben, wie die Idee der Produkte da ist. (vgl. Anders, 1956, S. 52).

Für denjenigen, der die Tugenden der Gerätewelt als vorbildlich anerkennt, ist die Einmaligkeit des Menschen eine Benachteiligung, ein Makel, jawohl eine Scham, schreibt Günther Anders. Das Credo der Humanität war, dass jeder Einzelne als Einzelner, jedes Individuum als Individuum, unersetzbar („unersetzlich wertvoll“) ist. Die Konfrontation des Menschen mit seiner Einmaligkeit ist zugleich auch die Konfrontation mit seiner Sterblichkeit und diese hängt aufs Engste mit der Todesangst zusammen. (vgl. Anders, 1956, S. 51).

2.2.6 Ikonamie

Der Mensch versucht nun seiner leichten Verderblichkeit, seiner Erfahrung keine Serienware zu sein, zu entgehen. Anders hat hierfür den Terminus „Ikonamie“ verwendet und beschreibt und begründet die herrschende Bildsucht wie folgt:

„Während er sonst von der Serienproduktion ausgeschlossen bleibt, verwandelt er sich eben, wenn photographiert, doch in ein „reproduziertes Produkt“. Mindestens in effigie gewinnt auch er dadurch multiples, zuweilen

sogar tausendfaches, Dasein. Und lebt er selbst auch „nur“ als das Modell, irgendwie existiert „er“ eben doch auch in seinen Kopien.“ (Anders, 1956, S. 57).

Sobald es eine Fotografie von uns gibt, so haben wir ein Produkt von uns geschaffen, und treten selbst in die Welt der Serienprodukte ein. Ein Bild unterscheidet sich hierbei aber von anderen Geräten, die wir schaffen und als deren Produzenten wir ins ewige Reich der unsterblichen hergestellten Dinge treten könnten. Ein Foto von uns existiert als unser Abbild, mit dem wir uns identifizieren können. Kein selbst geschriebenes Buch, kein Lied, keine gebaute Maschine vermag uns eine derartige Unsterblichkeit zu verleihen. Man kann gesehen werden, obwohl man nicht vor Ort ist. Das Abbild ist ein Produkt, das uns direkt zu präsentieren vermag und uns selbst zu einem reproduzierbaren Produkt machen lässt. Dies lässt uns wiederum als Modell für Fotografien zurück.

Am eindrucksvollsten gelingt dies den Film-Stars, schreibt Anders. *„Da sie unseren Traum, dazusein, wie die Dinge, Parvenus der Produktenwelt zu werden, am triumphalsten verwirklicht haben, vergöttern wir sie.“ (Anders, 1956, S. 57).*

Statische Bilder gelten heute schon fast als antiquiertes Mittel für Selbstdarstellungen und Präsentationen. Im Web 2.0 hat jeder die Möglichkeit ein Star zu werden. Eigens produzierte Videos, Fotos, Blogs, und Facebook Seiten präsentieren uns auf vielfältige Art und Weise. Es gibt hierdurch unzählige Möglichkeiten Abbilder von uns selbst zu produzieren und sie zu veröffentlichen. Zu Beginn war dies ein neuer Freiraum. Mittlerweile transformierte sich das vielfältige Internet seiner Anfangszeiten zu einer Freiheit einschränkenden Form, die den Menschen vereinheitlicht und anonymisiert.

An dieser Stelle lässt sich auch der Jugendwahn der Gesellschaft begründen, denn die Mehrzahl der Bilder stellt die Stars runzellos und im Jugendalter dar, eben jünger als sie selbst sind. Der Weg des Alterns wird demnach zu einem *„ungültigen und am Besten schamhaft zu verbergenden Vorgang“.* (Anders, 1956, S. 58). Die Vorlage des Menschen, das verbreitete Abbild wird zu Idee des Menschen an sich. So wird es verständlich, dass die Idole der Pop-Kultur immer jünger werden und Anti-Aging der Trend ist.

Bilder sind heute aber nicht nur Abbilder, sondern sind zugleich technische Produkte. Durch Bildbearbeitungsprogramme unterliegen sie einer Verzerrung der Computerwelt und zeigen den Menschen nicht nur jünger als er mittlerweile ist, sondern zeigen ihn schlanker, muskulöser, makelloser als er jemals war und hätte sein können.

Dadurch entsteht eine Vorlage für den Menschen, so wieder Mensch gar nicht sein kann. Die Folge sind Operationen und Selbstkasteiungen, um einem Ideal zu entsprechen, das von einem Gerät kommt. Genauso könnten wir uns Roboter bauen und unsere Gelenke und unsere Sprache verzerren lassen, damit wir so wie sie klingen und gehen können wie die Maschinen.

Traurig ist dies, wenn wir nicht wissen, dass die Matrizen technische Produkte sind und wir glauben, tatsächliche Abbilder von Vorbildern des Menschen zu sehen.

Man könnte dies mit einem Buch von einem Schriftsteller vergleichen. Beim Lesen des Buches meint man die Seele des Schriftstellers wiederzuerkennen und bewundert die Wortwahl und die Ideen. Man versucht selbst so zu schreiben und trainiert verschiedene Satzkonstruktionen. In Wirklichkeit ist das Buch aber zum größten Teil von einer Maschine geschrieben, und der Autor hat nur ein paar Stichwörter eingegeben, aus denen vom Computer eine Geschichte geformt wurde, die mittels verschiedenen passenden Satzkonstruktionen ausformuliert wurde. Der Mensch wurde betrogen und getäuscht. Bewundernswert ist der technische Algorithmus, der zwar noch von Menschen stammt, aber in Zukunft vielleicht von einer anonymen Masse, von einer Schwarmintelligenz. Wer ist dann das Vorbild für den, sich abmühenden Schreiber? Will er jetzt eine Maschine werden, um so gut schreiben zu können?

Was passiert, wenn er erfährt, dass das Buch von einer Maschine geschrieben wurde? Scham, Erleichterung, Minderwertigkeitsgefühle oder gar Stolz auf die Maschine?

Die Bilder der Stars von heute, sind selbst keine reinen Abbilder, sondern Produkte der Computerwelt, da sie einer technischen Verzerrung, einer ‚Schönheitskur‘ von Bildbearbeitungsprogrammen unterliegen. Die Scham und das Minderwertigkeitsgefühl des Menschen wird demnach noch größer, denn er versucht sich selbst mit den Bildern unsterblich zu machen, bekommt aber ein

unwirkliches Bild von sich zurück. Nicht nur, dass er so nie wieder aussehen kann, so hat er sogar nie ausgesehen. Es scheint, also ob die Technik uns diese menschliche Unsterblichkeit nicht mehr vergönnt und sogar die Bilder zu technischen Produkten macht, die vor Scham erröten lassen.

2.2.7 Einwände nach Günther Anders

Folgende Einwände, die eine andere Sichtweise darstellen, wendet Anders aber ab, indem er sie vorwegnimmt. Der, meiner Ansicht nach wichtigste Einwand wäre, dass man doch auch Stolz auf die Geräte sein kann. Dem widerspricht Anders aber. Er verwendet einen verkürzten Stolz-Begriff, wie folgendes Kapitel zeigen wird. Günther Anders stellt insgesamt drei mögliche Einwände dar und versucht diese zu entkräften.

2.2.7.1 Erster Einwand – Stolz

Der erste Einwand wird zur Diskussion stehen:

1.

„Wir haben die Geräte selbst gemacht. Unsere natürliche und rechtmäßige Haltung ihnen gegenüber ist daher Stolz. Die Annahme, daß der homo faber vor seinen Fabrikaten, der Produzent vor seinen Produkten erröte ist absurd.“ (Anders, 1956, S. 26).

„Entgegnung: Dieser Einwand ist rhetorisch. Die verwendeten Solidarisierungswörter „wir“ und „unser“ bleiben verbal. Daß „wir“ stolz sind, ist nicht wahr. Wer ist „wir“?“ (Anders, 1956, S. 26).

Diese Entgegnung könnte man genauso gut gegen die These Anders stellen. Wer ist dieses „wir“, das sich schämt? Dass „wir“ uns schämen, ist nicht wahr.

Aber Anders beschreibt, wer Anrecht auf dieses Stolze ‚wir‘ hätte, und zwar die Techniker selbst.

„Wenn überhaupt jemand ein Recht auf ein solches „wir“ hätte, dann allein die Minorität der Forscher, Erfinder und Experten, die die arcana wirklich beherrschen. Aber wir, d. h. 99 % der Zeitgenossen, haben die Apparate (z.

B. die kybernetischen) nicht „gemacht“; als „unsere“ Leistungen begegnen sie uns nicht, sondern als befremdliche; und eigene Produkte sind niemals befremdlich.“ (Anders, 1956, S. 27).

Heute werden sogar Produkte von Robotern, also von Produkten erstellt, und Produkte liefern Daten für andere Produkte. Kein Mensch könnte alleine einen Computer bauen, so wie er heute in den Arbeitsräumen steht. Diese Minorität der Forscher, von der Anders spricht, ist also schon zum Schein geworden. Es gibt ein paar, die eine Ahnung davon haben, und sich gewissermaßen Vorstellen können, wie gewisse Bereiche der Technik funktionieren. Die Technik ist aber schon so komplex geworden, dass niemand die Technik an sich beherrscht und in so vielen Gebieten Experte ist, sodass er Kreator für ein technisches Gerät der heutigen Zeit gelten könnte. Vielmehr hat jeder Techniker seinen kleinen Bereich, in dem er versucht zur Professionalität zu gelangen, und vom Rest versteht er eher weniger. Beispielsweise kann ein Software-Entwickler vor einem nicht funktionstüchtigen Automobil stehen und genauso ratlos sein, wie ein Soziologe. Sogar die Mechaniker von heute sind bei neueren Modellen ratlos und müssen erst einen Computer an die Auto-Elektronik anschließen, um eine digitale Fehlermeldung zu bekommen, und mit der Reparatur beginnen zu können.

Anders beschreibt weiters, dass die Beteiligung an der Herstellung der Produkte ebenfalls nicht zu Stolz führt. Er gibt hierfür zwei Gründe an:

„[...] weil die Produktionsprozesse in so viele Einzelakte zerfallen, daß für Stolz (sei es auf das individuelle Endprodukt, sei es auf die Geräte und Produktwelt als ganze) gar keine Gelegenheit bleibt;“ (Anders, 1956, S. 27).

„[...] weil kein Endprodukt verrät, daß in ihm i h r e (dieser individuellen Arbeiter) Qualitäten und Leistungen investiert sind.“ (Anders, 1956, S. 27).

Anders fasst zusammen:

„Stolz kann man aber nur auf solche Leistungen sein, die derartige Spuren tragen, die für solche Identifizierungen zu Verfügung stehen. [...] Und für diejenigen, die in den Produktionsprozeß überhaupt nicht eingeschaltet sind, natürlich erst recht nicht.“ (Anders, 1956, S. 27).

Anders vermengt in seinen Begründungen zwei grundverschiedene Sichtweisen des Stolzes auf die Technik. Ist man Stolz auf sein selbst hergestelltes Produkt, zu

dem man eine persönliche Bindung aufgebaut hat, oder ist man Stolz auf die Produkte im Allgemeinen, die die Menschheit herzustellen imstande ist? - Dies ist wichtig zu unterscheiden.

2.2.7.1.1 Stolz in Bezug auf individuelle Leistungen

Durch den persönlichen Herstellungsakt kann man zu dem Produkt eine Beziehung aufbauen. Es ist daher möglich, sich mit diesem Objekt zu identifizieren. Das Artefakt ist ein Symbol der eigenen Fertigkeiten und des eigenen Wissens geworden und dies führt zu einem sehr persönlich und individuellen geprägten Stolz. Handgemachtes erzielt am Markt einen höheren Wert als maschinell produzierte Serienprodukte. Sie gelten als Unikate und sind höchst exklusiv. Oft werden verschiedene Designs sogar unter limitierter Auflage produziert, um den Wert noch einmal zu steigern. Der Käufer weiß diese persönliche Hingabe des Herstellers, an ein Produkt zu schätzen und ist bereit einen höheren Preis dafür zu zahlen, da er sich selbst dadurch individueller und exklusiver erscheint. Hierfür werden auch Makel gerne in Kauf genommen und zeichnen diese Art von Produkten sogar aus. (z. B.: Uhren, Schmuck, u. a.,)

Da bei der Technik aber auch die Funktionalität im Vordergrund steht, und diese in so hoher Qualität nur von Maschinen herzustellen ist, so etablieren sich andere Wege ein Produkt zu seinem Produkt werden zu lassen, und zwar zunächst die Veränderung und Ergänzung von Produkten. Eines der ersten Dinge, die man tut, wenn man einen neuen Computer bekommt, ist, das Hintergrundbild zu ändern. Man individualisiert seine Produkte. Auch die Zusammenstellung seiner Applikationen am Smartphone stellt eine individuelle Auswahl dar, wie Kleidungsstücke die man trägt. Hinzu kommt eine weitere Eigenschaft der neuen Technik, die für diese zu einem wichtigen Charakteristikum geworden ist:

In vielen Computer- und Konsolen Spielen zeigt sich ein neues Konzept, man erschafft sich seine Spielwelt selbst und kann diese bespielen, und mit anderen übers Internet teilen und die Spielwelten (z. B.: Jump `n Run Welten oder Rennbahnen) anderer bespielen. Auf Youtube sieht man sich Videos an, die von anderen „Amateuren“ hergestellt worden sind, und kann auch selbst Videos auf der Plattform der Öffentlichkeit bereitstellen.

Im Handel hat sich die Rolle des Verkäufers auf den Käufer übertragen. Heute ist man nach einem Kauf oft aufgefordert das Produkt und den Verkäufer zu bewerten und zu kommentieren. Diese Aufforderung kann direkt vom Verkäufer kommen und erfolgt meist durch ein Formular (online oder in Papierform), oder sie erfolgt indirekt, wenn der Käufer ohne expliziter Aufforderung über das Produkt in Foren schreibt, online einen Kommentar veröffentlicht oder einen Blog darüber verfasst. Der Käufer übernimmt dadurch die eigentliche Aufgabe des Verkäufers, er stellt Informationen zur Verfügung, die sonst im Preis eines Produkts enthalten sind, für die man früher bezahlt hat, bzw. als Verkäufer Geld bekommen hat.

Reine Anwendung also, ohne als Kreator zu agieren, ist eine antiquierte Mensch-Technik Beziehung.

Verändert man ein Produkt nach persönlichen Vorlieben, so wird es zu einem neuen Produkt, das einen individualisierten neuen Wert bekommen hat. Es bekommt eine persönliche, individuelle Note und man kann sich damit in der Gesellschaft präsentieren.

Günter Anders beschreibt die technischen Produkte weiters als Waren, die einfach „da“ sind, als *„nötige, wünschenswerte, überflüssige, erschwingliche oder unerschwingliche, die „meine“ erst dann werden, wenn ich sie gekauft habe.“* (Anders, 1956, S. 27). Auch wenn man die technischen Geräte unter dem Aspekt der Ware betrachtet, und sie erst sein eigen nennt, wenn man sie kauft, so verkauft sich die Ware von heute anders, und wird erst zur eigenen Ware bei einer Verwendung der selben, die zwangsmäßig eine Individualisierung zur Folge hat. Fügt man zum Beispiel einer Kaffeetasse die Eigenschaften zu, die eine technische Ware von heute, wie ein Smartphone, hat, so wird der Unterschied deutlich. So wäre die Kaffeetasse, nur mit Porzellanmalstiften, Anleitungen und verschiedenen Schablonen zum Bemalen ausgestattet kaufbar. Weiters würde die Kaffeetasse nur Kaffee von bestimmten Marken beinhalten können, und im Kaffeesatz könnte man tatsächlich eine Art der Realität sehen. Die Kaffeetasse würde dann gut funktionieren und Sinn machen, wenn andere Menschen, ebenfalls eine zumindest sehr ähnliche Kaffeetasse benutzen, da man sie dann als Kommunikationsmittel verwenden kann. Außerdem gäbe es noch viele weitere

Funktionen und Dienste, die man benutzen, individuell gestalten und auch erstellen kann.

2.2.7.1.2 Stolz in Bezug auf Leistungen der Menschheit

Stolz auf die menschliche Fähigkeit, so komplexe Geräte zu erschaffen, ist Stolz auf die Menschheit im Allgemeinen. Heute sind teilweise Maschinen für die Herstellung von Maschinen verantwortlich. Fertigkeiten von längst verstorbenen Wissenschaftlern leben in ihren Entwicklungen weiter. Es gibt den einzelnen Menschen, der etwas erschaffen hat nicht mehr, es gibt nur mehr eine Gemeinschaft von Menschen die weiters, mit Hilfe von Maschinen und dem Wissen anderer Menschen in Abhängigkeit voneinander, technische Geräte kreieren können. D. h. für die Erschaffung kann sich kein Mensch als Einzelner stolz fühlen, sondern nur eine Gemeinschaft von Menschen. Zu dieser Gemeinschaft werden die Anwender aber genauso gezählt, denn nur ihrer Hilfe, dem Feedback der Anwendung, ihrer aktiven Beteiligung in der Verwendung der Technik, lässt sich Technik, wie sie heute entwickelt wird, realisieren.

Die Technik von heute verändert sich sehr schnell, und um Teil dieser Entwicklung zu sein, genügt es schon, sich über diese Entwicklung zu informieren und berichten zu können, also up to date zu sein, am neuesten Stand der Technik zu sein, den aktuellen Entwicklungen der Prozessortechnik, der Mobiltelefone oder von full-HD Fernseher zum Beispiel zu folgen. So entstehen Gespräche über nicht vorhandene USB-Anschlüsse von I-PADS und anderen hochaktuellen und ebenso schnell vergänglichen Themen. Diese Anteilnahme an der technischen Welt gibt dem Menschen ein Gefühl an einer gesellschaftlichen Entwicklung teilzuhaben und so zur Gemeinschaft der Welt, die hier eine technische Welt ist, zu gehören.

Es gibt bestimmt noch andere denkbare Möglichkeiten, als diese von mir beschriebenen, sich mit der Menschheit verbunden zu fühlen, und Stolz auf die technischen Gerätschaften zu empfinden.

Es wird also ersichtlich, dass Günther Anders, zwei verschiedene Arten des möglichen Stolzes, die in sich noch viel differenzierter sind, vermengt hat und dass weiters, seine Theorien auf eine Technik-Mensch-Interaktion beruhen, die sich

verändert hat. Durch die heutigen Veränderungen treten andere Aspekte in den Vordergrund, die zu Anders Zeiten vielleicht noch vernachlässigbar waren.

Anders beschreibt bei seiner Entgegnung des Stolz-Einwands weiter einen Mann, der zum ersten Mal mit einer arbeitenden „computing machine“ konfrontiert ist. Stolz und Selbstherrlichkeit liegen ihm, nach Anders Analyse, fern. (vgl. Anders, 1956, S. 28).

„[Der Ausruf] „Donnerwetter, sind wir Kerls, daß wir d a s machen konnten!“ ist einfach ein erfundener Hanswurst. Vielmehr flüstert er kopfschüttelnd: „Mein Gott, was d i e kann“ (nämlich die Maschine); und fühlt sich dabei in seiner kreatürlichen Haut höchst ungemütlich: denn halb gruselt's ihm; und halb ist er beschämt. – „ (Anders, 1956, S. 28).

In diesem Zitat von Günther Anders steckt aber ein Verhaltensmuster des Menschen, in Umgang mit technischen Geräten, der, so finde ich, sehr interessant ist. Man neigt dazu den Computer oder technische Geräte, als Individuen wahrzunehmen, die Absichten haben. Man beschimpft diese Kreationen und glaubt sie mögen einen nicht mehr, wenn sie gerade nicht funktionieren wie gewollt. Man weiß zwar, das Maschinen keine Gefühle haben, da sie kein Bewusstsein haben und nicht leben, aber man schreibt ihnen doch Gefühle zu. Eine genauere Beschreibung dieses Vorgangs findet sich im Kapitel 3.

2.2.7.2 Zweiter Einwand – Unsichtbarkeit der Scham

Günther Anders gibt noch zwei weitere Einwände an, die ich, um der Vollständigkeit genüge zu tun, ebenfalls erwähne.

Der zweite Einwand über die Unsichtbarkeit der Scham besagt, dass man Scham gar nicht beobachten kann, da es in der Natur der Scham liegt, dass sich die Scham selbst unsichtbar macht.

Anders zeigt zwei Folgen:

l) Der sich Schämende bleibt in seiner Scham, aber um sich nicht ganz bloßzustellen, tritt die Scham über die Scham in den Vordergrund und verdeckt so den ursprünglichen Makel.

II) *„Statt nämlich seinen Makel und sich selbst zu verbergen, verbirgt er nun seine Scham, ja seinen Verbergungsstatus. Er springt in eine, der Scham direkt entgegengesetzten Attitüde,“* (Anders, 1956, S. 28).

Man überspielt die Scham also und versucht drüber hinweg zu täuschen, durch „Wurschtigkeit“ oder der Unverschämtheit.

2.2.7.3 Dritter Einwand – Dingscham vs. Selbsterniedrigung

In diesem Einwand entgegnet Anders, der Behauptung, es handelt sich bloß um das viel diskutierte Phänomen der Verdinglichung des Menschen. Aber die prometheische Scham bei Anders ist mehr, als das, wie er schreibt. Der Mensch schämt sich gerade kein Ding zu sein. *„[Indem er] seine eigene Verdinglichung bejaht, bzw. sein Nicht-verdinglichtsein als Manko vorwirft.“* (Anders, 1956, S. 30). Anders geht von der bloßen Verdinglichung des Menschen, zur Befürwortung der Verdinglichung, ja zum Wunsch ein Ding zu sein weiter, bis hin zur Scham. Die Scham „zurückgeworfen“ zu sein von den Maschinen, zurückgeworfen in die Menschlichkeit, da der Mensch als Verdinglichung, als Maschinenteil nicht so gut funktioniere, wie eben diese unermüdlichen, stählernen und verdrahteten Arbeiter. Dies vollzieht sich für den Menschen aber schon so unmittelbar, dass er darüber nicht mehr entscheiden und urteilen kann, sondern es äußert sich in der dritten Stufe der Verdinglichung, wie Anders schreibt, als Gefühl. Das Gefühl der Scham:

„[...] eingeschüchtert durch die Überlegenheit und die Übermacht der Produkte, ist er bereits in deren Lager desertiert. [...] er verachtet sich nun so, wie die Dinge, wenn sie es könnten, ihn verachten würden. Und wenn er sich schämt, so eben dieser, wie er glaubt, wohlverdienten Verachtung. – Solche Selbsterniedrigung vor Selbstgemachten hat es seit dem Ende der Idolatrie⁸ nicht wieder gegeben. – „ (Anders, 1956, S. 30).

⁸ Idolatrie bedeutet „Bilderverehrung, -anbetung, Götzendienst“ (Duden Fremdwörterbuch, 10. Auflage, Mannheim, 2010 [CD-ROM])

3 Scham in der Psychologie und die prometheische Scham

Die prometheische Scham ist Günther Anders zentrale technikphilosophische These. Anders beschreibt hierbei den Scham-Begriff an sich und baut darauf eine These der Scham behafteten Technik-Mensch-Beziehung auf. Zum besseren Verständnis ist es notwendig den Scham-Begriff genauer zu beschreiben und auch andere Definitionen der Scham heranzuziehen. Folgendes Kapitel soll eine Einführung in den Diskurs des Scham-Begriffes bieten und Ausgangspunkt für die Kritik an Anders These sein.

3.1 Der Scham-Begriff aus psychologischer Perspektive

Micha Hilgers beschreibt einleitend in seinem Buches, „Scham. Gesichter eines Affekts“, wie sein Sohn Scham wahrgenommen hat. Diese Stelle verdeutlicht sehr schön, wie Scham empfunden werden kann:

„Als ich einmal mit meinem damals fünfjährigen Sohn über sein gelegentlich Beleidigtsein sprach, meinte er etwas verschmitzt: >Wenn ich beleidigt bin, mach ich ein Fischgesicht.< Tatsächlich: Die Ausdruckslosigkeit des Fischgesichts (das Fehlen des Facialis-Gesichtsnervs bei Fischen ist der Grund für die Unmöglichkeit mimischen Ausdrucks) ist eine treffende Beschreibung für den Versuch, einfach nicht mehr dazusein, nicht mehr zu kommunizieren und keinerlei mimische Information über das eigene Innenleben geben zu wollen. Wer sich schämt oder >beleidigt< ist, will sich verbergen, womöglich im Erdboden versinken und sich den Blicken entziehen.“ (Hilgers, 2006, S. 14).

Die Scham ist ein komplexer Affekt. Er tritt äußerlich durch Erröten oder Erblassen in Erscheinung. Der Rückzug, dass sich verstecken wollen, oder das eben beschriebene Fischgesicht sind ebenfalls äußere Erscheinungen dieses Gefühls. Wahrgenommen wird die Scham als unangenehmes Gefühl. Es ist mit den Gefühlen Schande, Schuld und Minderwertigkeit zu vergleichen. Sprachlich tritt

die Scham in Erscheinung, wenn es heißt, „man schämt sich in Grund und Boden“, „Pfui, schäm dich so etwas getan zu haben!“, „Es ist beschämend, dass X so etwas getan hat.“, „Ich habe mein Gesicht verloren“, „Ich kann mich nicht mehr blicken lassen“. Es ist aber auch charakteristisch, dass über Schamerlebnisse wenig gesprochen wird, da man sie verstecken möchte.

Im Brockhaus der Psychologie wird Scham eng mit den Bereichen des Sozialverhaltens in Verbindung gebracht. Hier wird von Rollenverhalten und Rollenerwartungen gesprochen, die nicht zusammenpassen. (vgl., S. 511, Der Brock Haus Psychologie, 2001).

Dieser kurzen allgemeinen Einführung in den Schambegriff. folgt nun die psychologische Betrachtung des Schambegriffes. Die Komplexität der Scham lässt eine Aufzählung der damit verbundenen Affekten anmuten, die Hilgers in seinem Buch „Scham – Gesichter eines Affekts“ ausgeführt hat:

„[...] dass es eine Reihe von unterschiedlichen Affekten gibt, die sich zur Familie der Schamgefühle zählen lassen: Verlegenheit, Schüchternheit, Scham angesichts abbrechender Kompetenz, Abhängigkeitsscham, Intimitätsscham, Scham als ausgeschlossener Dritter (ödpale Scham), Scham gegenüber der Diskrepanz zwischen einem (Selbst-)Ideal und dem Istzustand. Schließlich entstehen Schamgefühle in Zusammenhang mit empfundener Schuldhaftigkeit, was sich oftmals unauflösbar zu einer Scham-Schuld-Spirale entwickelt, und Scham kann auch infolge von Demütigung und Erniedrigung auftreten.“ (Hilgers, 2006, S. 15).

Die prometheische Scham lässt sich in vielen dieser aufgezählten Affekte verorten. Vor allem die Scham „angesichts abbrechender Kompetenz und Abhängigkeitsscham“ scheinen für die Technik-Mensch-Beziehung prädestiniert zu sein, da die menschliche Kompetenz im Vergleich zu den Maschinen abbricht. Hinzu kommt eine Abhängigkeit des Menschen zu den Maschinen, die einerseits nach Anders aufgrund der minderen menschlichen Kompetenz besteht, andererseits braucht der Mensch die Maschinen, um die soziale Stellung in der Gesellschaft nicht zu verlieren.

Orange führt aus, dass Scham und Neid eng zusammenhängen. *„Orange (2004) glaubt, dass Neid und Scham eng zusammenhängen. [...] Orange (Orange 2004, S. 136) versteht Neid daher als >einen Beziehungsausdruck von Scham, das heißt*

von schwerer Entwertung des Selbst.“ (S. 16, Hilgers 2006). Nach Günther Anders prometheischen Scham wäre es Neid auf Maschinen, da diese viel funktionstüchtiger sind als Menschen.

3.1.1 Scham als Regulationsmechanismus

Hilgers beschreibt auch positive Seiten der Scham:

„Scham ist also zunächst kein pathologisches Gefühl, sondern gegenteilig ein wichtiger Regulationsmechanismus des Selbst, wie auch der Beziehungen zwischen dem Selbst und den anderen. Schamgefühle fordern dazu heraus, Selbstkonzepte wie auch Konzepte von anderen und umgebender Realität zu überprüfen. Erst ihre überwältigende Qualität – wenn Schamaffekte das Ich überschwemmen – führt zu destruktiven Entwicklungen: Größengefühle als Abwehr von Scham, Gewalt, Suchtmittelmissbrauch, oder depressive Verstimmungen mit extremer Verletzbarkeit sind Beispiele solcher pathologischer Konsequenzen. Wenn Scham aber primär kein pathologischer Affekt ist und sich das Selbstsystem demnach auch lebenslang mit Schamgefühlen auseinander zu setzen hat, so gibt es auch keine ausgesprochene Schamkrankheiten.“ (Hilgers, 2006, S. 15).

Hilgers zeigt auf, dass es nicht pathologisch ist, sich zu schämen. Scham ist wie Angst oft ein gesundes Gefühl, das uns schützt. Scham schützt uns aber nicht vor drohenden Gefahren, die wir meiden sollen, sondern schützt uns vor falschen Selbstkonzepten, bzw. Selbstkonzepten, die uns schädlich sind. Glaubt beispielsweise ein schlechter Schauspieler wirklich gut zu sein, so wird ihn ein schamhaftes Erlebnis wieder auf den Boden der Tatsachen zurückbringen. Die Selbstüberschätzung und Selbstüberhebung - die Hybris, wird durch Scham reguliert. Es ist aber auch die umgebende Realität und die Beziehung zu anderen zu überprüfen. Hat man dem schlechten Schauspieler zum Beispiel eingeredet er sei gut, so wird er die Meinungen seiner Mitmenschen nach dem Scham-Erlebnis anders verstehen. Hat der schlechte Schauspieler in seiner umgebenden Realität vielleicht noch schlechtere Schauspieler und kam deswegen zu einem falschen Selbstkonzept? Oder hat er eine Anstellung an einem kleinen Theater

missverstanden? Das Scham-Erlebnis wird ihn dazu führen die Leistungen seiner Kollegen und seine bisherigen Erfolge zu überprüfen.

Tritt der Regulationsmechanismus nicht ein, oder wird man von Schamaffekten überschwemmt, wie Hilgers schreibt, so kann es zu einer Störung der Selbstkonzepte und zu pathologischen Konsequenzen kommen.

Inwieweit ist die prometheische Scham nach Anders ein Regulationsmechanismus? Über diesen Aspekt der Scham referiert Anders nicht, aber es könnte dennoch eine Erweiterung seines Konzepts darstellen.

3.1.2 Ontogenese der Scham und die Selbstobjektivierung

Erik H. Erikson hat die wichtigen psychosozialen Entwicklungsstufen als Lebensphasen des Menschen beschrieben, die zwar immer aktiv sind, aber in bestimmten Lebensjahren ihren Höhepunkt an Aktualität haben. Bei Erikson spielt ebenfalls die Scham eine wichtige Rolle. In der psychosozialen Entwicklung des Kindes, im vierten und fünften Lebensjahr, ist die Phase der Autonomie vs. Scham und die Phase des Zweifels aktuell. In dieser Phase ist die Emanzipation von der Mutter wesentlich. Das Kind lernt neue Fähigkeiten wie das Gehen, Sprechen und seinen Stuhlgang zu kontrollieren. Bei Freud, in der psychosexuellen Entwicklung entspricht diese Phase der analen Phase. Das Beherrschen der Schließmuskelfunktion, die Lust des Zurückhaltens und dergleichen, waren spezielle Schwerpunkte Freuds. Erikson hat diese anale Phase, der Abgrenzung, Eigenständigkeit und Autonomie aber mit Scham (als Gegensatzpaar) in Verbindung gebracht. Mit dieser Phase beginnt der Kampf mit den Eltern um Eigenständigkeit und eigene Kompetenz. In dieser Zeit entwickelt sich auch die Fähigkeit der Selbstobjektivierung.

„Hierunter ist die wachsende Bereitschaft zu verstehen, sich mit den Augen des (imaginierten) anderen zu sehen und dabei entweder Stolz und Genugtuung zu empfinden oder Scham, wenn entweder Anerkennung und Bewunderung oder Ablehnung und Mißbilligung des Selbst durch den anderen unterstellt wird.“ (Hilgers, 1997, S. 190).

Selbstobjektivierung entsteht aus der „Bereitschaft“ sich selbst mit den Augen anderer zu betrachten. In der frühen Entwicklung sind dies die Bezugspersonen, also die Eltern, mit deren Augen sich das Kind selbst betrachtet. Hierbei werden Gefühle empfunden, die nicht die eigenen sind, sondern der anderen Person zugeschrieben werden. Es ist eine „als ob“ Situation, die dem Kind das Gefühl der Anerkennung oder der Ablehnung gibt.

„Zunächst muss die Position eines Gegenübers eingenommen werden, und in einem zweiten Schritt muß die eigene Ausgangsposition erneut eingenommen werden, unter Beibehalt der Kenntnis des eigenen Bildes aus der vormaligen, gerade verlassenen Außenperspektive“ (Seidler, 1995, S. 136).

Hier beschreibt Hilgers und Seidler, genauer wie die Selbstobjektivierung vonstatten geht. Der entscheidende Punkt ist, dass man die Kenntnisse des eigenen Bildes, aus der Außenperspektive beibehält, wenn man zu seiner Ausgangsposition, also zu sich selbst zurückkehrt.

Diese ersten Erfahrungen der Ablehnung oder der Anerkennung und der Liebe sind gerade in der frühen Kindheit entscheidend für die Selbstsicherheit und die psychische Struktur des Kindes, und weiters, ob eine funktionierende Selbstregulation durch die Scham eintreten kann. (vgl. Hilgers, 1997, S.191). Durch die Selbstobjektivierung lernt das Kind auch sich von seinen Bezugspersonen abzugrenzen und nimmt sich selbst als eigenständiges Individuum wahr.

„Das relative Gelingen der Entwicklung erster stabilerer Abgrenzung von den primären Bezugspersonen begünstigt wachsende Schamtoleranz, gepaart mit realistischen Gefühlen von Stolz über die sich entwickelnden eigenen Fähigkeiten. Auch in dieser Hinsicht sind Scham und Stolz also im eigentlichen Sinn (narzißtische) Affekte des wachsenden und abgrenzenden Selbst.“ (Hilgers, 1997, S. 190).

Hilgers schreibt diesbezüglich auch, das schon Säuglinge Lust bei sozialen Spielen empfinden und Freude verspüren, wenn sie bei anderen Menschen etwas bewirken können. *„Dabei unterscheiden sie genau zwischen belebten und unbelebten Objekten, was die Bedeutung der Interaktion zwischen Kindern und Eltern ebenfalls unterstreicht.“ (Hilgers 1997, S.191).* Die Interaktion mit echten

Menschen ist also von unermesslichem Wert für Kinder. Es ist das emotionale und soziale Fundament, „auf dem das Kind Sicherheit und eigene Kompetenz erlebt.“ (ebd.).

Goldberg (1991) konstituiert in seinem Buch „Understanding Shame“ allerdings, dass sich die Genese der Scham nicht nach bestimmten Lebensphasen ordnet, sondern meint, dass der Verlust von Halt und Sicherheit gebenden Beziehungsepisoden zur Scham führe. (vgl. Seidler, 1995, S. 103). Die Schamfähigkeit kann also in jeder Lebensphase ausgebildet werden und wird immer wieder auf die Probe gestellt. Goldberg verortet das Schamphänomen speziell bei zwischenmenschlichen Beziehungen, wenn es zu Verlust von Halt und Sicherheit kommt.

Die Lebens- und Entwicklungsphasen bei Erikson beschränken sich ebenfalls nicht auf bestimmte Episoden. Die Themen dieser einzelnen Phasen sind immer aktiv und können bearbeitet werden. Erikson hat bestimmte Entwicklungsphasen beschrieben, in denen verschieden Themen bei einem gesunden Verlauf am meisten bearbeitet werden.

Die hier beschriebene Selbstobjektivierung stellt die Grundlage für die Entwicklung von Scham dar. Auch Sartre beschreibt in seiner Analyse des Blickes, dass erst der Blick des Anderen das Subjekt als raum-zeitliches Objekt, und seine Selbstbewusstheit konstituiert.

„Meine Wahrheit, meinen Charakter und meinen Namen hatten die Erwachsenen in der Hand; ich hatte gelernt, mich mit ihren Augen zu sehen; ich war ein Kind, ein Monstrum, das sie mit Hilfe ihrer eigenen Sorgen fabrizierten. Waren sie nicht da, so hinterließen sie ihren Blick, der eins wurde mit dem Licht; ich lief und hüpfte herum unter diesem Blick, der mir meine Natur eines vorbildlichen Enkels aufzwang, der mir meine Spielsachen und das Universum schenkt.“ (Sartre, 1968, S.48).

3.1.3 Selbstobjektivierung bei der prometheischen Scham

Die prometheische Scham nach Anders unterscheidet nicht zwischen belebten und unbelebten Objekten. Anders unterstellt dem Menschen, die Position von unbelebten Objekten einnehmen zu können und sich mit den imaginären Augen der Maschine betrachten zu können. Diese Position wird aber mit der Verdinglichung des Menschen selbst vereinigt. Man könnte den Vorgang, den Günther Anders beschreibt, demnach folgendermaßen zusammenfassen:

Der Mensch verdinglicht sich selbst, nimmt die Position des unbelebten Objekts ein und betrachtet den belebten, unperfekten Menschen. Diese Kenntnis behält er und kehrt zu seiner belebten menschlichen Identifikation zurück und bewertet sich mit der gewonnenen Erkenntnis, aus der Objekt-Perspektive, selbst.

Um diesen Vorgang zu explorieren, ein Beispiel: Verärgert über seine eigenen Fehler bei der Bedienung eines Computers sagt jemand: „Der Computer mag mich heute gar nicht.“

Die Erklärung, der Mensch belebt den Computer durch seine Imagination mit Menschlichkeit und Gefühlen, tritt hier zu kurz. Der reflexive Mechanismus ist herauszuarbeiten:

1. Man sitzt also vor der Maschine und bedient den Computer, hierbei verdinglicht man sich selbst, man reduziert sich auf die, für die Eingabe nötigen Inputs, man nimmt die Rolle des Eingebenden ein und verbindet sich dadurch mit der Maschine.
2. Aus dieser kooperativen Verbindung betrachtet sich der verdinglichte Mensch nun aus der Perspektive des Computers. Er sieht einen fehlerhaften Menschen, der nicht die richtigen Inputs gibt und die Maschine nicht beherrscht. Aus dieser Perspektive „mag man den, der den Input gibt gar nicht.“ Man fühlt, was die Maschine fühlen würde. Der verdinglichte Maschinen-Bediener-Mensch nimmt seinen Gefühlsapparat aber in die Verdinglichung mit und fühlt als Maschine menschliche Gefühle.
3. Um etwas als Mensch über den Computer, oder über die Interaktion sagen zu können, muss sich der Mensch wieder in seine Ausgangsposition zurückversetzen. Anders beschreibt diesen Vorgang als „zurückgeworfen

werden“, in seine Unzulänglichkeit und Menschlichkeit. (Dies lässt anklingen, dass man die Mensch-Maschine Verbindung nicht freiwillig oder bewusst verlässt). Also zurückgeworfen in seine Menschlichkeit, sieht diese Person, dass der Input an die Maschine fehlerhaft war, kann aber keinen Grund dafür ausmachen. Die Kenntnis „*des eigenen Bildes aus der vormaligen, gerade verlassenen Außenperspektive*“ (Seidler, 1995, S. 136) hat man noch beibehalten, und so müsste man sagen: „Ich mag mich heute gar nicht.“ Dieser Satz kann nicht funktionieren, da man sich nicht mehr mit dem Computer-Mensch identifizieren kann, oder bewusst nie getan hat. Daher sind nur die Gefühlsreste zu erkennen, die in der Maschinen-Verbindung gefühlt wurden, und diese werden der Maschine, als deren eigene Gefühle zugeordnet. Der Mensch kommt zum Schluss, der Computer sei es, der ihn nicht möge.

Eine andere Möglichkeit wäre, dass der Mensch, kurzgefasst, seine Gefühle, die er selbst empfindet, auf den Computer projiziert. Ähnlich der Übertragung und Gegenübertragung in der Psychoanalyse von Freud, werden die Gefühle aber nicht mehr als die eigenen wahrgenommen, sondern werden dem Gegenüber zugeschrieben und man bekommt das selbst Gefühlte, als scheinbar fremde Gefühle, vom Gegenüber zurück.

Hegt man zum Beispiel unbewusste Aggressionen, weiß aber nichts davon und kann es nicht reflektieren, kann es auch zu solchen Phänomenen kommen. Man nimmt in der Interaktion mit einer anderen Person nur wahr, dass der Gegenüber auf einmal aggressiv reagiert. Der Gegenüber ist eigentlich gar nicht aggressiv gestimmt, aber die Gefühle der Ausgangsperson haben sich auf ihn übertragen, und so gibt er dem Sender die Gefühle zurück. Dieses Phänomen wird in der Psychoanalyse Gegenübertragung genannt und wurde von Freud erforscht. Möglicherweise lassen sich mit den unbelebten Objekten, den Geräten, ebenfalls solche Phänomene beobachten.

Diese Erläuterungen sind Ansätze, den psychologischen Begriff der Scham und psychoanalytische Begriffe der Projektion und der Übertragung-Gegenübertragung auf das Phänomen der prometheischen Scham von Günther Anders anzuwenden. Eine Scham vor unbelebten Objekten scheint fragwürdig und es ist zu prüfen, ob

dies möglich ist. Ich stelle hier keinen Anspruch diese Frage zu lösen, sondern vielmehr die Hoffnung an die Zukunft sich dieser Frage zu widmen. Es ist zu bedenken, dass die Gefahr besteht, von technischen Produkten bestimmt zu werden. Wir könnten unsere Individualität und Entscheidungsfreiheit verlieren, wenn wir uns gegenüber der Technik nicht emanzipieren und unser Leben selbst in die Hand nehmen.

3.1.4 Die Scham als inter- oder intrapsychisches Phänomen

Dieses Kapitel behandelt die Frage, ob die Scham eine private Scham ist, die als Kernphänomen ein Sich-vor-sich-selbst-Schämen ist, oder ein soziales Phänomen, das vom Blick des Anderen nicht zu trennen ist.

Die prometheische Scham nach Anders ist eine Scham vor sich selbst und vor unbelebten Objekten. Ist der Scham-Begriff aber nur in sozialen Zusammenhängen denkbar, und vom Blick einer anderen Person abhängig, so wäre er bezüglich technischer, unbelebter Objekte fehlerhaft.

Schüttauf, Specht und Wachenhausen fassen in ihrem Buch „das Drama der Scham“ die Scham als ein soziales Phänomen auf und halten den sozialen Aspekt der Scham, als dessen Kern fest.

„Wir verstehen Scham in erster Linie als ein intersubjektives Geschehen. Das Spiel von Verbergen, Enthüllung, Sich-Zeigen ist primär ein sozialer Vorgang. Der >Blick des Anderen< ist das entscheidende Moment.“ (Schüttauf, Specht, Wachenhausen, 2003, S. 93).

Ein einfaches Beispiel zeigt, dass der soziale Kontext die Scham auslösen, wie auch hervorbringen kann. Es ist also ein Mann denkbar, der seine Frau betrogen hat und sich vor ihr zutiefst schämt. Im Wirtshaus, bei seiner Männerrunde prahlt er damit und schämt sich vor seinen Freunden keineswegs. Dies zeigt, dass die Scham vom sozialen Kontext abhängig ist. Schüttauf, Specht und Wachenhausen belegen ihre These mit vielen Beispielen und wissenschaftlichen Analysen,

allerdings weisen sie auch darauf hin, dass im wissenschaftlichen Diskurs auch andere Auffassungen des Schambegriffes vorgenommen wurden:

„Nun neigen allerdings einige psychoanalytische Theorien zu einem anderen Ansatz. Danach wäre Scham primär ein intrasubjektiver Vorgang. So etwa die Überlegungen, die Piers und Singer zu dem Thema angestellt haben: Sie gehen von der Strukturtheorie aus und begreifen Scham im Kern als einen Spannungszustand zwischen Ich und Ich-Ideal als zweier psychischer Instanzen. Scham entsteht danach, wenn das Ich wahrnimmt, dass es dem Ich-Ideal nicht entspricht – eine schmerzliche Feststellung, die das Subjekt vor sich selbst trifft. Dieser Spannungszustand wäre das primäre Schamphänomen, hierin läge das eigentliche Wesen der Scham. Erst sekundär wäre hieraus das Sich-vor-anderen-Schämen, die Scham als intersubjektives Geschehen zu entwickeln.“ (ebd. S. 93 f.)

Die Scham kann also auch als intrapsychisch aufgefasst werden, wenn eine Diskrepanz zwischen den strukturellen Instanzen Ich und Ich-Ideal vorliegt. Die Feststellung dem Ich-Ideal nicht zu entsprechen trifft die schamerfüllte Person vor sich selbst, also alleine und nicht im sozialen Kontext mit anderen Personen. Daher ist die Scham vom Wesen her intrapsychisch anzusetzen und die Scham vor anderen Personen ist sekundär, zeigen Piers und Singers.

„Statt von einem instanziellen Konflikt ist vielmehr von den sozialen Konstellationen (z. B. zu Vorgesetzten oder zu Gruppen, denen das Subjekt angehört) auszugehen, in denen es dem Subjekt in besonderer Weise um Wertschätzung geht. Nicht eine inneren Spannung schafft sich eine Außenbeziehung, sondern in bestimmten sozialen Konstellationen bestehen Abhängigkeiten, die das Subjekt bereit machen, den Werten und Forderungen der anderen Rechnung zu tragen. Aufgrund dessen werden diese Konstellationen (wenn es nicht selbst schon Konstellationen der Kindheit sind) mit infantilen Momenten aufgeladen. Das Subjekt regrediert in gewissem Maß in archaische Interaktion, indem es die Außenpersonen im Weg der Übertragung mit der (ursprünglich elterlichen) Autorität existenzieller Wertschätzung und Verwerfung ausstattet. Vor den Augen dieser anderen führt er das Spiel von Täuschung, Enthüllung und Überschreitung auf,

welches das Wesen der Scham als eines intersubjektiven Geschehens ausmacht.“ (ebd. S. 94f.).

Die Scham ist also nicht privat, und entsteht „im stillen Kämmerchen“, sondern sie entfaltet sich nach Schüttauf, Specht und Wachenhausen vor anderen Menschen. Die innere Spannung zwischen Ich und Ich-Ideal schafft keine Außenbeziehungen zu anderen Menschen, vor der man sich schämt. Es seien die Abhängigkeiten in sozialen Systemen, die uns dazu bringen, Scham zu empfinden.

Schüttauf, Specht und Wachenhausen beschreiben ebenfalls, wie die Außenpersonen, vor denen man sich schämt, mit infantilen Übertragungen aufgeladen werden. Es sind also die Ich-Ideale die uns in der Kindheit, von den ersten Bezugspersonen „eingimpft“ wurden, die wir im Moment der Scham auf die Außenpersonen übertragen. Diese Interaktion ist eine „infantile Interaktion“, wenn den Außenpersonen die ursprünglich elterliche Autorität zugeschrieben wird. Durch diese elterliche Autorität der Außenpersonen ist ihre Wertschätzung und Verwerfung demnach eine existenzielle und führt zu einem Gefühl, das der Mensch nicht kontrollieren kann. Schamröte schießt ins Gesicht, da er sich wie ein Kind fühlt, dass von seinen Eltern beurteilt wird.

Schüttauf, Specht und Wachenhausen zeigen also, dass Spannungszustände zwischen Ich und Ich-Ideal für die Scham weder notwendig noch hinreichend sind und geben für diesen intrapsychischen Vorgang andere Begriffe vor. (vgl. ebd. S. 95).

„Sie [Die Spannungszustände] rufen depressiv getönte Gefühle von Ungenügen und Minderwertigkeit hervor und sind gewöhnlich von peinlichen Reuegefühlen oder Selbstvorwürfen begleitet. Wir wollen diese Zustände im weiteren als Zerknirschung bezeichnen.“ (ebd. S. 94f.).

Die Scham vor sich selbst ist demnach keine Scham, sondern ein Gefühl der Minderwertigkeit und der Zerknirschung. Es seien Gefühle des Ungenügens, peinliche Reuegefühle oder Selbstvorwürfe.

Diese Gefühle sollte man aber genauer differenzieren, denn Reue und Selbstvorwürfe beschreiben ein Gefühl der Schuld. Sie treten nach einer Tat auf, den man bereut und nachdem man sich selbst Vorwürfe macht. Minderwertigkeit und Ungenügen sind Gefühle, die unabhängig von Geschehnissen eine grundlegende Stimmung beschreiben.

3.1.5 Die prometheische Scham aus psychologischer Perspektive

Den Spannungszustand zwischen Ich und Ich-Ideal zu verorten, und nicht zwischen Ich und Es, wie Anders es postuliert hat, scheint die prometheische Scham nach Anders treffender zu beschreiben. Das Ich-Ideal wäre demzufolge beeinflusst von den Kompetenzen und Fähigkeiten der Maschine. Hier stellt sich die Frage, ob die Ich-Ideale von unbelebten Objekten grundsätzlich beeinflusst werden können, oder nicht. In der Entwicklung der Scham aus psychologischer Sichtweise zeigt sich, dass zuerst die Eltern und später andere sozialen Gruppen massiven Einfluss, auf die Inhalte der Ich-Ideale nehmen. Der Einfluss von unbelebten Objekten wird aus psychologischer Sicht auf Ich-Ideale ausgeschlossen bzw. nicht beachtet.

Da die Maschine und der Mensch kein soziales System bilden, vor der man sich verbergen müsse und der Blick des Anderen bei der Maschine nicht existiere, ist die Entblößung vor der Maschine nicht zu befürchten. Ob hier also überhaupt eine Form der Scham entstehen kann, ist fraglich.

Betrachtet man die prometheische Scham nach Anders als ein intrapsychisches Phänomen, als ein vor sich selbst schämen, so handelt es sich nach Schüttauf, Specht und Wachenhausen um keine Scham, sondern um ein Gefühl des Ungenügens, Minderwertigkeit und der Zerknirschung.

Der Mensch fühlt sich durch die Maschinen also eher minderwertig und zerknirscht. Vielleicht fühlt er sich auch orientierungslos und verloren, da die Menschlichkeit an sich zu verschwinden droht aber er schämt sich nicht, da seine Ich-Ideale von Menschen und nicht von Maschinen geprägt werden.

Falls sich die Robotertechnik in Zukunft entscheidend weiterentwickelt und es technisch möglich wird eine Roboter-Nanny zu bauen, die zur Bezugsperson werden könnte, die Eltern also durch Maschinen ersetzt werden, könnte es vielleicht zu einem schwierigen Scham-Begriff kommen. Vergleicht sich also ein Mensch mit einer Maschine in seinen ersten Lebensjahren, so betrachtet er seinen

Ist-Zustand und den Soll-Zustand der Maschine. Er müsste also annehmen, er soll so sein wie die Maschine. Wenn erwachsene Menschen fehlen, und nur Maschinen die Bezugspersonen bilden, könnte dieser Vergleich und die Verinnerlichung des maschinenhaften Ich-Ideals möglicherweise eintreffen. Es ist aber zu bezweifeln, ob man Maschinen bauen kann, die einem Kind so viel programmierte Liebe und Zuwendung schenken, sodass die Kinder nicht an einem Mangel an Zuwendung, an dem Deprivationssyndrom oder dem Kaspar-Hauser-Syndroms zu Grunde gehen.

Vielleicht beschreibt Günther Anders, eine Scham, bei der die Menschen bereits in einer Maschinen-Welt ohne menschliche Zuwendung leben. Die internalisierten Ich-Ideale der Maschine sind nach Anders im „Apparat-Es“ verortet und bilden das Pendant zum Ich-Ideal.

Liessmann schreibt in seinem Buch „Günther Anders“, dass der Scham-Begriff von Günther Anders „Dingpsychologie“ höchst umstritten und fragwürdig ist. (vgl. Liessmann, 2002, S. 72). Schließlich erwähnt sogar Anders selbst Zweifel an seinem Schambegriff:

„Die Entdeckung und Analyse der <prometheischen Scham> läßt einige Konturen erkennen, die sich bei Anders in den weiteren Analysen der technischen Zivilisation noch verdeutlichen werden, auch dann, wie er später selbst einräumte, dieses Gefühl der unmittelbaren Scham nicht in dem Maß im alltäglichen Umgang mit Maschinen aufzutreten pflegt, wie er ursprünglich vermutete. <Vielleicht>, so formulierte Anders einmal rückblickend, <muß ich also die Scham-These revozieren. Nicht revoziere ich hingegen, daß auch dann, wenn Scham dieser Art nicht verspürt werden sollte, das vorliegt, was die englische Sprache shame nennt: nämlich eine Schande.> (Antiquiertheit II, S. 433f.).“ (Liessmann, 2002, S. 77f.).

3.2 Die anthropologische Scham aus individualpsychologischer Perspektive

Im letzten Kapitel wurde gezeigt, dass die prometheische Scham bei Günther Anders eher mit dem Begriff des Minderwertigkeitsgefühls und der Zerknirschung kompatibel ist, als mit Scham im eigentlichen Sinne, da Scham im Kern intersubjektiv ist.

Anders postuliert auch eine prometheische Scham, die anthropologisch ist: Eine Scham, bevor der Mensch mit der Maschine in Verbindung tritt, eine Scham, die entsteht, vor dem Vergleich des Menschen mit der Maschine. Der Mensch schämt sich nach Anders schon seiner selbst, wenn er nur die Maschine sieht. Der Mensch ist nicht nur fehlerhaft bei der Bedienung, sondern er hat ein Ablaufdatum, er kann nicht ersetzt werden und er ist bestimmt, so wie er ist. Er kann nicht umprogrammiert werden, sondern hat seine Persönlichkeit, sein Äußeres und sein Geschlecht.

Anders nennt diese anthropologische Scham auch explizit ein Minderwertigkeitsgefühl:

„Wir hatten gesehen: Wenn der Mensch seinen Geräten gegenüber unter Minderwertigkeitsgefühlen leidet, so in erster Linie deshalb, weil er sich bei seinen Versuchen, sich seinen Geräten anzumessen und aus sich selbst diesen oder jenen Gerätteil zu machen, feststellen muß, daß er einen ‚miserablen‘ Rohstoff abgibt. Den gibt er aber deshalb ab, weil er eben, statt wirklicher Rohstoff zu sein, ‚unseligerweise‘ morphologische bereits festgelegt, weil er bereits präformiert ist.“ (Anders, 1956, S. 49).

Eine ähnliches, grundlegendes Gefühl der Unzulänglichkeit findet sich bei Alfred Adler, Schüler Freuds und Begründer der Individualpsychologie. Adler spricht nicht von Scham, sondern vom Minderwertigkeitsgefühl, das die ursprüngliche Unzulänglichkeit des Menschen beschreibt.

Anders beschreibt, wie sich der Mensch von den Maschinen „einverleiben“ lässt und sich damit selbst zum Organ der Maschine macht. Laut Anders Ausführung ist der Mensch das minderwertigste Organ in diesem Verbund. (vgl. Anders, 1956, S. 90)

Alfred Adler beschreibt das Minderwertigkeitsgefühl in einem seiner ersten Werke als Organminderwertigkeit. Er untersuchte, warum wir Menschen so unterschiedlich sind und beobachtete, dass wir gerade in diesen Gebieten, bei denen wir an einer Minderwertigkeit des Körpers leiden, zu großen Leistungen motiviert sind, um diese zu kompensieren.

„Eine besondere Betrachtungsweise hat mich gelehrt, wie oft ein morphologischer oder funktioneller Mangel des Organes sich in höhere Ausbildung des Organes verkehrt. Der stotternde Knabe Demosthenes wird zum größten Redner Griechenlands. Und bis auf den heutigen Tag findet man selten eine solch Häufung von Sprachfehlern und Degenerationszeichen des Mundes wie bei Rednern, Schauspielern und Sängern.“ (Adler, 1927, S.51)

Auch wenn ein Kind seinen Körper betrachtet, sieht es sich stets minderwertig im Vergleich zu den Erwachsenen. Angefangen bei der Kontrolle der Ausscheidungsorgane bis hin zur späteren Kontrolle der viel zu schnell wachsenden Arme und Beine, ist das Selbstwertgefühl einer heranwachsenden Person vermindert. Adlers Betonung der Bedeutung von Minderwertigkeits- und Unterlegenheitsgefühlen beziehungsweise ihrer Überkompensation durch Protesthaltungen stellte explizit die Libidotheorie infrage und führte zum Bruch mit Freud. Adler begründete hiermit eine eigene Richtung, die der Individualpsychologie. Das Minderwertigkeitsgefühl, die Kompensationsstrategien, sowie der Minderwertigkeitskomplex und Überkompensation sind die Ausgangspunkte seiner Neurosenlehre. Die Frage nach dem Lebensstil und die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls nehmen in der Individualpsychologie ebenfalls eine zentrale Rolle ein.

Beschreibt man die Technik-Mensch-Beziehung nun nicht durch eine prometheische Scham, sondern durch ein Minderwertigkeitsgefühl unter Berücksichtigung der individualpsychologischen Theorie der Minderwertigkeitsgefühle, so könnte diese Kombination der beiden Theorien eine fruchtbare Erweiterung darstellen.

Das Minderwertigkeitsgefühl wird von Adler als eine treibende Kraft gesehen, die sehr viel Positives in sich birgt:

„Die Empfindungen der Organminderwertigkeit werden für das Individuum zu einem dauernden Antrieb in der Entwicklung seiner Psyche.“ (Adler, 1928, S. 38)

Adler unterscheidet zwischen dem „normalen“ Minderwertigkeitsgefühl und dem „pathologischen“ Minderwertigkeitsgefühl, das sich als Protesthaltung oder als Überkompensation äußern kann. Dem gesunden Minderwertigkeitsgefühl schreibt er Funktionen zu, die die Autonomie fördern können.

„Adler (1928) schrieb dem >normalen< Minderwertigkeitsgefühl sowohl entwicklungs- wie autonomiefördernde Funktionen zu, wie er in dessen Steigerung entweder Grund für narzisstische Rückzugshaltungen oder für destruktives Agieren sah (so genannte Protesthaltungen bzw. Überkompensationen). [...], [Er] sah jedoch die positive Seite eines >gesunden Minderwertigkeitsgefühl<, das er gelegentlich scherzhaft seinen Schülern als Ansporn zur Entwicklung wünschte.“ (Hilgers, 2006, S. 31)

Neben dem Minderwertigkeitsgefühl gehört auch das Gemeinschaftsgefühl zu den Kernbegriffen Adlers Theorie. Das Gemeinschaftsgefühl tritt hierbei als Ideal für eine bessere Welt auf, denn alle Fehler, die wir begangen haben und die es auf der Welt gibt, weisen „den Mangel an Gemeinschaftsgefühl“ auf.

„Alle Probleme des menschlichen Lebens verlangen, wie ich gezeigt habe, Fähigkeit und Vorbereitung zur Mitarbeit, des sichtbaren Zeichens des Gemeinschaftsgefühls. [...] Vielleicht wird manchen die einfache Tatsache am stärksten überzeugen, daß alles, was wir als Fehlschlag bezeichnen, den Mangel an Gemeinschaftsgefühl aufweist. Alle Fehler der Kindheit und im Leben der Erwachsenen, alle schlechten Charakterzüge, in der Familie, in der Schule, im Leben, [...] und in der Liebe erweisen ihre Herkunft aus dem Mangel an Gemeinschaftsgefühl, sind vorübergehend oder dauernd, beides in tausend Varianten.“ (Adler, 1933, S. 172).

Diesbezüglich stellt sich die Frage, inwieweit technische Entwicklungen der Gegenwart das Gemeinschaftsgefühl stärken oder schwächen und welche Gefahren durch die sozialen Veränderungen bestehen. Nach Anders

Fernsehkritik, werden wir durch das Fernsehen zum „Massenmenschen“, der vereinsamt. (vgl. Anders, 1956, S. 103). Vielleicht versuchen die technischen Entwicklungen des Web2.0 gerade wieder ein Gemeinschaftsgefühl durch die Vernetzung vieler Menschen, die Informationen austauschen, herzustellen. Informationswege gehen nicht mehr von wenigen an die Masse, sondern von der Masse an die Masse. Aufrufe zu Demonstrationen oder zu Massentreffen können leicht über Facebook und Twitter erfolgen. Die Menschen kommen wieder zusammen, zwar über ein Medium, das technisch zwischengeschaltet ist und die Personen bei Bedarf auch anonymisieren kann, aber die Menschen bilden wieder eine Gemeinschaft. Eine Online-Community, die sich selbst organisiert, und dabei hoffentlich nicht an Individualität verliert. Welchen Preis diese neue Gemeinschaft hat, wird sich noch zeigen.

3.3 Zur Anthropologie der Scham nach Max Scheler

Anders definiert die prometheische Scham nicht nur als Verbergen und Entblößen des Menschen vor Maschinen und fordert diesbezüglich eine Dingpsychologie, sondern stellt seinen Scham-Begriff auch auf eine anthropologische Ebene. Nach Anders schämen wir uns grundsätzlich, weil wir geboren sind und dies nicht verändern können, folglich nicht so sein können wie Maschinen.

Max Scheler hat ebenfalls eine anthropologische Scham postuliert. Seine Theorie soll hier als philosophisches Beispiel einer Scham-Auffassung gelten, die nicht psychologisch geprägt ist. Eduard Zwierlein hat im Buch „Zur Kulturgeschichte der Scham“ (2011, Hrsg. Bauks/Meyer), Schelers philosophische Betrachtungen herausgearbeitet. Dieser Aufsatz ist die Grundlage für folgendes Kapitel. Eine allgemeine Beschreibung der Scham macht hierbei den Anfang:

„Die elementare Struktur des Schamerlebens ist ein >ich schäme mich (selbst) für/über etwas/jemand vor etwas/jemand<- Ereignis.“ (Bauks/Meyer, 2011, S. 160). Die Scham kann sich sowohl auf mich wie auch auf eine andere Person beziehen.

Den sozialen Raum, in dem Scham entsteht, beschreibt Zwielerlein nach Scheler, mit „*allen denkbaren Facetten des realen oder gedachten, verinnerlichten [...] oder erinnerten, vorgestellten oder phantasierten Anderen als Schamzeugen [...]*“ (ebd., S. 60). Der Raum der Scham besteht nach Scheler aber „*vor mir selbst und meinem Gewissen, vor dem Zurückbleiben hinter einem bejahten Ideal.*“ (ebd.). Der Blick des Anderen tritt bei Scheler also in den Hintergrund. Er kann genauso verinnerlicht sein oder nur vorgestellt, trotzdem kommt es zur Scham. Scham ist hier also unabhängig vom sozialen Kontext. Es ist die innerliche Struktur, derer man sich schämt, dass man realisiert, hinter einem bejahten Ideal zurückzubleiben.

3.3.1 Die positive Funktion der Scham nach Scheler

Scheler betont ebenfalls die positive Funktion der Scham, insofern sie „*stets auf die Empfindung eines positiven Selbstwertes*“ bezogen ist. (vgl., ebd., S. 161). Die positive Scham „in seiner Reinheit“ zeigt sich erst, „*[...] wenn es in seiner positiven Funktion auf die in der Scham selbst vorgezogenen Werte weist, wie es bereits das Verständnis der Scham als eines >Schutzgefühls< nahe legt.*“ (ebd.). Der Schutz bezieht sich auf zukünftige Schamerlebnisse. Die Scham kann sich nach Scheler auf Gegenwärtiges, Vergangenes, aber auch auf Zukünftiges beziehen. Durch diese „zeitliche Modalität“ der Scham kann sie vor Schamerlebnissen schützen und wird zu einem „Schutzgefühl“. Hierin liegt ebenfalls die positive Funktion der Scham nach Scheler. „*Damit steht die Scham als Selbstfürsorge oder Selbstwertgefühl im Dienst der eigenen Identität und Integrität.*“ (ebd.). Sie schützt also die Identität des Menschen, und ermöglicht eine positive Entwicklung des Selbstwertgefühles. Diese Scham wird bei Zwielerlein nach Scheler auch „prospektive Scham“ genannt, die eine „präventive Scham“ ist, die nicht nur vor unerwünschten negativen Gefühlen schützt, sondern „*zuletzt [davor] uneins zu werden mit mir selbst.*“ (ebd.). Hat man diesen Schutzmechanismus nicht, erfährt man sich selbst ständig als „nicht identes Wesen“ (ebd., S. 173), denn:

„In der Scham entdeckt sich der Mensch vielmehr als problematische Zweiheit, als ein spannungsvolles Wesen, dessen Wesen es ist, miteinander unvereinbare Hinsichten in sich zu >vereinen<.“⁸⁷ (ebd., S. 172).

Die Scham, die man verspürt, bevor es zur tatsächlichen Entblößung und zum heftigen Schamaffekt vor anderen kommt, ist eine prospektive Scham, mit positiver Funktion, die „eine Bejahung der eigenen Personalität“ ist. (vgl., ebd.).

Bevor man also tatsächlich in eine Situation kommt, in der ein schamvolles Erlebnis geschehen kann, hat man durch die Kraft der Vorstellung die Möglichkeit solche Situationen vorher zu bedenken und abzuwägen, was man tun kann, um diese schamhaften Erlebnisse zu vermeiden. In dieser Vorstellung der Scham fühlt man laut Scheler ebenfalls Scham. Es ist zugleich Funktion der später eintretenden, tatsächlichen Scham, dass sie sich auch als vorgestellte Scham in den Gefühlen des Menschen abbildet und so davor schützt als tatsächliche Scham in Erscheinung zu treten.

Ob dieser Mechanismus der positiven Funktion der Scham, nicht eher als Fähigkeit des Verstandes oder der Ich-Funktionen aufzufassen ist, ist fraglich.

3.3.2 Die Entblößung der anthropologischen Zerrissenheit des Menschen nach Scheler

Schellers Grundthese ist eine anthropologische Scham, also eine Scham, die den Menschen ausmacht und kennzeichnet. Der „Generalnenner“ aller Schamerfahrungen kann als „Idealungenügen“ gesehen werden, so Zwierlein. (vgl., ebd., S. 163). Man genügt also seinen eigenen Werten, seinen Normvorstellungen und seinen Idealvorstellungen von sich selbst nicht, und dies zeigt sich in der Scham. Die Scham wird also als „rückbindendes“ Gefühl beschrieben, das ein Gefühl ist, das sich als „Selbstgefühl“ auszeichnet. (ebd., vgl., 163). Aufgrund dieses Selbstgeföhles ist es uns möglich das Selbst in seiner Konstruktion und sich selbst als Mensch zu schützen, es ist also auch Selbstschutz. Kommt es aber zu einem Schamerlebnis, nicht nur zu einem schützenden Vor-Scham-Erleben, sondern zu einer Entblößung, so enthält die Scham auch ein Urteil. Die Scham wird zu einer Selbstbewertung, wie Zwierlein über Schelers Ausführungen schreibt. (vgl. ebd.).

Das Anthropologische am Schambegriff bei Scheler ist nicht in der Selbstbewertung verortet, sondern besteht, weil die innere Zerrissenheit durch die Scham zutage tritt. Er geht also anthropologisch davon aus, dass der Mensch uneins mit sich selbst ist. Er spricht von einem „*ontologische[n] oder besser existentielle[n] Ungenügen an sich selbst, das [...] der Urstoff der Scham [ist].*“ (ebd., S. 165f.) Der Mensch ist nach Schelers anthropologischer Theorie, die er in seiner Skizze, „Die Stellung des Menschen im Kosmos“ (1927) vorgelegt hat, ein Wesen, „*dessen Verfassung durch den Hiatus zweier fundamentalen verschiedener Seinsprinzipien >Leben und Geist< gekennzeichnet ist.*“⁹ (ebd.). In dieser Dualität oder Zerrissenheit, die Scheler als anthropologische Gegebenheit des Menschen postuliert, setzt er „Animalität und Personalität“, „Triebe und geistiges Streben“, „Leben und Geist“, „Leib und Vernunft“ gegenüber. Der Mensch steht also in „Spannung“ und „Widerstreit“ mit sich selbst. (vgl., ebd., S. 168).

In der Scham wird sichtbar, dass sich die beiden Hälften „*nicht in einem harmonischen Gleichgewicht befinden. Vielmehr gleichen sie [...] einem von Auseinanderbruch stets bedrohten und betroffenen Kampf*“ (ebd., S. 168). In der Scham werden wir uns dieser „Bruchstelle“ und der „Wunden unserer Existenz“ wie es Scheler beschreibt, bewusst. (vgl., ebd., S. 168).

Dies stellt also den existenziellen und anthropologischen Aspekt bei Schelers Scham-Definition dar. Das Anthropologische der Scham ist, eine innere Zerrissenheit zwischen Leib und Vernunft, die immer da ist und droht, durch das Schamerlebnis, ganz zu brechen.

Zwierlein arbeitet an Schelers Theorie heraus, was in dieser nackten Sichtbarkeit überhaupt sichtbar wird. Entweder die Wertschätzung, „*die ich irgendeinem X zuspreche, wird von anderen überhaupt nicht geteilt*“ und wird ins Lächerliche gezogen, oder sie überhöhen mich mit „*überschwänglichem*“ Lob und geben mir einen Vorzug, dem ich nicht entsprechen kann. In dieser öffentlichen Nacktheit ist eine „*konstitutionelle Idealunwürdigkeit, eine ontologische Verfassung, [...] ein ausgestelltes Mißverhältnis meines Menschsein selbst*“ (ebd., S. 169), sichtbar

⁹ Hi|a|tus *der*; -, - [...tu:s] <lat.; »Kluft«>: 2. (Sprachwiss.) a) das Aufeinanderfolgen zweier Vokale in der Fuge zwischen zwei Wörtern, z. B. sagte er; b) das Aufeinanderfolgen zweier verschiedenen Silben angehörender Vokale im Wortinnern, z. B. Kooperation. (Duden - Das Fremdwörterbuch, 10. Aufl. Mannheim 2010 [CD-ROM])

geworden. Unsere antagonistische, gegensätzliche Verfasstheit wird durch die Entblößung anderen und uns, auf schmerzliche Weise gezeigt. (vgl., ebd.).

Die anthropologische Scham findet statt, wenn das innere Idealbild nicht erfüllt wird. „Ein inneres Idealbild der eigenen Person, obwohl als geistiges Ziel erstrebt, ist nicht erfüllt oder zu erfüllen.“ (ebd., S. 173). In dieser Diskrepanz zwischen den beiden kämpfenden Kräften im Menschen lebt der Mensch. Wird dieses Missverhältnis und der Unterschied zu groß, tritt es mittels einem Schamerlebnis zutage.

„Die Scham ist in Schelers Sicht jedenfalls nicht nur ein konkretes Selbst-Wert-Urteil. Sie ist zugleich ein erinnernder Durchblick auf die Dissonanz unseres Menschseins, welche das konkrete Scham-Urteil möglich macht.“¹⁰¹ (ebd., 175).

Scheler schließt auf eine anthropologische Scham, weil die dahinterliegende Struktur des Menschen durch die Scham offensichtlich wird. Das Scham-Urteil an sich gibt Auskunft über den Menschen, so wie er ist. Der Mensch ist grundsätzlich in sich gespalten und steht im Widerstreit mit sich selbst.

3.3.3 Kritik an Schelers Schamtheorie

Der Schambegriff bei Scheler ähnelt dem psychologischen Regulationsmechanismus der Scham nach Micha Hilgers. Die gesunde und positive Scham nach Hilgers fordert auf, die Selbstkonzepte, sowie die Konzepte über die anderen und die Konzepte der Wirklichkeit, zu überprüfen. Das Schamerlebnis lässt eine Diskrepanz zwischen Ich und Ich-Ideal offenkundig werden. Zur Steigerung des Selbstwertgefühles müssen falsche Konzepte überprüft und erneuert werden. (vgl. Hilgers, 2006, S. 15).

Scheler zeigt den positiven Effekt der Scham, aber nur bei der Scham vor der Scham. Durch die Vorstellung von Scham wird tatsächliche Scham verhindert. Der Regulationsmechanismus nach Scheler findet also vor der Scham statt, und nach Hilgers erst nach oder bei der Scham.

Es ist schwer vorzustellen, dass man gesunde Selbstkonzepte ausbilden kann, wenn man diese nicht an wirklichen Menschen erproben kann. Es erscheint

naheliegender, dass das tatsächliche Erleben der Scham zum Selbstwert und zur Identität führt. Eine theoretische Überlegung von gefährlichen Scham-Situationen führt nach dieser Überlegung zu einer theoretischen Identität, die wohl nur wenig Selbstsicherheit hat. Schelers positive Funktion des Selbstschutzes der Scham wirkt etwas überfürsorglich und von der Welt entfernend.

Das Vorstellungsvermögen, also das Abwägen über zukünftige Geschehnisse, gilt ebenfalls als Schutzmechanismus an sich. Hierbei werden alle Arten von Gefühlen und Konsequenzen durchgespielt und vorgestellt, die dann schließlich zu einer Idee der wirklichen Handlungen führen kann. Aber dies als Kennzeichen der Scham zu definieren, ist bei Scheler eine gewagte These.

Scheler beschreibt seine anthropologische Perspektive und legt dem Menschen einen Zwiespalt zwischen Leib/Leben und Vernunft/Geist zugrunde. Aufbauend auf diese These, könnten ebenso alle Gefühle, die gefühlt werden, anthropologischen Charakter haben. Warum wird gerade die Scham als Gefühl herausgenommen und als den Menschen kennzeichnendes Gefühl postuliert? Schelers Begründung ist, weil dieses Gefühl die Grundstruktur des Menschen offenlegt.

Diese Überlegungen scheinen sehr plausibel zu sein und lassen den Schambegriff aus einer neuen Perspektive betrachten. Dass die Theorie der prospektiven Scham, die vor Scham schützt, fraglich ist, und daher nicht alle Punkte Schelers Anthropologie klar sind, wurde in diesem Kapitel gezeigt.

Es bleibt die Frage offen, ob Scham nach Scheler ein soziales Phänomen ist oder ein Sich-vor-sich-selbst-Schämen.

Der anthropologische Charakter der Scham lässt bei Scheler anmuten, dass die Scham rein intrapsychisch vonstattengeht und außerhalb jeglicher sozialen Kontexte steht. Allerdings beschreibt er auch, was bei dieser Sichtbarkeit, sichtbar wird, also was bei der Entblößung, der tatsächlichen Scham, passiert. Hier geht Scheler immer von anderen und von der Öffentlichkeit aus, im Blick derer die Scham zutage tritt. (vgl., ebd., S. 169). Dies deutet darauf hin, dass die Scham vom Blick des Anderen, von anderen Menschen, abhängig ist und in ihrem Auftreten nur in sozialen Situationen bestünde.

Andererseits beschreibt Scheler den sozialen Raum, in dem Scham entsteht, und zeigt auf, dass die Schamzeugen sowohl gedacht, vorgestellt, verinnerlicht wie auch real sein können. Der eigentlich Raum der Scham liegt aber *„vor mir selbst und meinem Gewissen, vor dem Zurückbleiben hinter einem bejahten Ideal.“* (ebd., S. 60).

Scheler geht folglich von einer Scham aus, die die menschliche Struktur zutage treten lässt und nicht unbedingt in sozialen Kontexten bestehen muss, also nicht abhängig von anderen Menschen ist. Eine klare Position bezieht Scheler diesbezüglich nicht.

3.3.4 Ein Vergleich des Schambegriffs bei Anders und Scheler

Die prometheische Scham, wie auch die Definition des Schambegriffs nach Scheler, erheben den Anspruch auf eine anthropologische Sichtweise der Scham. Die prometheische Scham bei Anders fasst den Menschen im Vergleich zu den Maschinen als minderwertiges Wesen auf. Diese Minderwertigkeit, die in der leichten Verderblichkeit, Unveränderbarkeit und der minderen Kompetenzen liegt ist zugleich Anders anthropologische These. *„[Der Mensch] schämt sich, geworden, statt gemacht zu sein“.* (Anders, 1956, S.24).

Der Mensch vergleicht sich mit den Maschinen, wünscht sich ein Teil der Maschinen zu sein und versucht sich schließlich mit den Maschinen, wenn er sie bedient, zu verbinden. Der Mensch identifiziert sich also mit der Maschine.

Zur Scham kommt es neben dem grundsätzlichen Vergleich dann, wenn er zurückgeworfen wird, da er einen Fehler begangen hat. Hier kann sich der Mensch nicht mehr mit sich selbst identifizieren und auch nicht mehr mit der Maschine, da diese ihre höheren Kompetenzen demonstriert hat.

„Vielmehr wirf das Versagen den Versager ‚heraus‘, so daß dieser nun zurückgeworfen auf sich, den alten Rückstand, plötzlich weltlos, untauglich und ‚verworfen‘ dasteht; und nicht weiß, was er mit sich anfangen soll.

Und sich mit diesem ‚Rückstand‘ [...] zu identifizieren, ist ihm einfach nicht möglich. [...] Aber sich mit diesem Rückstand nicht zu identifizieren, ist ihm gleichfalls nicht möglich: denn daß ihm dieser als ‚Mitgift‘ mitgegeben ist, das kann er ja nicht bestreiten. Und daß er nichts für die ‚Mitgift‘ kann, [...] darin

besteht ja umgekehrt die Schande: [...] Also schämt er sich“ (Anders, 1956, S. 94).

Auf Schelers System der anthropologischen Scham angewandt, würde dies bedeuten, dass die innere Zerrissenheit, der innere Kampf zwischen Leib und Geist (vgl., Bauks/Meyer, 2011, S. 168) durch die Zerrissenheit zwischen Maschinen-Ich und Mensch-Ich ersetzt wird. Dem Menschen würde also eine Maschinen-Ich-Identifikation zugrunde liegen, als etwas das den Menschen ausmacht. Die Anthropologie von Anders müsste demnach besagen, dass sich der Mensch im Kern als Maschine identifiziert. In Situationen der Anwendung und des Vergleichs mit Maschinen wird dem Menschen die Zerrissenheit seiner selbst in Maschinen-Ich und Mensch-Ich vorgeführt, sodass er eine anthropologische Scham empfindet.

Wenn man Anders Schambegriff nach Schelers Schambegriff versteht, ist die Frage, die man sich herbei stellen muss, ob eine Identifikation mit den Artefakten wirklich ein Teil dessen ist, was den Menschen ausmacht. Eine weitere Frage wäre, ob nun das Prinzip der Scham noch anwendbar ist, schließlich baut es auf eine Schamtheorie auf, die den Blick des Anderen und den sozialen Aspekt wenig bzw. widersprüchlich behandelt. Bei dieser Abwandlung der Anthropologie treten weiters unbelebte Objekte als Teil in diesem System auf. Es ist ebenso fraglich, wer denn die Schamzeugen sind. Anders gibt Hinweise, indem er schreibt, *„[...] er verachtet sich nun so, wie die Dinge, wenn sie es könnten, ihn verachten würden“*. (Anders, 1956, S. 30). In Anbetracht Anders Formulierung, wäre es das Maschinen-Ich, dass das Mensch-Ich betrachtet und über dessen Unzulänglichkeiten lacht. Aber dies sind beides Teile derselben Struktur.

Die Scham bei Scheler hat eine andere Struktur. Nicht der Leib schämt sich des Geistes, sondern, der zu große Unterschied der beiden Kräfte tritt zutage und Scham vor anderen und/oder vor sich selbst wird empfunden. Der ganze Mensch empfindet also Scham und nicht nur ein Teil von ihm.

Der „zurückgeworfene“ Mensch nach Anders, der sich weder mit dem Maschinen-Ich noch mit dem Mensch-Ich identifizieren kann, empfindet sich dementsprechend als verlorenes Ich. *„[...] weil der sich-Schämende sich zugleich als mit sich identisch und als mit sich nicht identisch begegnet.“* (Anders, 1956, S.

66). Ob ein starker Affekt, wie der der Scham, möglich ist, ohne sich überhaupt identifizieren zu können, scheint fraglich.

Es zeigt sich dadurch, dass die prometheische Scham nach Anders auf das System der anthropologischen Scham nach Scheler übertragbar ist. Es sind einige Parallelen der beiden Schambegriffe vorzufinden, die die prometheische Scham von Anders genauer betrachten, sowie die Kritik an Anders Schambegriff präzisieren lassen.

4 Aktuelle Beispiele der Technik

Die Technik an sich kann als Sichtweise auf den Menschen als Individuum, auf die Menschheit im Allgemeinen und auf die Natur gedeutet werden, wie im ersten Kapitel dieser Arbeit ausführlicher beschrieben wurde. Technische Artefakte beeinflussen den Menschen auf mannigfaltige Art und Weise. Die Technik-Mensch-Beziehung wurde in den letzten beiden Kapiteln thematisiert. Günther Anders hat eine prometheische Scham postuliert, die sich, wie sich herausgestellt hat, eher mit einem Minderwertigkeitsgefühl beschreiben lässt. Dieses Minderwertigkeitsgefühl ist als anthropologische Grundthese zu verstehen und nicht als individuelles Gefühl. Aus dem Minderwertigkeitsgefühl entstehen Kompensationen, die die Entstehung und die Bedeutung technischer Artefakte an sich erklären könnte.

Verschiedene Gefühle, die der Mensch im Umgang mit seiner Umgebung bewusst wahrnimmt, sind hiervon zu unterscheiden. Die meisten Emotionen sind Gefühle, die momentan auftreten und von einem bestimmten Kontext abhängig sind. Sie können kurzfristig oder längerfristig bestehen, verschwinden, oder können sich sogar ins Gegenteil umwandeln. Sie sind von Fall zu Fall unterschiedlich und daher immer im Zusammenhang mit den individuellen Gegebenheiten zu betrachten. Solche beispielhaften Einzelfälle können herangezogen werden, um verschiedene Thesen zu veranschaulichen, aber eine grundlegende Theorie, wie die des Minderwertigkeitsgefühls nach Adler, das Instanzen-Modell von Freud, seine Libidotheorie oder andere philosophische Theorien, gehen eine Stufe tiefer.

Das folgende Kapitel soll Artefakte beschreiben, die einen massiven Einfluss auf den Menschen ausüben und seine Weltwahrnehmung bestimmen können. Eine grundlegende Eigenschaft der Technik ist es, als Vermittler zwischen der Welt, der Natur, der sogenannten Realität und dem Menschen aufzutreten, also als Medium. Sei es, da die Technik die magischen Naturverhältnisse überwindet und uns aufgrund der Veranschaulichung von Naturgesetzen aufzuklären vermag, sei es, da sie uns Bilder der vermeintlichen Wirklichkeit übermittelt und so eine neue

Wirklichkeit erschafft, oder weil sie neue Handlungs- und Kommunikationsräume bietet, die das Leben verändern können.

Diese Auswirkungen der Technik unterstreichen die Relevanz einer gründlichen technikphilosophischen Betrachtung.

4.1 Das Fernsehen

Als erstes Beispiel technischer Artefakte, die unser Leben beeinflussen, ist das Fernsehen zu erwähnen. Das Fernsehen ist eine Technik, die eine Vermittlerrolle zwischen Wirklichkeit und der individuellen Wirklichkeit einnimmt.

Dieses technische Gerät darf in keinem Haushalt fehlen. Bei Armut wird man von den gesetzlichen Fernseh-Gebühren (GIS) befreit, da das Fernsehen als das Medium gilt, mit dem man „an der Welt“ teilnimmt und es sozusagen zu den Grundrechten des Menschen zählt, fernsehen zu können. Das Fernsehen gilt auch heute noch als Fenster, durch das man in die Welt sehen kann. Was man aber tatsächlich zu sehen bekommt, ist zu diskutieren.

Bevor der Fernsehapparat in die Haushalte einzog, gab es Zeitungen und das Radio, die als Informations- und Unterhaltungsmedien dienten. Als die Technologie für Kinovorführungen entworfen wurde, entwickelte man zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch die ersten kleinen Fernsehapparate. In den 30iger Jahren gab es verschiedene Formate und Firmen, die an einem massentauglichen Apparat arbeiteten und schließlich setzte sich das Fernsehgerät ab den 1960iger Jahren durch. Es entstand Kabel und Satellitenfernsehen, welches die Anzahl der Sender erweitert hat und ermöglichte, Sender aus der ganzen Welt zu empfangen. Die Bildqualität und die Quantität der Sender werden seither stets erweitert.

4.1.1 Allgemeine Beschreibung und Abgrenzung zu anderen Medien

Das Medium Fernsehen sendet Informationen zu der Masse. Die Informationsvermittlung erfolgt aber nur vom Sender zum Empfänger, und nicht zurück. Dadurch lässt sich das Fernsehen von anderen neuen Medien abgrenzen.

Neue Medien sind heute durchs Internet vernetzt und sind gekennzeichnet vom Empfangen und Senden, wogegen der Fernsehkonsument nur empfängt. Der Konsument hat die Wahl einzuschalten und zuzusehen, umzuschalten oder das Gerät abzuschalten. Die Anwendung dieser Technik benötigt also keinerlei Eigenaktivität oder technisches Verständnis. Das Feedback des Zusehers ist nur über andere Medien, wie Zeitung, Internet, Telefon, u. a., möglich. Einzig die Zuseherzahl wird gemessen und als wichtigstes Kriterium für Erfolg oder Misserfolg einer Sendung herangezogen.

In Abgrenzung von älteren Medien, wie Zeitungen und Radio, vermittelt das Fernsehen Information nicht bloß durch Schrift oder Sprache, oder in Form von Fotografien, sondern vor allem durch Videotechnik. Die Dinge und Menschen vor der Kamera werden von der Kamera aufgenommen, entweder noch bearbeitet und geschnitten oder direkt mit möglichst minimaler Zeitverzögerung, der Live Übertragung in Echt-Zeit, an die Fernsehgeräte der Konsumenten geschickt, die das bewegte Bild sofort abspielen können.

Zu den Anfängen dieses Mediums war das Fernsehen, ein gesellschaftlicher Akt, da sich nicht jeder einen Fernseherapparat leisten konnte, und ein Gerät gemeinschaftlich genutzt wurde. In Kinosälen beispielsweise wurden Filme und Nachrichten einer großen Menge von Menschen auf einmal gezeigt, die sich für diese Veranstaltung dort eingefunden haben. Die Differenz zu diesen früheren Formen ist, dass Fernsehgeräte heute in fast jedem Haushalt vorzufinden sind, manchmal sogar mehrfach, in jedem Raum. Man muss nicht mehr außer Haus gehen, um an Informationen zu gelangen, die sonst nur über Zeitungen, im Kino, oder im gesellschaftlichen Leben verbreitet wurden. Das Fernsehen vermittelt das Gefühl an der Welt teilzuhaben.

4.1.2 Echt-Zeit und aufgezeichnete Übertragungen

Sendungen können entweder in Echt-Zeit oder nicht in Echt-Zeit gesendet werden. Dies stellt die wesentlichste Unterscheidung der Sendungsformate dar.

Echt-Zeit Übertragungen sollen den Anschein erwecken, dabei zu sein. Die Sendung wird so gezeigt, wie sie ist. Etwaige Fehler des Moderators, Unfälle oder andere zufällige und spontane Ereignisse werden gezeigt, solange die

Übertragung nicht abgebrochen wird. Diese Live Übertragungen vermitteln weiters den Eindruck, die Wirklichkeit unzensuriert zu senden, wie sie ist. Es gibt keinen Journalisten, der die Ereignisse erst durch seine Sprache wiedergibt und trotz fachlicher Bemühungen letztendlich doch immer nur die Welt beschreibt, wie er sie durch seine eigenen Augen gesehen hat. Fast schon dokumentarisch wird die Welt von einem anderen Ort gezeigt, als ob man selbst dort wäre. Meist kommentiert ein Moderator die gezeigte Sendung. Seine Bemerkungen sollen auf die wichtigen Aspekte aufmerksam machen, Hintergrundinformationen geben, damit das Gesehene auch verstanden werden kann, und letztendlich soll es auch zur Unterhaltung des Zusehers beitragen. Des weiteren sollte der Moderator oder Kommentator für möglichst viele Menschen sympathisch sein, da sich die Zuseher mit ihm identifizieren, ob sie es wollen oder nicht. Denn der Moderator ist, so wie man selbst, in der Rolle des Zusehers und reagiert dementsprechend zu den gesendeten Inhalten, wie man selbst reagieren könnte, wenn man dort wäre. Er spricht für den Zuseher, er lacht für den Zuseher, er stellt anderen Personen fragen für den Zuseher, er denkt letztendlich für den Zuseher. Es ist aber nicht nur der Kommentator, der das gezeigte Bild deutet und dadurch verändert, sondern das gezeigte Bild an sich, wird von Kameraleuten, der Regie und der Fernseh-Crew verändert gezeigt. Das bedeutet, die Sendung wird bewusst in Szene gesetzt: die Kameraführung, der Schnitt zu anderen Kameras, die Entscheidung was gezeigt wird und was ausgeblendet wird, auf welche Inhalte besonders fokussiert wird, und welche im Hintergrund verschwinden; Dies alles beeinflusst und verändert den Ausschnitt der Wirklichkeit, der gesendet wird. Dies sind Entscheidungen, die getroffen werden müssen, um eine Live Übertragung erschaffen zu können. Die Wirklichkeit wird uns dadurch aus einem bestimmten Blickwinkel gezeigt, mit besonderen Schwerpunkten, die von der *Regie* einer Sendung getroffen werden. Der Moderator oder Kommentator hat nach diesen Vorentscheidungen nur mehr die Möglichkeit, als Marionette der Regie zu agieren, der versucht das gezeigte Bild, genießbar zu machen.

Aufgezeichnete Übertragungen hingegen, erheben offensichtlich nicht den Anspruch die Wirklichkeit von diesem Moment zu zeigen. Aufgezeichnete Interviews beispielsweise werden ohne Versprecher gesendet, sie werden eventuell zusammengeschnitten, der Text könnte vorbereitet worden sein, oder durch den Schnitt wird sogar die Aussage des Interviewten verändert. Heute stellt

sich zudem die Frage, was animiert und was wirklich ist. Zu den aufgezeichneten Sendungen zählt auch die große Sparte der Filme und Serien, die als Kulturgut der reinen Unterhaltung dienen, den Menschen aber deswegen nicht minder beeinflussen.

4.1.3 Fernsehkritik nach Günther Anders

Günther Anders war wohl einer der ersten scharfen Fernsehkritiker seiner Zeit. Er zeigt im zweiten Kapitel des ersten Bandes, der „Antiquiertheit des Menschen“, wie das Fernsehen den Menschen und die Wirklichkeit beeinflusst und wie sehr das Fernsehen die Welt in der wir leben verändert.

4.1.3.1 Das Phantom und der unernste Ernst

Zunächst analysiert Anders im zweiten Kapitel die gesendeten Inhalte. Das gezeigte Bild ist weder Realität noch Schein, es ist weder Wirklichkeit noch ein Abbild der Wirklichkeit, deswegen sah sich Günther Anders berufen für diese ontologische Zweideutigkeit den Begriff der Phantome einzuführen.

„[...] sondern weil das Eigentümliche der durch die Übertragung geschaffenen Situation in deren ontologische Zweideutigkeit besteht; weil die gesendeten Ereignisse zugleich gegenwärtig und abwesend, zugleich wirklich und scheinbar, zugleich da und nicht da, kurz: weil sie Phantome sind.“ (Anders, 1956, S. 131).

Das Phantomhafte und „Geisterhafte“, wie er später schreibt, ist von den Sendeanstalten bzw. vom Medium des Fernseher an sich, durchaus gewollt. *„[...] weil zweideutige Attitüden zu produzieren geradezu die positive Absicht der Übertragung ist: was hergestellt werden soll, ist unernster Ernst oder ernster Uernst.“* (Anders, 1956, S. 142f.).

Als unernsten Ernst versteht Anders, wenn etwas Uernstes ausgestrahlt wird, aber als etwas Ernstes vom Zuseher aufgefasst wird. Das *„funkgeschichtliche klassische“* Radiohörspiel, nach dem Buch von Orson Welles „War of the Worlds“, das die Zuhörer 1938 in New York und New Jersey Berichten zu Folge in Panik

versetzt hat, gibt Anders als oft rezipiertes Beispiel an. Das Hörspiel simulierte eine echte Berichterstattung über den Angriff von Außerirdischen in New Jersey. Die Zuhörer hielten diese Informationen für wirklich, gerieten in Panik und Orson Welles wurde berühmt. Wirklichkeit und Fiktion werden im Fernsehen und Radio, als Stilmittel, bewusst vermischt. Anders beschreibt dies als „*plumpe Übernahme des Hamlet-Prinzips ‚Theater im Theater‘*“ (Anders, 1956, S. 143) und stellt die künstlerische Leistung infrage. Günther Anders geht es bei der Formulierung „*unernster Ernst oder ernster Unernst*“ viel mehr um Sendungen, die eigentlich unernste Unterhaltung sind, aber als ernste Wirklichkeiten aufgefasst werden ohne, dass dies als „*ästhetische Attitüde*“ intendiert ist. Er nennt das Beispiel der Soap-Operas und die vielen alten Damen, die diese Phantomfamilie als ihre wirkliche Familie empfinden und beispielsweise Geschenke an den Sender schicken, wenn ein Kind in der Familienserie geboren wird. Anders bezeichnet diese Situation nicht als rührend oder komisch sondern als „*geisterhaft*“ (Anders, 1956, S. 145). Er schreibt weiters sehr polemisch: „*Das Erbärmliche, ja Skandalöse, an dieser Situation besteht darin, daß es der Attrappenfamilie wirklich glückt, die wirkliche zu ersetzen;*“ (Anders, 1956, S. 145f.). Die unernste Sendung einer Fernsehfamilie wird von diesen alten Damen also als ernster Inhalt, als wirkliche Familie missverstanden. Dass Schauspieler mit ihren Rollen identifiziert werden, und auf der Straße beispielsweise mit den Namen angesprochen werden, den sie in der Serie haben, sind ebenfalls Phänomene der heutigen Zeit.

Hinzu kommt, dass das „Theater im Theater“ Prinzip im Fernsehen von heute weite Verbreitung gefunden hat. Gestellte Interviews, Schauspieler als Talkshow Gäste, die neben „echten Menschen“ vorgaukeln ihre wirklichen Probleme zu erzählen, bis hin zu offensichtlich gestellten Gerichtsverhandlungen, die wie Reportagen in Szene gesetzt werden, spielen mit der Täuschung und Vermischen Fiktion und Realität. Das Fernsehen von heute ist neben „Theater im Theater“ aber auch „Wirklichkeit im Theater“, aber dazu mehr im Kapitel 4.1.3.3 Wirklichkeit als Lüge.

4.1.3.2 Soziale Auswirkungen des Fernsehens

Das Fernsehen hat nicht nur Auswirkungen auf alte Damen, die eine Phantomfamilie als die ihrige empfinden, sondern auf alle Menschen. Die Familie

wird nach Anders durch den Fernsehapparat verändert. In der Familie ist der Wohnzimmertisch als Kommunikationsmittelpunkt verdrängt worden und durch den „negativen Familientisch“ ersetzt worden. *„Nicht den gemeinsamen Mittelpunkt liefert er [der Fernseherapparat], vielmehr ersetzt er diesen durch den gemeinsamen Fluchtpunkt der Familie.“* (Anders, 1956, S. 106).

Die Familie sitzt nicht mehr zueinander gewandt, um einen Tisch, sondern voneinander weg gewandt mit Blickrichtung zum Fernseher. Gespräche werden in Werbepausen geführt, oder wenn der Fernsehapparat abgeschaltet ist.

„[...] denn was nun durch TV zu Hause herrscht, ist die gesendete – wirkliche oder fiktive – Außenwelt; und diese herrscht so unumschränkt, daß sie damit die Realität des Heims – nicht nur die der vier Wände und des Mobiliars, sondern eben die des gemeinsamen Lebens, ungütig und phantomhaft macht. Wenn das Ferne zu nahe tritt, entfernt oder verwischt sich das Nahe. Wenn das Phantom wirklich wird, wird das Wirkliche phantomhaft“ (Anders, 1956, S. 105).

Günther Anders sieht also die Familie, als eine sich auflösende Institution, die durch die Phantome des Fernsehens ersetzt werden. Das Uernste wird Ernst und das Phantom wird wirklich. Dies führt nach Anders dazu, dass die Wirklichkeit Phantomhaft wird. Wie es den Serienhelden bei ihren schwierigen Aufgaben ergeht, erscheint für den Zuseher also wichtiger und wirklicher, als die Probleme der Ehefrau oder des Kindes in der Schule. Anders beschreibt, wie durch das Fernsehen reale soziale Kontakte verloren gehen und zu Phantomen und unwirklichen, fernen Nebendarstellern werden. Der Mensch wird dadurch zum Eremiten. Alleine sitzt er vor dem Fernseher, ohne mit seinen Mitmenschen zu kommunizieren.

Er wird aber auch zum Massenmenschen, da er seine Individualität verliert oder herschenkt, um zur Masse zu gehören. *„Massenmenschen produziert man ja dadurch, daß man sie Massenware konsumieren läßt;“* (Anders, 1956, S. 103).

Anders beschreibt diesen Vorgang folgendermaßen:

„Massenregie im Stile Hitlers erübrigt sich: Will man den Menschen zu einem Niemand machen (sogar stolz darauf, ein Niemand zu sein), dann braucht man ihn nicht mehr in Massenfluten zu ertränken; nicht mehr in einen aus Masse massiv hergestellten Bau einzubetonieren. Keine Entprägung, keine Entmachtung des Menschen als Menschen ist erfolgreicher als diejenige, die

die Freiheit der Persönlichkeit und das Recht der Individualität scheinbar wahrt. Findet die Prozedur des „conditioning“ bei jedermann gesondert statt: im Gehäuse des Einzelnen, in der Einsamkeit, in den Millionen Einsamkeiten, dann gelingt sie noch einmal so gut. Da die Behandlung sich als ‚fun‘ gibt; da sie dem Opfer nicht verrät, daß sie ihm Opfer abfordert; da sie ihm den Wahn seiner Privatheit mindestens seines Privatraums, beläßt, bleibt sie vollkommen diskret.“ (Anders, 1956, S. 103 f.).

Das Erfolgsrezept der Entmachtung ist also, dass sie vorgibt, Freiheit und Individualität zu schenken, anstatt zu nehmen. Hitlers Propaganda und Beeinflussung war nach Anders nicht so erfolgreich wie die Entprägung und Entmachtung des Menschen durch das Fernsehen. Diese Entmachtung hat sich heute auf das Internet übertragen. Die Privatsphäre wird durchleuchtet und wird zu einem antiquierten Ideal. Der Begriff der Privatsphäre wird heute oft diskutiert. Argumentiert man dafür, wird man schnell verdächtigt, etwas verstecken zu wollen. Die Beraubung der Privatsphäre vollzieht sich teilweise diskret im Privatraum vor dem Computer, aber auch an öffentlichen Plätzen durch Kameras, und überall dort, wo wir mobile technische Geräte verwenden, die GPS, Infrarot, W-LAN, u.a. verwenden. Alle möglichen Daten, die über uns gespeichert werden können, werden auch gespeichert. Ob diese Daten weitergegeben werden, wie lange sie gespeichert werden dürfen, und wie sie verarbeitet werden dürfen, sind Fragen der aktuellen Gesetzgebung.

Die Entmachtung des Menschen, die Verwandlung zu einem Massenmenschen und einem Niemand vollzieht sich nach Anders ebenfalls im Bereich der Sprache und der Musik:

„[...] so wird nun für uns aus dem: ‚Nun braucht ihr nicht mehr selbst zu reden‘, ein ‚Nun könnt ihr es nicht mehr.‘ Da uns die Geräte das Sprechen abnehmen, nehmen sie uns auch die Sprache fort; berauben sie uns unserer Ausdrucksfähigkeit, unserer Sprachgelegenheit, ja unserer Sprachlust – genau so wie uns Grammophon- und Radiomusik unserer Hausmusik beraubt.“ (Anders, 1956, S. 107).

Die soziale Vereinsamung des Menschen, der zu einem Teil der Masse reduziert wird, führt nach Anders auch dazu, dass der Mensch seine Ausdrucksfähigkeit verliert. Anders zeigt, wie das Fernsehen dem Menschen das Denken und das

Sprechen nimmt, sodass der Mensch zu einer willenlose Marionette der Sendung wird, die die Lust am Sprechen verloren hat.

Anders spricht dem Massenmenschen, als „Niemand“, auch die Entscheidungsfähigkeit ab:

„[...] ernster Uernst sei die positive Absicht der Produktion: Denn nur, wenn man den Konsumenten heimlich an diesen unentschiedenen und oszillierenden Zustand gewöhne, könne man auch seiner als Massenmenschen gewiß sein; nämlich als eines Menschen, der nun auch keiner Entscheidung mehr fähig sei.“ (Anders, 1956, S. 151).

Denn entscheidet der Mensch nicht mehr selbst, so können ihn Entscheidungen durch Werbung und gesendeten Botschaften eingepflegt werden. Die Fähigkeit Entscheidungen selbst zu treffen verliert der Mensch nach Anders dadurch, dass er an den unentschiedenen Zustand, an die Mischform von Ernst und Uernst, von Wirklichkeit und Fiktion heimlich gewöhnt hat.

Man könnte so weit gehen, zu behaupten, der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Fiktion sei den Menschen gleichgültig. Denn wäre es unerheblich, ob die Bilder der Wirklichkeit vom Fernsehen ein Trugbild sind oder nicht, so wäre auch die Wirklichkeit abseits des Fernsehens gleichgültig. Oft wird man im Fernsehen, aber auch in der Wirklichkeit getäuscht und hat Ernstes für unernst oder Uernstes für Ernst gehalten. Nach Anders ist die stetige Täuschung, der oszillierende Schwebezustand die positive Absicht der Fernsehproduktion. Diese Verunsicherung macht eigene Entscheidungen irrelevant. Wenn man nicht weiß, ob man getäuscht wird oder nicht, so sind die Auswirkungen einer Entscheidung belanglos. Die Sendung gibt die Entscheidungen vor und beeinflusst lange bevor es zu einer individuellen Entscheidung kommt. Der Massenmensch nach Anders ist geboren.

Dieses Bild, des verlorenen Massenmenschen, dem das Denken, Sprechen und Entscheiden von TV-Sendungen abgenommen wird, der passiv und alleine eine vorgegebene Wirklichkeit zu Hause absitzt, beschreibt Anders als schreckliches Bild und kritisiert es aufs Schärfste:

„Betrogen aber sind diese Phantomanhängerinnen um ihr Menschsein, weil Subjektivität und Welt für sie endgültig auseinandergerissen sind.“ (Anders, 1956, S.146)

„Der Unfug, der hier mit der Menschenwürde des Gefühls getrieben wird, ist deprimierend; Die Verwandlung von Menschen aller Altersklassen in solistische Empfindler oder in Lauscher und Voyeurs widerwärtig; und vollends entmutigend ist es schließlich, daß die Kritik solcher Erscheinungen als Zeichen von Mißgunst gilt.“ (Anders, 1956, S.146).

Anders beschreibt, wie die Kritik solcher Erscheinungen als Zeichen von Missgunst gedeutet werden kann. Missgunst gegenüber dem Fortschritt, der technischen Artefakte und schließlich der Zivilisation. Diese Missgunst wird auch heute noch den Medienkritikern vorgeworfen. Gerade Anders Kritik sollte mehr Beachtung geschenkt werden, da seine polemische und „übertriebene“ (vgl. Anders, 1956, S. 15) Betrachtungsweise den Blick auf die Technik schärft und eine Emanzipation von der Technik hervorrufen kann.

4.1.3.3 Wirklichkeit als Lüge

Das unernste Ernste oder ernste Uernste, oder das Phantom des Gezeigten, hat bei Günther Anders schreckliche Auswirkungen auf den Menschen. Das Betrügerische des Fernsehens ist noch herauszuarbeiten. Die Produzenten versuchen den Zuseher zu täuschen und ihm dadurch mit Schein-Realität nicht nur die Augen zu stopfen, sondern seine Welt abzudecken und neu zu erschaffen, um sie mit dem gewünschten Konsumverhalten zu manipulieren. Die Sendungen gaukeln uns Ernsthaftigkeit vor, indem sie Bilder von der Welt zeigen, sei es in den Nachrichtensendungen, Echt-Zeit Übertragungen oder Reportagen. Der Mensch, in seiner Naivität hält diese Bilder für wirklich und hinterfragt diese nicht weiter. *„Das Modell anblickend, glaubt der Konsument, die Welt selbst zu sehen;“* (Anders, 1956, S. 167). Darin besteht nach Anders das Problem dieses Mediums. Durch die neue Wirklichkeit verschwindet aber die Wirklichkeit, die dahinter liegt: *„[...] das Wirkliche abzudecken und zwar mit Hilfe des angeblich Wirklichen selbst; also die Welt unter ihrem Bilde zum Verschwinden zu bringen.“* (Anders, 1956, S. 153f.). Der prekäre Moment liegt darin, wie diese Formulierung von Anders zeigt, dass es Bilder der Wirklichkeit sind, die die Wirklichkeit überdecken. *„Betrügerisch wird die Anmessung erst dadurch, daß sie ein Gemachtes so anbietet, als sei es dasjenige, woraus es gemacht wird.“* (Anders, 1956, S. 122). *„[...] nicht mehr mit*

Hilfe falscher Bilder lügt sie nun gegen die Wirklichkeit, sondern mit deren eigenen Hilfe.“ (Anders, 1956, S. 167). Um diese Lüge glaubhaft zu machen, müssen sich die Produzenten stets bemühen ihren Sendungen möglichst viel Realismus und Wirklichkeit zu verleihen. *„[...] es liegt im höchsten Interesse der Schablonen-Industrie, ihren Schablonen ein Höchstmaß an Realismus zu verleihen.“* (Anders, 1956, S. 166). Diese Absicht der Sendeanstalten zeigt sich heute um so mehr, da die Formate des Reality-TV überhandgenommen haben. Auch Liessmann schreibt in seiner Abhandlung über Günther Anders, das Reality-TV das Wesen des Fernsehens deutlich macht. Reality-TV suggeriert wirklicher zu sein, als alles bisher Gesehene. (vgl. Liessmann, 2002, S. 100ff.). Reality-TV bemüht sich also noch realer und noch echter zu sein als die Realität selbst. Auch bei Liessmann fehlt es nicht an Polemik, wenn es heißt, *„Reality-TV ist die Rache der Wirklichkeit am Fernsehen mit den Mitteln des Fernsehens.“* (Liessmann, 2002, S. 99).

Die Konsequenz der Medienkritik bei Günther Anders lautet, dass die Wirklichkeit selbst nicht mehr wirklich ist. Dadurch, dass wir in einer Wirklichkeit leben, die von Phantomen geschaffen wird, verändert sich auch die erste Wirklichkeit, die wiederum Phantomhaft abgebildet wird.

„[...] weil viele Kreaturen, aus denen sich die wirkliche Welt zusammensetzt, von den Phantomen bereits endgültig geschlagen sind, bereits Reproduktionen von Phantomen darstellen, diesen aufs Haar gleichen: weil also die Verschiedenartigkeit der Kämpfenden durch den Sieg der Phantome bereits unkenntlich geworden ist. Daß zahllose wirklich Girls [...] also als Reproduktionen von Reproduktionen herumlaufen, [...]“ (Anders, 1956, S. 148).

Dies zeigt sich heute umso mehr, wenn sogar Schönheitsoperationen vorgenommen werden, um den Stars aus dem Fernsehen und dem Internet zu gleichen, oder um den Schönheitsidealen zu entsprechen, die durch die Medien verbreitet worden sind.

Anders beschreibt diesen selbstreflexiven Vorgang der Wirklichkeitsbildung als Bumeranghaften Effekt:

„[Dies bedeutet, dass] die Sendungen [...] nicht nur uns und unser Weltbild prägen; sondern die Welt selbst, die wirkliche Welt; daß die Prägung einen

bumerang-haften Effekt hat; daß die Lüge sich wahrlügt, kurz: daß das Wirkliche zum Abbild seiner Bilder wird.“ (Anders, 1956, S. 179).

„Die Karl Kraus’schen Zeilen, in denen er bereits einen Skandal zu geißeln glaubte: ‚Im Anfang war die Presse, und dann erschien die Welt‘ sind also bereits harmlos geworden. Denn heute müßte es heißen: ‚Im Anfang war die Sendung, für sie geschieht die Welt.‘“ (Anders, 1956, S. 191).

Dies ist wohl das berühmteste Zitat von Anders, und beschreibt zugespitzt, wie die Sendung vor der Wirklichkeit steht, wie für die Sendung die Welt geschieht und nicht die Sendung die Welt zeigt. Die Welt geschieht so, dass sie in Sendeformate passt. Menschen verändern heute Ihr Sozialverhalten und ihre Individualität, sodass sie in das Web 2.0 passen. Der Mensch verändert sich, die Welt geschieht so, dass sie zu der Technik passt. Die Technik wird nach Anders nicht dem Menschen angepasst. Die Forderung einer Emanzipation des Menschen von der Technik ist die Befreiung von der Anpassung des Menschen an die Technik und eine Forderung und ein Bewusstsein, dass die Technik an den Menschen angepasst wird.

4.1.3.5 Die Produzenten schaffen Bedürfnisse

Die Fernsehproduzenten treten hierbei als Betrüger auf, die versuchen, ihren Sendungen das Maximum an Realismus zu verleihen, damit sie die Menschen als wirklich auffassen. Letztlich sollen Bedürfnisse geschaffen werden, um Produkte zu verkaufen. Die heimliche letzte Funktion von Coca Cola, so schreibt Anders, besteht *„gar nicht im Durst-Löschen [...], sondern in Durst-Erzeugen; und zwar im Erzeugen eines Durstes, der zum spezifischen Durst nach Coca Cola wird.“* (Anders, 1956, S. 176). Bedürfnisse werden aber nicht nur in Bezug auf offensichtliche Produkte hergestellt, sondern auch bezüglich der Sendungen, die von Anders ebenfalls als Ware betrachtet werden. Er beschreibt das Fernsehen auch als Matrize, als Vorlage der Wirklichkeit und stellt den Vorgang, des Schaffens der Bedürfnisse, wie folgt dar:

„Am günstigsten wird es daher sein, wenn die prägende Matrize als gewünschte Matrize empfunden wird.“ (Anders, 1956, S. 171).

„Die Maxime, der wir alle jeden Augenblick ausgesetzt sind und die zwar wortlos, aber ohne Widerspruch zu dulden, an unser ‚besseres Ich‘ appelliert, lautet (oder würde lauten, wenn sie formuliert werden würde): ‚Lerne dasjenige zu bedürfen, was dir angeboten wird!‘ Denn die Angebote sind die Gebote von heute“ (Anders, 1956, S. 172).

„Denn was man einmal hat, das verwendet man nicht nur; dessen Bedarf man nun auch. Ist ein Verwendungs-Geleise erst einmal eingefahren, dann will es auch weiter befahren sein. Nicht was man benötigt, hat man schließlich; sondern was man hat, das benötigt man schließlich.“ (Anders, 1956, S. 176).

Dies zeigt sich in der heutigen Industrie des Marketing und der Werbung deutlich. Bedürfnisse zu schaffen ist das um und auf um Produkte zu verkaufen. Wer einen Kühlschrank am Nordpol verkaufen kann, weil die dortigen Bewohner meinen, sie brauchen ihn, der ist der Meister seiner Profession.

Diese Eigendynamik technischer Artefakte wurde auch schon im Kapitel 1.2.4 Haltungen der Technik beschrieben, wo es heißt, dass ein technisches Artefakt verwendet werden will. Ein Hammer muss Nägel einschlagen um seinen Sinn zu erfüllen.

Das Gebot der heutigen Zeit wäre demnach, Facebook und Twitter zu nutzen und Blogs über seine aktuelle Befindlichkeit zu verfassen und im Internet zu veröffentlichen. Dieses Angebot wurde schnell zum Gebot und veränderte das soziale Leben.

4.1.3.4 Zusammenfassung Anders Fernsehkritik

Der Mensch entkommt der Lüge des Fernsehens trotz aller Reflexion nicht. Man fühlt sich mit den Figuren der Serien und Soap-Operas familiär verbunden; Produkte aus der Werbung werden eher gekauft, als unbekannte No-Name Produkte; Schönheitsideale aus dem Fernsehen werden übernommen und ebenfalls gefühlt; Man kleidet sich, ähnlich einer Figur aus dem Fernsehen, mit der man mitgeföhlt hat, sich mit ihr identifiziert hat oder so sein möchte wie diese; Die Sprache wird durch das Fernsehen verändert; Der Mensch sitzt alleine vor dem

Fernsehapparat und wird zum „Masseneremiten“. Letztlich wird der Mensch durch das Fernsehen ein anderer; Das Fernsehen erzieht den Menschen; Die Wirklichkeit des Fernsehens wird zur eigenen Wirklichkeit; Diese neue Wirklichkeit bildet wiederum die Grundlage für die Phantome der abgebildeten Wirklichkeit. Als Moment der Wirklichkeitsschaffung lässt sich nach Günther Anders nur die Sendung, das Fernsehen selbst definieren. Hinzu kommt, dass das Bedürfnis für das Fernsehen und für die Phantomwelt im Menschen durch das Fernsehen geschaffen wird. Anders zeichnet ein Menschenbild, das voll und ganz in der Wirklichkeit des Fernsehens versunken ist. Menschen sind Masseneremiten, die dasjenige bedürfen, was ihnen angeboten wird, die keine eigene Entscheidungsfähigkeit haben, keine Sprache, ihr Zusammenleben in einer Familie verloren haben, die ein Niemand geworden sind und kein Subjekt mehr, sondern nur mehr eine Funktion, im Getriebe des Fernsehens, das die Wirklichkeit schafft.

Anders deklariert die Wirklichkeit als Produkt für die Sendungen, indem er das Zitat von Karl Kraus abwandelt und schreibt: „Im Anfang war die Sendung, für sie geschieht die Welt.“ (Anders, 1956, S. 191). Die Wirklichkeit, die Menschen, die Welt ist demnach so wie sie ist, damit sie zu den technischen Artefakten passt.

4.1.4 Fernsehen als Medium

Das Fernsehen als reines Unterhaltungsmedium abzustempeln, und jeglichen Anspruch auf Wirklichkeitsveränderung dadurch zu eliminieren wäre zu kurz gegriffen. Einerseits beeinflusst Unterhaltung ebenfalls massiv und kann das Weltbild prägen, andererseits erhebt das Fernsehen an sich den Anspruch mehr zu sein, als bloße Unterhaltung.

Es will auch Informationsmedium sein. Live Übertragungen von sportlichen Veranstaltungen, Diskussionen zu Politik und Gesellschaft, Informationssendungen und schließlich die Nachrichten sollen informieren. Auch der erzieherische Moment des Fernsehens wird in diesem Medium reflektiert, wahrgenommen und aktiv, durch verschiedene Diskussionsformate oder Reportagen gesendet.

Betrachtet man das Fernsehen also als Medium, so ist zu erwähnen, dass es eine Fülle von Theorien der Medienwissenschaft gibt, die hier näher auszuführen den Rahmen sprengen würde. Thema der wissenschaftlichen Analysen sind beispielsweise die verschiedenen Sendungsformate, der gesellschaftliche Wert des Fernsehens, die manipulative Macht des Massenmediums, die Aufgaben des Journalismus, die politische Diskursführung in den Medien und das System und die Aufgaben der Medien an sich sowie die Gestaltung der Medien. (vgl. Burkart/Hömberg, 2007).

Das Fernsehen im Kontext dieser Arbeit ist ein Beispiel, für ein technisches Artefakt das den Menschen und seine Wirklichkeit beeinflusst. Dies soll die Fernsehkritik von Günther Anders deutlich gemacht haben. Um die Möglichkeit einer Emanzipation von diesem Artefakt zu verdeutlichen, und um über den Begriff der Medienkompetenz zu reflektieren, ist die Position des Anwenders explizit darzustellen.

4.1.5 Die Anwendung des Fernsehens

Der Zuseher gilt als Anwender der Technik „Fernsehen“. Er benutzt die Fernbedienung und lässt die Bilderflut passiv über sich ergehen. Die dargebotenen Inhalte werden als Information und Unterhaltung gewertet. Anders beschrieb die Ambivalenz zwischen Schein und Wirklichkeit, die das Fernsehen vermittelt. Die Gratwanderung, zwischen Schein und Wirklichkeit, ist oft der Reiz des Fernsehens. Die Fragen „War das inszeniert oder echt? Könnte das wirklich so gewesen sein?“ drängen sich bei manchen Sendungen auf, sind aber grundlegende Fragen, die immer zu stellen sind, wenn man diese Technik konsumiert. Wie sich bei Günther Anders gezeigt hat, wird diese Frage jedoch nicht gestellt und der Zuseher wird betrogen. Dies liegt in der Struktur des Fernsehens selbst. Nach Günther Anders wird die Wirklichkeit des Zusehers auch verändert, sodass die Sendung als Kreator der Wirklichkeit gelten kann. Die Anwendung dieses Mediums verändert den Menschen nach Anders folglich grundlegend.

Zählt man nun die Konstruktion der Wirklichkeit zu den Aufgaben des Anwenders und nicht zu der passiv-aggressiven Manipulation des Fernsehens, so lässt sich

eine andere Perspektive zeigen. Wenn der Anwender bewusst seine Wirklichkeit selbst erschafft, kann er sich aus der Manipulation der Medien etwas entziehen und befreien. Er emanzipiert sich von der Unterwerfung und wird von einem Niemand wieder zu einem Individuum.

Hierzu ist es notwendig sich von dem Bedürfnis zu befreien, eine Wirklichkeit von außen vorgegeben zu bekommen. Die Wirklichkeit an sich ist immer nur eine Vorstellung der Wirklichkeit und wird vom Menschen selbst konstruiert. Verfällt man der vorgegaukelten Wirklichkeit des Fernsehens, so kann das, wie Anders gezeigt hat, gravierende Folgen haben und mit Einbußen der Individualität einhergehen. Manipulation, Propaganda und Schein-Wirklichkeiten gab es wohl schon immer, jedoch hat dieses Medium diese Kunst perfektioniert. Heute gibt es nicht nur Schein-Wirklichkeiten, sondern eine Fülle von Mischformen der virtuellen Realitäten und Schein-Wirklichkeiten. Das Wirkliche scheint dabei verloren zu gehen, könnte man meinen.

Die vielen Theorien des Konstruktivismus sind hierbei zu erwähnen, die im Einzelnen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würden. Allen gemeinsam ist nach Collin Finn, der eine Einleitung zu dieser Denkrichtung geschrieben hat, dass die als gemeinhin selbstständig existierende Wirklichkeiten, selbst konstruiert werden.

„Diese vertreten die Ansicht, dass ein Phänomen, das wir gemeinhin als selbstständig und an sich existierend betrachten, im Grunde vom Denken, von der Sprache und sozialen Praxis des Menschen erschaffen oder eben ‚konstruiert‘ ist.“ (Collin, 2008, S. 9).

Betrachtet man als Anwender des technischen Artefakts seine Aufgabe in der Konstruktion der Wirklichkeit der Sendung, so ist man der Manipulation nicht zur Gänze ausgeliefert. Anders scharfe Kritik am Fernsehen bildet hierfür den Grundstein. Er schrieb sein Werk zu einer Zeit, in der das Fernsehen und Medien die Wirklichkeiten schaffen, in die man interaktiv einsteigen kann, noch in ihren Anfängen oder noch gar nicht erfunden war. Dennoch hat er die möglichen Gefahren dieser Technik präzise aufgezeigt und prophezeit.

4.1.5 Das Minderwertigkeitsgefühl des Menschen gegenüber dem Fernsehen

Thema dieses Kapitels ist das Minderwertigkeitsgefühl des Menschen, am Beispiel des Fernsehens. Minderwertig kann sich der Mensch hierbei gegenüber den

dargestellten Inhalten fühlen. Kommentatoren, Moderatoren, Darsteller und gezeigte Phantom-Wirklichkeiten haben mehr zu sagen, mehr zu entscheiden, mehr zu denken als man selbst. Dies kann durchaus den Menschen minderwertig erscheinen lassen.

Minderwertig kann sich der Mensch, gegenüber seiner Wirklichkeit fühlen, wenn er entmachtet realisiert, dass er nicht Herr über sein Bewusstsein ist, sondern manipuliert wurde und seine Vorstellung von der Wirklichkeit bloße Abbilder der Fernsehphantome sind. Denkt er so, wie er soll, weil die in ihm gesäten Bedürfnisse gefruchtet haben, so verliert er an Selbstbestimmtheit und Autonomie, letztlich an Menschlichkeit. Schließlich besteht die Gefahr, dass sich der Mensch durch seine ihm aufgetragenen Funktionen und durch seinen Konsum definiert.

Das Fernsehen dient nicht zur Ausprägung eines Gemeinschaftsgefühls, der Individualität und Identität, da es weder echte Menschen sind, die man sich als Vorbilder nimmt, noch um einen echten Kontakt mit den unechten Menschen handelt. Eine beidseitige Interaktion zwischen Zuseher und gesendeten Menschen fehlt. Der Mensch kann sich aber nur in Konfrontation mit echten Bezugspersonen entwickeln, da er sonst am Kasper-Hauser-Syndrom zugrunde gehen würde.

4.2 Der Computer

Bei der Analyse des Fernsehens hat sich gezeigt, dass die Wirklichkeit des Zusehers von den Phantomen der gezeigten Bilder abhängig ist und von ihr verklavt wird. Eine Emanzipation dieser Unterwerfung von der Phantom-Wirklichkeit durch selbstreflexive eigenständige Wirklichkeitskonstruktion war die Schluss These dieses Kapitels. Das Fernsehen ist ein technisches Artefakt, das im Wesentlichen als Apparat und als Medium aufgefasst werden kann. Das Fernsehen wird kaum als Werkzeug verstanden, obwohl es durchaus als Werkzeug verwendet wird. Das Fernsehen bearbeitet den Menschen um Bedürfnisse zu schaffen, und der Mensch verwendet das Fernsehen um sich seine Wirklichkeit zu konstruieren.

Der Computer gilt als wohl wichtigstes Beispiel eines technischen Artefaktes, denn er ist das technische Artefakt der heutigen Zeit schlechthin geworden. Der mediale

und werkzeugartige Charakter des Computers wird in diesem Kapitel differenziert und die allgemeine Form wird kurz Umrissen.

4.2.1 Allgemeine Beschreibung des Computers

Wie im Kapitel 1.2.1.4. Beschrieben stellt der Computer eine eigene Art der Technik dar, die von anderen Technik-Arten zu unterscheiden ist. Er ist durch seine offene Anwendungsart gekennzeichnet und bietet daher eine Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten an, sowie die Möglichkeit selbst neue Anwendungsmöglichkeiten zu erschaffen.

Der Computer findet nicht nur unterschiedliche Anwendungen, er ist an sich auch ein vielschichtiges Gerät, welches unter differenten Perspektiven, andersgeartete Analysen des Computers erlaubt.

Man kann den Computer geschichtlich analysieren und hierbei den Fokus auf seine technische Architektur, auf gesellschaftliche, historische Auswirkungen, auf Veränderungen der Algorithmen und der Denkstrukturen und auf die verschiedenen Ideale und Paradigmen der Informatik legen. Aber auch die Analyse der gegenwärtigen Computer lässt eine Fülle von Perspektiven und diverse Interpretationen des Gerätes zu.

Da der Computer in all seinen Disziplinen dem Anwender zur Verfügung steht, sind all diese Perspektiven, von den technischen Hintergründen der Maschine, bis hin zur reinen Verwendung der vorgegebenen Möglichkeiten, für eine allgemeine Beschreibung sowie für den User des Gerätes, relevant.

Grundsätzlich bietet der Computer verschiedene Möglichkeiten mit Informationen und mit Daten umzugehen und zu verarbeiten. Ortman hat im Buch „Einführung in die PC-Grundlagen“ grundlegende Unterscheidungen der Verfahren einer EDV-Anlage getroffen. Diese stellen die Grundlage für folgende Übersicht der technischen Verfahren des Computers, die mit Beschreibungen und Beispielen ergänzt wurden.

Diese Verarbeitungsmöglichkeiten werden durch direkte Eingabe von Befehlen in einer Kommandozeile¹⁰, durch Mausbefehle in der grafischen Oberfläche, oder durch Programme und Software an sich, gesteuert. Schließlich werden die Befehle und die Daten, welche verarbeitet werden sollen, gespeichert.

Die fundamentalste und charakteristischste Fähigkeit des Computers ist das Rechnen. Der Computer gilt als Rechenmaschine, die mit 0 und 1 operiert. Durch direkte Eingabe kann er die Grundrechnungsarten, sowie Zusatzfunktionen wie das Wurzelziehen durchführen. Bei Programmen, deren Kunststück in der Rechenleistung liegt, ist vor allem der Multimedia-Bereich zu erwähnen, wo beispielsweise für die Grafik die aufwendigsten Rechenoperationen durchgeführt werden müssen.

Eine weitere Verfahrensweise des Computers ist die Fähigkeit mit Programmen oder direkter Eingabe Vergleiche aufzustellen: größer, kleiner-gleich, gleich, usw. bestimmen meist den weiteren Verlauf der Datenverarbeitung.

Bei großen Datenmengen müssen die Daten auch sortiert werden. Dieses Verfahren ist vor allem bei Datenbanken von großer Bedeutung. Um etwas sortieren zu können, muss es natürlich gesucht und nach verschiedenen Kriterien sortiert werden. Such- und Sortieralgorithmen von Suchmaschinen in Internet sind heute nicht mehr wegzudenken. Suchmaschinen helfen uns Informationen aus dem Internet zu filtern, und ordnen die wahrnehmbare Welt für uns zugleich. Der Algorithmus der Suchmaschine bestimmt, was wahrgenommen wird, und wie die Wirklichkeit der User aussieht. Ein weiteres Beispiel für die Relevanz der Sortier-Verfahren sind Dating-Portale, die User anhand von Persönlichkeitstest kategorisieren, den angeblichen Marktwert einer Person ermitteln und mittels Key-Matching nach übereinstimmenden Schlüsselwörtern suchen. Diese Sortierung verspricht Menschen zueinanderzuführen, die „optimal“ zusammenpassen. Vor dem Web 2.0-Marktführer Facebook, hat dessen Erfinder „Facemash“ entworfen. Diese Seite bestand aus einem Sortieralgorithmus, der die Attraktivität seiner Kolleginnen gewertet und sortiert hat.

Das Verfahren des Prüfens ist ein elementarer Bestandteil der Algorithmen und der Computertechnik an sich. Es kann eine Reihenfolge, sowie deren Vollständigkeit überprüft werden, und es können dadurch Vergleiche aufgestellt

¹⁰ Wird auch command line, Konsole oder Terminal genannt. Bsp.: MS-DOS, Unix-Shell;

werden. Das Prüfen, ob eine Aussage wahr ist oder nicht, gibt nach logischen Regeln Werte für die Datenverarbeitung aus.

Schließlich steht am Ende der Verfahren des Computers die Ausgabe von Daten. Die fertigen Daten, die durch die computerisierte, d. h. automatische und digitale Informationstechnik verarbeitet wurden, werden an den Benutzer wieder ausgegeben. Dies wird durch Programme, also durch Software realisiert, die von Menschen programmiert wurden. Die auszugebenden Daten können an andere versendet werden oder an andere Anlagen, wie Drucker oder andere Computer übergeben werden, damit diese dann die Endverarbeitung und End-Ausgabe vornehmen. (vgl. Ortmann, 2003, S. 18f).

4.2.2 Anwendung des Computers

Computer können, wie bereits erwähnt, auf verschiedene Arten angewendet werden. Hierbei ist zu unterscheiden, ob der Anwender nur die vorgegebenen Programme verwendet und bedient oder ob er die technischen Möglichkeiten des Computers nutzt um tiefer in die Struktur einzugreifen und dadurch selbst neue Handlungsräume schafft. Die getroffenen Unterscheidungen im Kapitel 1.2. bezüglich der Anwendung bei industriellen Produkten oder computerisierten Maschinen sind bei offenen Computern nicht mehr möglich. Wartung und Herstellung des Geräts sind ebenso Aufgaben des Benutzers, wie die Verwendung der bereitgestellten Möglichkeiten. Bei den computerisierten Maschinen konnte man die Anwenderperspektive klar differenzieren. Diese Maschinen waren für einen bestimmten Zweck gemacht, Bedienung darüber hinaus fiel in den Bereich der Wartung und Herstellung. Der Computer ermöglicht und fordert Wartung und Herstellung desselben.

Geschlossene technische Artefakte sind mit einer bestimmten Vorgabe des Nutzens hergestellt. Der Computer hat diese Vorgabe nicht und soll sich trotzdem als nützlich erweisen. Welchen Nutzen der Anwender nun aus dieser breiten Palette der Möglichkeiten zieht, bleibt dem Anwender überlassen.

Diese Situation, der weiten technischen Möglichkeiten, zeigt sich auch im Internet, wenn wir mit einer Fülle von Informationen konfrontiert sind. Suchmaschinen präsentieren uns unzählige Seiten und Angebote, sodass wir selbst entscheiden

müssen, wo wir die Informationen finden, die wir gesucht haben. Die Gefahr, sich in der Informationsflut zu verirren ist groß, zuweilen die Informationen wichtig erscheinen und beachtet werden wollen. (vgl. Kapitel 4.1.3.5.: Die Produzenten schaffen Bedürfnisse: *„Nicht was man benötigt, hat man schließlich; sondern was man hat, das benötigt man schließlich.“* (Anders, 1956, S. 176).)

Ebenso bietet der Computer eine Fülle von technischen Möglichkeiten, die aufgrund ihres Angebots, bereits eine Aufforderung darstellen. Die Hardware zu verändern, ein Netzwerk einzurichten, das Betriebssystem zu warten, Datensammlungen zu organisieren, Einstellungen an Programmen vorzunehmen, ja sogar die Auswahl der Programme, bis hin dazu Programme selbst zu erstellen, sind nur wenige Möglichkeiten, die sich bei der Verwendung des Geräts anbieten.

Die sozialen Möglichkeiten des Internets, stellen an den Anwender eine ebenso starke Aufforderung, verwendet zu werden. Wer nicht auf Facebook ist, gilt als antiquiert oder als rebellisch. Diese neuen Möglichkeiten des Internets trägt die Bezeichnung des Web 2.0 und wird viel diskutiert. Die Veränderungen durch das Web 2.0 ziehen sich durch viele Lebensbereiche. Auch die „virtuelle Realität“ und MMORPGs (Massiv Multitplayer Online Role-Playing-Games) wie World Of Warcraft sind hier zu erwähnen, da sie ein soziales Unterhaltungsfeld bieten, das durch virtuelle und anonyme Identität ein virtuelles Leben, abseits des „real-life“ bietet.

Die Möglichkeiten des Computers können auf drei Bereiche aufgeteilt werden: Die technischen Möglichkeiten, die neue Handlungsspielräume bieten, die informativen Möglichkeiten, die neues Wissen und neue Wissensvermittlung bieten und die sozialen Möglichkeiten, die ein soziales „virtuelles“ Leben und Kommunikation bieten.

5 Zur möglichen Emanzipation des Menschen von der Technik

Die Möglichkeit einer Emanzipation des Menschen von der Technik wurde in dieser Arbeit schon oft erwähnt. Zum Beispiel war die Forderung im Kapitel 4.1 dem Zuseher des Fernsehens die Wirklichkeitskonstruktion als Bestandteil der Anwendung zuzuweisen und sich von der Manipulation des Fernsehens bewusst zu lösen. Im Kapitel 3 war der Diskurs über die Scham, Anders Theorie der prometheischen Scham und des Minderwertigkeitsgefühls des Menschen gegenüber der Maschinen Thema. Scham als Regulationsmechanismus, oder das Minderwertigkeitsgefühl nach Adler, zeigen positive, entwicklungsfördernde und schließlich emanzipatorische Aspekte des Gefühls der Unzulänglichkeit des Menschen gegenüber der Technik.

Der emanzipatorische Appell bezüglich technischer Artefakte, die auch als Medien zu beschreiben sind, ist auch Thema der Medienpädagogik und Medienwissenschaft. In diesen Wissenschaften hat sich der Begriff der Medienkompetenz entwickelt. Was dieser Begriff bedeutet, und wie er wissenschaftlich verwendet wird, zeigt das folgende Kapitel in einem kurzen Umriss des Begriffs der Medienkompetenz.

5.1 Medienkompetenz

Der Begriff der Medienkompetenz wurde zu einem wissenschaftlichen Modewort. Um medienkompetent zu wirken, werden Vorträge mit Powerpoint Präsentationen und am besten multimedial mit Videos, einer Übertragung ins Internet und einem parallelen Chat überladen. Von Lehrern wird erwartet, Inhalte mittels der neuen Medien zu vermitteln. Sendungen im Fernsehen, vor allem Diskussionssendungen sollen medienkompetent wirken, wenn sie Telefon-Votings, parallele Online-Chats und Webcam-Unterhaltungen miteinbeziehen. Ob und wie weit die Überladenheit

mit neuen Medien tatsächlich Medienkompetenz darstellt, oder nur eine weitere Form der Versklavung und Unterwerfung des Menschen von neuen technischen Möglichkeiten bedeutet, ist fraglich.

Als Gegenrichtung gibt es auch die prinzipielle Ablehnung der Maschinen. Medienkompetent gilt dabei jener, der die Technik nicht verwendet. Die Leitsprüche dieser Perspektive sind oft: „Computerspiele machen aggressiv“, „das Fernsehen verblödet“, „das Internet raubt nur Zeit“ und „überhaupt, wollen die Produzenten nur unser Geld und uns abhängig machen von neuen Geräten, die so konzipiert sind, dass sie ihre Funktionstüchtigkeit bald verlieren, damit man neue Geräte kaufen muss“. Hier besteht die Forderung die Medien gar nicht mehr zu nutzen, um sich so von den möglichen negativen Auswirkungen zu schützen, und von Abhängigkeiten zu befreien. Die Maschinenstürmer-Bewegung, die Ohme-Reinicke in ihrem Buch, „Moderne Maschinenstürmer“ beschreibt, und bewahrpädagogische Ansichten, die Kübler und Nolde beschreiben vertreten diese Ansicht. Die extremen Haltungen, bezüglich der Erziehung gegen oder für die Medien, werden im Kapitel 5.2.3 näher erläutert.

Der Begriff der Medienkompetenz gibt also einige Rätsel auf. In den folgenden Kapiteln wird sich zeigen, dass der Begriff an sich oft kritisiert wird. Ob er sich überhaupt dazu eignet einen „guten“ Umgang mit den Medien zu beschreiben, ist fraglich.

Liessmann schreibt über Günther Anders, er habe mit seiner Theorie des Fernsehens viel der späteren medienphilosophischen Betrachtungen antizipiert.

„Ob die aktuelle Medienphilosophie nur aus Fußnoten zu Anders bestehe, bleibe einmal dahingestellt – daß aber die von Anders in den 50er Jahren vorgelegte Theorie des Fernsehens viel von dem antizipiert hat, was die spätere Medienphilosophie umtreiben sollte, müssen mittlerweile auch jene zugestehen, die den kritisch-polemischen Ton bei Anders ganz und gar nicht schätzen.“ (Liessmann, 2002, S. 79).

Dies unterstreicht die Bedeutung seiner Fernsehkritik. Der Unterschied zwischen Medien und Werkzeugen wird sich nach Krämer im Kapitel 5.2.4 zeigen. Zuerst wird Baackes und Küblers Verständnis des Medienkompetenzbegriffes Thema

sein, da diese den Begriff entscheidend geprägt haben. Baacke gilt gemeinhin als Begründer und Vater des Begriffs der Medienkompetenz.

5.1.1 Medienkompetenz nach Baacke

Hans-Dieter Baacke gilt als Koryphäe im Bereich der Medienkompetenz. Er zeigt auf, wie schwierig es ist, diesen Begriff zu bestimmen, indem er schreibt, dass der Begriff „weit“ und „empirisch leer“ bliebe. Die Auswirkungen auf die Praxis könne man nicht anhand des Begriffs, und auch nicht anhand der Theorie, die dahinter steht, ableiten:

„Freilich, der Begriff hat auch seine Schwächen. Die stärkste [...] besteht darin, dass er weit und darum auch empirisch ‚leer‘ bleibt. Wie ‚Medienkompetenz‘ im Einzelnen aussehen soll, welche Reichweite das Konzept hat, dies sagt der Begriff selbst nicht, und auch seine theoretischen Hintergründe malen dies nicht aus“ (Baacke, 1996, S. 8).

Er bemüht sich trotzdem den Begriff theoretisch zu beschreiben und gibt zu Beginn folgende kurze Definition:

„‘Medienkompetenz‘ meint also grundlegend nichts anderes als die Fähigkeit, in die Welt aktiv aneignender Weise auch alle Arten von Medien für das Kommunikations- und Handlungsrepertoire von Menschen einzusetzen“ (Baacke, 1996, S. 8).

Medienkompetenz bedeutet, sich die Welt aktiv anzueignen und die Medien für Handlungen und für Kommunikation zu nutzen. Diese Definition für Medienkompetenz ist in der Tat sehr weit gefasst, enthält aber bereits die Bedeutung des kompetenten Umgangs mit den Medien, sie nämlich *aktiv* zu nutzen, und sich die Welt *selbst* anzueignen und sich den Medien nicht passiv auszusetzen und seine Welt nicht von den Medien und der Technik bestimmen zu lassen.

Eine genauere Beschreibung des Begriffes gibt Baacke wie folgt:

„1. Medienkompetenz umfasst die Fähigkeit zu Medienkritik, und dies in dreifacher Weise.

- a) Analytisch sollten problematische gesellschaftliche Prozesse (z.B. Konzentrationsbewegungen) angemessen erfasst werden können;
- b) Reflexiv sollte jeder Mensch in der Lage sein, das analytische Wissen auf sich selbst und sein Handeln anwenden zu können;
- c) Ethisch ist die Dimension, die analytisches Denken und reflexiven Rückbezug als sozial verantwortet abstimmt und definiert.

2. Neben die Medienkritik tritt die Medienkunde, die das Wissen über heutige Medien und Mediensystem[e] umfasst. Sie kann zweifach ausdifferenziert werden:

- a) Die informative Dimension umfasst klassische Wissensbestände (wie: Was ist ein ‚duales Rundfunksystem‘? Wie arbeiten Journalisten? Welche Programm-Genres gibt es? Wie kann ich auswählen? Wie kann ich einen Computer für meine Zwecke effektiv nutzen? Etc.);
- b) Die instrumentell-qualifikatorische Dimension meint die Fähigkeit, die neuen Geräte auch bedienen zu können, also z.B. das Sich-Einarbeiten in die Handhabung einer Computer-Software, das Sich-Einloggen-Können in ein Netz usf.

Medienkritik und Medienkunde umfasst die Dimensionen der Vermittlung. Die Dimension der Zielorientierung liegt im Handeln der Menschen. Auch diese können wir doppelt ausfalten:

3. Medienhandeln ist Mediennutzung, die in doppelter Weise gelernt werden muss:

- a) Mediengestaltung ist zum einen zu verstehen als innovativ (Veränderungen, Weiterentwicklungen des Mediensystems innerhalb der angelegten Logik) und
- b) Als kreativ (Betonung ästhetischer Varianten, das Über-die-Grenzen-der-Kommunikationroutine-gehen)“ (Baacke, 1997, S. 98f.).

„Wollen wir die so vierfach ausdifferenzierte Medienkompetenz (Medienkritik, Medienkunde, Mediennutzung, Mediengestaltung) nicht subjektivindividualistisch verkürzen, müssen wir ein Gestaltungsziel auf überindividueller, eher gesellschaftlicher Ebene anzielen, nämlich den Diskurs der Informationsgesellschaft. Ein solcher Diskurs würde alle wirtschaftlichen, technischen, sozialen, kulturellen und ästhetischen

Probleme einbeziehen, um so die ‚Medienkompetenz‘ auf dem Laufenden zu halten“ (Baacke 1997, S.99).

Das Ziel der Medienkompetenz ist, so formuliert Baacke, *„die neuen Möglichkeiten der Informationsverarbeitung souverän handhaben zu können“*. (Baacke, 1997, S. 98).

Baackes Definition der Medienkompetenz beschreibt die Fertigkeiten, die notwendig sind, um mit einem Medium gut umgehen zu können, es also „gut“ für seine Zwecke nutzen zu können. Diese Kompetenzen hängen natürlich stark vom Medium ab und sind durch neue Medien und durch neue Technik stets zu erweitern oder zu verändern.

Am Beispiel der Computer-Anwendung würde das nach Baacke bedeuten: Im ersten Punkt der „Medienkritik“, gesellschaftliche Auswirkungen des Computers zu analysieren und auf sich zu reflektieren. Beispielsweise ist zu beobachten und zu reflektieren, welche Auswirkungen es auf sein eigenes Kaufverhalten hat, dass heute übers Internet sehr viel Handel betrieben wird. Im zweiten Punkt der Medienkunde beschreibt Baacke, „das Wissen über den Computer“, beispielsweise über verschiedene Programme bescheid zu wissen, und zu wissen, wie man ein Programm bedient. Der dritte Punkt umfasst das Medienhandeln und die Mediennutzung, genauer, die innovative und kreative Mediengestaltung, also das Verändern und Herstellen von Inhalten des Mediums und des Mediensystems an sich. Beispielsweise ist hiermit gemeint, eine Homepage zu erstellen, seine Facebook-Seite zu gestalten, oder einen Film zu schneiden und kreativ zu gestalten. Baacke beschreibt „Medienhandeln“ und „Mediennutzen“ als das Erstellen von neuen Inhalten, die zugleich das Mediensystem an sich verändern und erweitern, da neuer „Content“ geschaffen wird, der wiederum als Medium dient.

Baacke definiert hiermit die Medien als bloße Werkzeuge und Hilfsmittel, als Mittel für einen bestimmten Zweck. Die wirklichkeitsverändernde Dimension des Technik- und Medien-Begriffes wird hier noch ausgeklammert. Die allgemeine Grundhaltung gegenüber den Medien und der Technik ist die, die Kompetenz zu erlangen, sie zu verwenden. Neue Medien sind die Herausforderer, die den

Menschen neue, noch nicht gelernte Kompetenzen abverlangen. Diese zu lernen steht im Mittelpunkt.

Als Vergleich zu Baackes Medienkompetenz möchte ich den Begriff „Mobilitätskompetenz“ einführen. Überträgt man Baackes Theorie der Medienkompetenz auf die Kompetenz der Mobilität, besteht diese darin beispielsweise Autofahren oder Radfahren zu lernen, aber sagt noch nichts darüber aus, wie sich die Welt durch die geforderte Mobilität verändert. Denn, wie Anders bereits gezeigt hat, ermöglicht die Technik nicht nur neue Handlungsräume, sondern sie schafft zugleich das Bedürfnis diese Handlungsräume zu verwenden. Mobilität gilt heute als hohe Tugend und wird beispielsweise Wissenschaftlern und Studenten nahe gelegt um angeblich bessere Leistungen zu erbringen. Der Begriff der Mobilitätskompetenz fordert zugleich auf, mobil zu sein.

Baackes Begriff sagt auch nichts über die Wahl, des richtigen Mediums für die entsprechenden Inhalte aus. Die Mobilitätskompetenz macht dies deutlich: Eine kurze Wegstrecke mit dem Auto zu fahren oder gar ein Flugzeug dafür zu verwenden ist verfehlte Mobilitätskompetenz, denn hierfür eignet sich das Fahrrad, öffentliche Verkehrsmittel oder der Fußweg viel besser. Für eine längere Nachricht, die wichtige Informationen bezüglich der Beziehung zweier Personen enthält, die Kurznachricht-Form der SMS zu wählen, wäre beispielsweise ebenso eine verfehlte Medienkompetenz, die aber von Baackes Begriff nicht behandelt wird.

5.1.2 Küblers Kritik am Medienkompetenzbegriff

Der Medienwissenschaftler Hans-Dieter Kübler beschreibt die Medienkompetenz als „*Norm für den vollkommenen Medienmenschen*“ (Kübler, 1996a, S.11) und verwendet einen ähnlichen Medienkompetenz-Begriff wie Baacke. Er betrachtet aber die Situation der Medienpädagogik und deren Verwendung des Begriffs der Medienkompetenz kritisch. Seine Überlegungen sollen hier Erwähnung finden:

„Und in der Tat: wann immer ein neues Medium aufkam, waren – wir wissen es – Pädagogen sofort zur Stelle und forderten, die Individuen müssten auf die jeweilige Medientechnologie vorbereitet, in sie eingewiesen werden, mit

ihr umgehen können, letztlich auch gegen sie ein wenig immun gemacht werden“ (Kübler, 1996, S. 13).

Kübler kritisiert an der Medienpädagogik, die sich den Medienkompetenz-Begriff als Ideal genommen hat, dass sie den Technologien immer hinter herlaufen muss, um die Menschen schließlich auf die neuen Medien vorzubereiten. Demzufolge steht nicht mehr der Mensch im Vordergrund, sondern die Technik und das Medium an sich, dass die Kompetenzen vorgibt. Der Mensch wird also von der Technik bestimmt.

„Nicht mehr [...] repräsentieren [...] die originären kommunikativen Fähigkeiten der Individuen die kommunikative Kompetenz, vielmehr sind es nun die Medien [...] die zumindest die groben Voraussetzungen und strukturellen Rahmungen des Zu-Könnenden definieren.“ (Kübler, 1996, S. 13).

Kübler fasst also zusammen, dass der Begriff der Medienkompetenz an sich hohl, porös und amorph ist:

„Die Medienpädagogik hat keinen adäquaten, fundierten, erst recht nicht universalen und konsensfähigen Begriff von Medienkompetenz, zumal nicht einen, der sich nicht an jeweils aktuelle Medientechnologien anhängt und sich über deren Konditionen definiert – obwohl sich fast alle ihre Repräsentanten auf eine solche Metapher berufen und ständig so tun, als hätten sie jenen Stein der (medienpädagogisch) Weisen. Aber über einige Allerweltsformulierungen hinaus ist er hohl, zumindest porös und amorph.“ (Kübler, 1996, S. 13).

5.1.3 Kompetenz gegen oder für die Medien

Eine grundlegende Frage, der Medienkompetenz und der Medienpädagogik ist die Frage ob sie für oder gegen die Medien steht. Bedeutet Medienkompetenz, und eine gute Erziehung in Umgang mit den Medien, sich von den Medien und der Technik fernzuhalten, oder sie um so mehr zu benutzen, um sie virtuos bedienen zu können?

Die Medienpädagogin Sigrid Nolda analysiert die Vorwürfe gegen die Medien:

„Den Medien wird vorgeworfen, dem Menschen zu schaden, ihn von dem eigentlichen Erleben der Welt zu trennen, ihm Schablonen des Denkens und Fühlens anzubieten und ihn so seiner Individualität und Persönlichkeit zu berauben“ (Nolda, 2002, S. 40f.).

Aufgrund dieser Beobachtung gab es in der Pädagogik eine „bewahrpädagogische“ Richtung, die Kübler auch *„Erziehung gegen die Medien“* nennt. (vgl. Kübler, 2000, S.335). Der Auftrag der Erziehung und die Begrifflichkeit der Medienkompetenz verstanden sich in einer Abwehrhaltung gegen die Medien, in einem Beschützen vor den Medien, und in einem Bewahren, der alten Werte, bevor technische Apparate, die Wirklichkeiten der Menschen verzerrt haben und die Individualität der Menschen verhindert worden ist.

„[Medienpädagogik, die] zunächst eher Erziehung gegen die Medien, gegen die Reize und Verlockungen der Medien standfest machte. Als ‚heimliche Erzieher‘ wurden die Medien aber lange Zeit immer verdächtigt,“ (ebd.).

Andererseits ist heute das Kritisieren der Neuen Medien oftmals ein Zeichen, des Kulturpessimismus und wird verpönt. Ein Medienkritiker gilt *„zumindest als jemand, der sauertöpfisch den anderen einen Spaß nicht gönnt, den er selbst eben nicht mehr versteht.“* (Liessmann, 2002, S. 79).

So berichtet auch Jaron Lanier, der als Erfinder des Begriffs der virtuellen Realität gilt, dass seine Kollegen, die er in seinem Buch „Gadget“ kritisiert, vor allem die Kollogen, die dem „kybernetischen Totalitarismus“ verhaftet sind, die Diskussion so darstellen, als ob es ein Wettstreit zwischen Maschinenstürmer¹¹ und der Zukunft wäre. Es wird den Kritikern also Angst vor Veränderung vorgeworfen und Vergleiche mit den Unterdrückern von, Galilei und Darwin, „liegen in der Luft“. Die Zukunft, von der die Anhänger des „kybernetischen Totalitarismus“ sprechen, ist eindeutig eine technologische Zukunft. Um die Welt aber zu verändern und eine neue Zukunft zu schaffen, so schreibt Lanier, garantierte nicht die Technik, wie die Druckerpresse eine aufgeklärte Zukunft, sondern die Menschen, die diese verwendet haben. (vgl. Lanier, 2010, S. 65).

¹¹ Die Maschinenstürmer haben zu Beginn der industriellen Revolution Maschinen zerstört, da sie aufgrund der maschinellen Herstellung von Produkten ihren handwerklichen Arbeitsplatz verloren haben.

In der Medienpädagogik gibt es aber nicht nur diese eben beschriebenen Fronten, sondern auch den Versuch in einer neuen Pädagogik die beide Sichtweisen zu vereinen. Nolda stellt den Vorwürfen gegen die Medien eine „*Einsicht in die Unausweichlichkeit der Medien*“ (Nolda, 2002, S. 56) gegenüber und betont eine Medienpädagogik die „*Kritikwürdiges an den Medien zur Sprache bringt*“ (Nolda, 2002, S. 56). Sie fordert eine positive Sichtweise der Medienpädagogik, die zugleich auch praxisorientiert ist:

„Medien weniger als Gefahren, sondern als Herausforderung für die pädagogische Praxis zu sehen, bedeutet, einen Fokuswechsel vorzunehmen: Nicht der (eventuell schädliche) Einfluss der Medien, sondern der (eventuell nützliche) Einfluss pädagogischer Arbeit auf Mediennutzer wird in den Blick genommen“ (Nolda, 2002, S. 40).

Nolda vereint hierbei nicht beide Sichtweisen, sondern führt eine allgemeine Befürwortung der Medien aus.

Die Frage nach der Kompetenz für oder gegen die Medien ist eine Frage, die zwei Fronten eines Diskurses verhärtet und für den wissenschaftlichen Diskurs nicht förderlich ist. Festzuhalten ist, dass es um Menschen geht und nicht um Medien. Die Medienkompetenz soll eine Kompetenz des Menschen sein, und nicht der Mensch eine Kompetenz des Mediums.

Eine totale Befürwortung der Medien und der Technik ist genauso hinderlich wie eine Verneinung der gesamten Technik und der alle Medienformen. Es muss Platz für eine kritische Betrachtung der Medien und der Technik an sich geben.

5.1.4 Der Medienbegriff nach Krämer

Die Medienphilosophin Sybille Krämer hat den Medienbegriff eingehender betrachtet und stellt andere Aspekte heraus, als die eben besprochenen Medienwissenschaftler und Medienpädagogen.

Sie unterscheidet zunächst zwischen technischen Instrumenten, die als Werkzeug als „Mittel für etwas“ gebraucht werden, und den Medien, als „Mittler von etwas“. (vgl. Krämer, 1998, S. 83).

Ein Instrument oder ein technisches Werkzeug bearbeitet etwas und bleibt von dieser Bearbeitung selbst als Werkzeug unangetastet. „[...] es bleibt der zu bearbeitenden Sache durchaus äußerlich“ (ebd.). Ein Hammer bleibt beispielsweise ein Hammer, egal welcher Nagel damit eingeschlagen wird. Der Nagel hat mit dem Hammer auch nichts zu tun, beide bestehen als getrennte Realitäten.

Das Medium ist grundsätzlich hierzu unterschiedlich. Eine Botschaft, in einem Medium kann außerhalb des Mediums gar nicht existieren, schreibt Krämer. *„An einem Medium ist man gebunden, in ihm bewegt man sich; und was in einem Medium vorliegt, kann vielleicht in einem anderen Medium, nicht aber gänzlich ohne Medium gegeben sein.“* (Krämer, 1998, S. 83f.). Medien können daher nicht als Träger äußerer Botschaften betrachtet werden, sie sind mehr als bloße Instrumente, deren Bedienung man erlernen muss. (vgl. ebd.).

Da die Technik von heute aber zunehmend als Medium auftritt, unterscheidet Krämer weiters technische Artefakte als Werkzeuge und Apparate. Apparate sind beispielsweise Fotoapparate, Grammophone, Fernsehapparate;

„Die Technik als Werkzeug erspart Arbeit; die Technik als Apparat aber bringt künstliche Welten hervor, sie eröffnet Erfahrungen und ermöglicht Verfahren, die es ohne Apparaturen nicht etwa abgeschwächt, sondern überhaupt nicht gibt. Nicht Leistungssteigerung, sondern Welterzeugung ist der produktive Sinn von Medientechnologien.“ (Krämer, 1998, S. 85).

Krämer erwähnt in dieser Unterscheidung einen wichtigen Aspekt:

„[Sie] darf nicht als eine ontologische Unterscheidung mißverstanden werden, mit der wir die Welt technischer Artefakte sortieren könnten in solche, die zur Werkzeuggruppe und solche, die zur Mediengruppe zählen. Vielmehr spielen beide Perspektiven – und zwar bei jedem technischen Artefakt – zusammen, allerdings mit je unterschiedlichem Gewicht.“ (ebd.).

Der Computer bildet hierbei das auffälligste Beispiel eines Werkzeug/Medium - Artefaktes. Man kann ihn verwenden wie ein Werkzeug um Texte zu schreiben, Daten zu verwalten und Informationen abzuspeichern. Der Computer als Medium verändert seine Inhalte und schafft neue Wirklichkeiten. Virtuelle Wirklichkeiten sind der Inbegriff des Computers. Informationen werden vernetzt, Wissen wird angehäuft und anonym erstellt oder anonymisiert. Die Musik an sich wird durch das Midi- und Mp3-Format verändert. Digitale Midi-Töne werden wohl noch in 20

Jahren verwendet, sowie Musik nur mehr als komprimierte Musik abgespielt wird, der die nicht hörbaren Höhen und Tiefen genommen wurden, damit man mehr davon abspeichern kann. In Computerspielen werden virtuelle Waren mit echtem Geld gekauft. Kommunikation wird virtuell, und noch viele weitere Beispiele des Mediums Computer zeigen die Aktualität von Krämers Theorie.

Eine Botschaft, die jedes Artefakt ausstrahlt, und die es zu einem Medium macht, ist die, des Bedürfnisses des Artefaktes vom Menschen verwendet zu werden, wie dies Günther Anders in seiner Fernseh-Kritik gezeigt hat. „*Nicht was man benötigt, hat man schließlich; sondern was man hat, das benötigt man schließlich.*“ (Anders, 1956, S. 176).

5.2 Emanzipation

Die Emanzipation von der Technik soll der Ausweg vom Gefühl der Unzulänglichkeit des Menschen gegenüber seinen Produkten sein. Um vorweg den Begriff selbst zu klären, folgt eine Beschreibung der Emanzipation von Schmied-Kowarzik aus der philosophischen Enzyklopädie (2010):

„Emanzipation-I Zum Begriff. Das lat. Wort emancipatio hat im röm. Reich die Bedeutung der Entlassung des herangewachsenen Sohnes aus der väterlichen Gewalt (emancipo, den Sohn für selbständig erklären, von ex manu capere, aus der Hand nehmen). Von hier her wurde der Begriff emancipatio auch auf die verbriefte Freilassung eines Sklaven übertragen. Erst in der Aufklärung seit dem ausgehenden 18. Jh. bekommt der Begriff <Emanzipation> (E.) den bis heute dominanten Sinn der Befreiung ganzer sozialer Klassen, Gruppen und Völker: E. des Volkes, der Bürger, der Proletarier, der Juden, der Frauen, der Sklaven, der kolonisierten Völker. Zugleich verschiebt sich der Akzent von der Freilassung zur Selbstbefreiung hin und verlagert sich der Wortgebrauch von <emanzipiert werden> zu <sich emanzipieren>.“ (Schmied-Kowarzik, 2010, S. 485).

Emanzipation, das bedeutet die Befreiung aus einer Unterdrückung und Versklavung. Die Unzulänglichkeit des Menschen und dessen diesbezügliche

Scham oder Minderwertigkeitsgefühle zeigen Unterdrückung und Versklavung des Menschen von seinen eigenen Geräten auf.

Mit der Forderung nach Emanzipation von der Technik ist nicht gemeint, sich von den technischen Geräten unabhängig zu machen, im Sinne sie nicht mehr zu verwenden und zurück in den Wald zu gehen und sich von Beeren und Wurzeln zu ernähren, sondern die Kontrolle über die Technik zu erlangen. Es ist vielmehr die Sichtweise auf die Technik, die sich von einer abhängigen, versklavten, unterdrückten, unzulänglichen Perspektive in eine bewusste, freie, unabhängige, selbstbewusste und kontrollierende Haltung zu verändern hat.

5.2.1 Kritik an Günther Anders Theorie

Günther Anders verfasste eine scharfe Technik- und Medienkritik. Er hat viele spätere Betrachtungen antizipiert und gekonnt die Gefahren der Technik aufgezeigt. Nach seiner Theorie ist der Mensch grundsätzlich schlechter als die Maschine. Begeht der Mensch bei der Bedienung einen Fehler, wirft ihn die Maschine wieder in sein altes Ich zurück.

Meine Kritik hierbei ist, dass nicht der Mensch unzulänglich ist, sondern die Maschine, da sie ihn zurückwirft. Die Maschine sollte so gebaut sein, dass sie den Menschen angepasst ist, und sich nicht stets der Mensch an die Maschine anpassen muss, weil er sie unbedingt bedienen will oder sogar muss. Anders nimmt den Fehler beim Menschen an, der demzufolge nicht gut genug für die Maschine ist. Die Maschine wird aber von Menschen erschaffen, und bedenkt man, dass ständig neue Maschinen gebaut werden, oder „upgedatet“ werden, so ist es die Maschine, die noch nicht gut genug ist, da sie dem Menschen noch nicht, wie ein gut geschusterter Schuh, passt.

Die Maschinen zu Anders Zeit waren noch weit davon entfernt dem Menschen zu passen. Erst heute kann man von einer Anpassung der Maschinen an den Menschen sprechen. Dies vollzieht sich aber nicht aus ideologischen Gründen, zum Beispiel, dem Ideal der Humanität, dass der Mensch sonst an Individualität oder an Menschlichkeit verlieren könnte, wenn er sich stets nach den Geräten richten muss, sondern aus ökonomischen Gründen. Ein Produkt, das der Mensch

einfach und intuitiv bedienen kann, verkauft sich besser, macht den Anwender glücklich und lässt ihn weitere Produkte von diesem Hersteller erstehen.

Am Anfang der Produktion technischer Geräte steht die Frage nach den technischen Möglichkeiten. Oft wird aus der Begeisterung und der Faszination der neuen Möglichkeiten ein Produkt erstellt, nur um diese neue Möglichkeit umzusetzen. Erst in Folge werden die neuen Geräte an den Menschen angepasst. Hierzu ist das Feedback der Anwender notwendig sowie die geisteswissenschaftliche Beschäftigung mit den Artefakten. Vor der Herstellung technischer Artefakte trifft der Erfinder also Annahmen über die Wünsche der Menschheit. Aufgrund dieser Annahmen werden Geräte hergestellt, über dessen Notwendigkeit man noch nicht genau bescheid weiß. Diese Geräte werden zunächst auf die Menschen losgelassen, um zu testen, ob sie auch einen Nutzen haben, ob sie „gut“ sind, oder ob es eine Zeitverschwendung war, weil niemand das Gerät verwenden kann, oder es einfach nicht gebraucht wird. Die Annahmen, die ein Techniker über die Wünsche der Menschen trifft, wurden meist nur laienhaft auf psychologische, pädagogische oder sozialwissenschaftliche Art getroffen, ohne wirkliche Kenntnisse über diese Wissenschaften. Die Motive eines Technikers können verschiedenartig sein. Er könnte aus reiner Bewunderung an einem schönen Algorithmus neue Programme erstellen, seine Macht genießen Dinge herzustellen, ein Produkt zu erschaffen, das sich gut verkauft, oder um eine Not der Menschen zu lindern und um ein Werkzeug zu erschaffen, das unnötige Plagen abschafft u.a.. Den möglichen psychologischen, physiologischen und sozialen Auswirkungen dieser Geräte wurden hierbei meist weniger Beachtung geschenkt, da die diesbezüglichen Kenntnisse fehlten.

Heute gibt es Bemühungen die Auswirkungen der Technik auf den Menschen in die Herstellung miteinzubeziehen. Ein Techniker von heute muss sich ebenso mit den Geisteswissenschaften auseinandersetzen. Durch die technischen Möglichkeiten verändert sich die Welt von heute schneller und extremer als je zuvor. Dies gibt dem Techniker und Erfinder die Möglichkeit und die verantwortliche Aufgabe, die Welt mitzubestimmen. Diese Verantwortung wird bei neuen Entwicklungen wahrgenommen, zuweilen noch der ökonomische Aspekt im Vordergrund steht. Technische Produkte durchlaufen heute, bevor sie auf den Markt kommen, einen Test, der bestimmt, ob sie vom Menschen auch intuitiv und einfach bedienbar sind. Hier gibt es bereits einige Teilgebiete der Informatik, die

gemeinsam mit der Soziologie und der Psychologie die Mensch-Maschine-Interaktion analysieren (Human Computer Interaction) und Bedienfelder von Geräten und Software beschreiben (Interface Design) und vor allem Usability-Tests durchführen. Ein Produkt wird heute vor der Marktreife ausreichend getestet und an die Menschen angepasst. Leisten sich die Hersteller diese Vorbereitungszeit, die Zeit des Testens und des Heranreifens des Produktes nicht, so wird es zu früh auf den Markt gesetzt, und die Anwender werden als Versuchskaninchen herangezogen und müssen mit fehlerhaften Produkten arbeiten, die noch nicht ganz passen. Durch das Feedback der Anwender, der Community werden die Produkte dann nach dem Verkauf verbessert und es werden Updates hinterhergeschickt, die das Programm oder das Gerät verbessern sollen.

Die Anpassung der Geräte an den Menschen vollzieht sich also noch etwas holprig, aber dahin gehende Bemühungen sind eindeutig zu beobachten.

Ein wichtiger Aspekt bei Anders Theorie war die Scham der leichten Verderblichkeit des Menschen. (vgl. Kapitel 2.2.5 dieser Arbeit). Anders postuliert, dass sich der Mensch schämt, sterblich zu sein, im Vergleich zu den Maschinen, die kein Ablaufdatum haben. Selbst wenn ein Gerät seine Funktionstüchtigkeit verliert, so kann es durch ein anderes Serienprodukt ersetzt werden, der Mensch hingegen, ist einmalig, ihn kann man nicht austauschen.

Diesbezüglich folgt eine Analyse der Lebensdauer der technischen Geräte von heute und die Frage, ob sie tatsächlich Serienprodukte sind.

Es ist zu beobachten, dass technische Geräte heute eine viel kürzere Lebensdauer haben als Menschen. Die technische Entwicklung schreitet sehr schnell voran, sodass sie die Lebensdauer der Geräte stark verkürzt: Entweder die Geräte funktionieren von sich aus nach einer gewissen Zeit nicht mehr, oder sie werden von neuen Geräten vom Markt verdrängt und leben nur noch in Museen weiter. Sich als Mensch die Lebensdauer eines technischen Gerätes zu wünschen würde bedeuten nur so lange zu leben, bis eine bessere Version entwickelt wurde.

Kauft man sich heute ein Gerät, so kann man davon ausgehen, dass es bereits in weniger als einem Jahr von einer neueren Version abgelöst wird, innerhalb von

wenigen Jahren nicht mehr verwendet werden kann, um die aktuellen Möglichkeiten zu nutzen und meist nach fünf bis zehn Jahren seine Funktionstüchtigkeit ganz verliert. Speichermedien von heute sind ein gutes Beispiel, da sie sehr sensibel sind. So verlieren die Flash-Speicher von USB-Sticks nach einer bestimmten Anzahl von Speicher- u. Löschdurchgängen ihre Funktionalität. CDs und DVDs halten Schätzungen zufolge 20 bis 50 Jahre, bis sie ihr Ablaufdatum erreicht haben. Ein 20 bis 30 Jahre altes technisches Gerät, das funktionstüchtig ist, findet man heute noch kaum. Falls doch, so werden sie sogar in Museen ausgestellt und sind eindeutig antiquiert.

Da Serienprodukte von den hergestellten Produkten abhängig sind, ist dieser Begriff ebenso zu hinterfragen. Wenn Firmen und die Industrie keine Ersatzteile mehr herstellen, so kann man ein altes Gerät nicht mehr reparieren oder durch ein gleiches austauschen. Auch wenn die Idee eines Produktes noch in alten Schubladen und Archiven gespeichert ist, so kann es zu keiner Herstellung mehr kommen, da die Vielzahl von Maschinen, die diese Geräte erzeugt haben nicht mehr existieren. Die Produktionsvorgänge eines Gerätes sind sehr komplex, meist über die ganze Welt verteilt und bestehen innerhalb eines momentanen Systems. Diese Vorgänge können nach der Beendigung der Produktion nicht mehr wiederhergestellt werden. Beispielsweise könnten nach einigen Jahren Rohstoffe anders und besser verarbeitet werden, die herstellenden Maschinen könnten durch andere ersetzt worden sein, oder das Archiv, in dem die Baupläne waren, gehörte einer Firma, die nicht mehr existiert und womöglich alle Pläne vernichtet hat. Dies zeigt die Einmaligkeit eines Gerätes. Gewiss wird eine Vielzahl von Geräten produziert, sodass man ein Repertoire an Ersatzteilen und Ersatzgeräten hat. Eine weitere Einmaligkeit der Geräte zeigt sich, dass sie individualisiert werden. Ein eingegangener Schuh passt besser, als ein Schuh, den man im Geschäft nachkauft. Ein personalisierter Computer ist so eingerichtet, dass man alle Funktionen hat, die man braucht. Diese Einmaligkeit zeigt sich aber vor allem bei abgespeicherten Daten. Funktioniert das Gerät nicht mehr, so sind auch die Daten verloren. Dies macht die Geräte zu einmaligen Produkten.

Anders schreibt, dass die „Re-inkarnations-Chance“ dann aufhört, „wenn auch die „Idee“ des Stückes abstirbt; das heißt: wenn dessen Marke einer anderen Marke zuliebe fallengelassen wird.“ (Anders, 1956, S. 52).

Heute werden Produkte eher als einmalig wahrgenommen, statt als unsterblich. Die beschriebene kurze Lebensdauer der Geräte macht eher Angst, als dass es die Maschinen bewundern lässt. Wichtige Daten werden auf unzähligen Kopien gesichert, damit ein möglicher Defekt die Daten keinesfalls endgültig löscht. Die Einstellung der Produktion von Polaroid-Filmen hat die Sofortbildliebhaber in Angst und Panik versetzt, sodass die Produktion wieder aufgenommen wurde.

Die Theorie der prometheischen Scham, kein Serienprodukt zu sein, ist im heutigen Kontext der Produkte defizitär.

Überträgt man die positiven Funktionen der Scham, die im Kapitel 3 näher beschrieben wurden, auf Anders These der Technik-Mensch-Beziehung, so erfährt Anders Schamtheorie wieder Bedeutung.

Scham hat nach Hilgers einen Regulationsmechanismus (vgl. Hilgers, 2006, S. 15), hat nach Scheler eine positive prospektive, beschützende Funktion .“ (vgl. Bauks/Meyer, 2011, S. 161), und hat bei Adler, wenn man die Scham als Minderwertigkeitsgefühl deutet, einen motivierenden Charakter (vgl. Adler, 1928, S. 38). Der Regulationsmechanismus nach Hilgers, überprüft Selbstkonzepte, Konzepte anderer und der Wirklichkeit. Dies trifft auch auf die Absicht Anders Theorie zu. Vielleicht ist der Sinn seiner Arbeit, den Leser dazu zu bringen, diese Selbstkonzepte, Konzepte der Anderen und der Technik, sowie Konzepte der Wirklichkeit zu überprüfen. Die Funktion der Scham würde demnach im Vordergrund stehen und nicht das Erleben und Fühlen des Affekts.

5.2.2 Eigene Überlegungen zur möglichen Emanzipation von der Technik

Anders Betrachtungen stechen durch Polemik und präzise Formulierungen ins Auge und motivieren zur Eigenanalyse. Es ist in Anbetracht der aktuellen Entwicklungen des Web 2.0, interessant eine Abhandlung über eine vergangene Zeit zu lesen, die die damalige Entwicklung aufs Schärfste kritisiert hat. Meiner Beobachtung nach droht die Technik heute umso mehr überhandzunehmen und uns tatsächlich zu versklaven. Was bei Anders also noch polemisch und radikal

wirkt, könnte längst zur Realität geworden sein und stille Übereinkunft gefunden haben.

Anders Beschreibungen des Menschen, der technischen Entwicklungen und des Zeitgeistes sind negative Ausblicke auf eine Welt, die dem Untergang geweiht ist. Diese Negativität hat ebenso eine aufrüttelnde Wirkung, die in mir den Gedanken hervorgerufen hat: „So schlimm kann es doch wirklich nicht sein!“ Schließlich wirkt es unverständlich, dass der Mensch so vieles tut, um sich von unterdrückenden sozialen Systemen zu befreien, dafür stirbt, Kriege führt und schließlich unterwirft er sich selbst seinen eigens hergestellten Geräten. Ob Freiheit und Autonomie wohl nur erstrebenswert sind, wenn sie von anderen genommen werden? Glaubt man Freiheit und Autonomie zu haben, werden diese nur zu gern als Erstes hergeschenkt. „Glücklich und dumm“ von der Technik beschäftigt und unterhalten zu werden und letztlich von ihr bestimmt und eingeschränkt zu werden, könnte die Konsequenz, der Aufgabe der Autonomie, sein.

Die aktuellen Entwicklungen des Internets und der Vernetzung strahlen eine Faszination aber auch eine Gefahr aus. Menschen werden durch die Vernetzung und durch die neuen technischen Möglichkeiten immer mehr zur technischen und medialen Aktivität aufgefordert. Sie senden und senden unaufhaltsam, egal ob es höchst private Videos sind, ständige Kommunikation oder wissenschaftliche Beiträge für Wikipedia, es wird veröffentlicht und hinaus in die Welt geschickt. Die Menschen beteiligen sich aktiv und produzieren. Die Aktivität ist im Grunde zu befürworten, hat man doch vorher beklagt, wie passiv der Mensch beispielsweise durch den Fernsehkonsum wird und er die Welt, die ihm vorgegaukelt wird, für wahr hält. Jetzt obliegt die Vermittlung der Welt nicht mehr wenigen, sondern allen.

Diese Masse von Usern, die Content herstellen, treten als anonyme User auf, und nicht mehr als Individuen, die einen Namen und einen Charakter haben. Andererseits werden gerade höchst individuelle und persönliche Informationen und Wirklichkeiten in Blogs und Videos veröffentlicht, die man sonst nicht einmal seinen engsten Bezugspersonen zugänglich gemacht hätte. Welche Auswirkungen dies haben könnte, wird in vielen populärwissenschaftlichen Büchern und Blogs beschrieben, ist aber noch nicht abzusehen.

Die Gefahr ist, dass Einzelleistungen verschwinden und weiters, dass jede Leistung anonymisiert der großen Masse geschenkt wird, und diese „Cloud“ dann

die universelle Wahrheit darstellt. Vergleiche mit Orakeln und der Bibel liegen nahe, denn daraus wurden Weisheiten gezogen, für die niemand verantwortlich gemacht werden konnte und die für uneingeschränkt wahr gehalten wurden. Das futuristische Bild, das sich hier abzeichnet, ist, dass das vernetzte Wissen, zu einem Buch ohne Autor wird, in dem alles von jedem steht, sodass dieses schließlich „vergöttert“ wird.

Die Kraft, die Einzelleistungen in den Vordergrund zu stellen, dem Individuum wieder Individualität zu schenken, steckt in der Emanzipation von der Technik. Nicht von Technik und Internet beherrscht zu werden und den Artefakten verloren unterlegen zu sein, sondern es selbst zu gestalten und herzustellen, ist hier die Forderung der Emanzipation. Nicht von Programmen abhängig zu sein, sondern den Code hinter den Programmen zu begreifen, könnte der Anfang sein. Jede Software besteht aus programmierten Befehlen, die genau das tun, was andere Menschen vorgegeben haben. Glaubt man ein Gerät nicht gut bedienen zu können, ist man nicht selbst der Unzulängliche, sondern das Gerät ist schlecht programmiert und schlecht hergestellt worden. Passt ein Schuh und drückt er, so ist nicht der Fuß falsch gewachsen, sondern der Schuh wurde unpassend hergestellt. Der Schuh ist zu verändern und nicht der Fuß. Die Ferse für einen Schuh oder für einen Prinzen abzuschneiden, greift radikal in die Verfasstheit des Individuums ein, und man unterwirft sich dem technischen Artefakt des Schuhs, oder wie es beim Märchen Aschenputtel der Fall war, unterwarfen sich ihre bösen Stiefschwestern dem Prinzen bzw. dem Willen ihrer Mutter sich mit dem Prinzen zu verehelichen.

Wir laufen Gefahr unsere Individualität von außen bestimmen zu lassen und sie nicht selbst zu bestimmen. Eine selbstbestimmende Emanzipation des Menschen von der Technik, die die Technik dem Menschen anpasst und nicht umgekehrt, ist die Hoffnung dieser Arbeit, die sich mit den düsteren Antizipationen von Günther Anders beschäftigt hat.

6 Zusammenfassung

„Von der prometheischen Scham nach Günther Anders zur möglichen Emanzipation des Menschen von der Technik“, ist der Titel dieser Arbeit. Die Ausgangsfrage ist, ob die Technik die Menschen beherrscht oder die Menschen die Technik.

Eine einleitende kurze Analyse des Technikbegriffs hat gezeigt, dass sich die Technik, als eine Betrachtungsweise auf die Welt verstehen lässt, um seine Umgebung zu verwenden und zu nutzen. Der Mensch kann gegenüber den technischen Artefakten viele verschiedene Haltungen einnehmen und Beziehungen eingehen. Eine Übersicht diverser Technik-Mensch-Beziehungen gibt das Kapitel 1.2 Sichtweisen und „Haltungen zur Technik“. Rückwirkende Effekte der Artefakte auf den Menschen, „Haltungen der Technik“ werden im Kapitel 1.3 behandelt. Günther Anders Werk, „Die Antiquiertheit des Menschen“ ist Kernthematik dieser Arbeit. Anders betrachtet, den Menschen als minderwertiges Wesen, das den Geräten stets „hinterherhumpelt“. (vgl. Anders, 1956, S.16). Er postuliert ein Gefälle zwischen Mensch und Technik und schließt auf eine prometheische Scham des Menschen gegenüber seinen eigenen Produkten. Er zeichnet also ein Menschenbild, das ganz und gar nicht von der Technik emanzipiert ist, sonder der Technik unterlegen ist, und sich ihr unterwirft. Die Definition der prometheischen Scham nach Anders wird in dieser Arbeit genau betrachtet. Hierzu wird der Begriff der Scham auch in der Psychologie und bei Max Scheler beschrieben. Die Psychologie charakterisiert den Schambegriff als Regulationsmechanismus (vgl. Hilgers, 2006, S. 15), der das Selbstkonzept und Selbstwertgefühl durchaus stärken kann. Bei Erikson zeigt sich die frühe Entwicklung der Scham und dadurch lässt sich der Vorgang der „Selbstobjektivierung“ (vgl. Seidler, 1995, S. 136), genau beschreiben. Weiters wird diskutiert, ob Scham ein Gefühl ist, das vom sozialen Kontext abhängig ist, und nur als intersubjektiver Affekt zu verstehen ist, oder ob es ein Vor-sich-selbst-Schämen ist und rein intrapsychisch ist. (vgl. Schüttauf, Specht, Wachenhausen, 2003). Es stellte sich heraus, dass sich der psychologische Schambegriff nicht vor unbelebten Objekten verorten lässt und dass es ein sozialer Begriff ist, der zwar

auch intrapsychisch Formen annehmen kann, aber als interpsychisches Phänomen bestimmt ist.

Anders prometheische Scham scheint zunächst ebenfalls eine anthropologische Scham zu sein und hierzu ist ein Vergleich zur Anthropologie der Scham nach Max Scheler (vgl. Bauks/Meyer, 2011, S. 161) und dem Minderwertigkeitsgefühl nach Adler (vgl. Adler, 1928, S. 38) ausgeführt. Vermindert man den Schambegriff bei Anders auf ein Minderwertigkeitsgefühl, so lässt sich ebenfalls eine positive Wirkung aus individualpsychologischer Perspektive zeigen, und zwar die der Kompensation und des Gemeinschaftsgefühls. Der Vergleich zwischen Anders prometheische Scham und Schelers Anthropologie der Scham hat gezeigt, dass für einen anthropologischen Schambegriff Anders Theorie der prometheischen Scham zu wenig ausgearbeitet ist.

Schließlich, um die Technik-Mensch-Beziehung im heutigen Kontext analysieren zu können, war es notwendig auch die neuen Medien und aktuelle technische Artefakte zu beschreiben. Andere medienphilosophische, -pädagogische und medienwissenschaftliche Standpunkte wurden gezeigt, um den Begriff der Medienkompetenz zu erklären, dem ebenfalls die Aufgabe, der Emanzipation von der Technik und von den Medien zugesprochen wird. Aufgrund seiner „weite“ und „empirischen Leere“ wird der Begriff von Baacke und Kübler kritisiert (vgl. Kapitel 5.2.1) und ist daher für eine Emanzipation von der Technik kaum zu gebrauchen. Diese Arbeit wird von einer Kritik an Anders Theorie und einer eigenen Reflexion über die mögliche Emanzipation des Menschen von der Technik abgeschlossen. Die Emanzipation ist als Befreiung von der Unterwerfung der technischen Diktion zu verstehen. Nicht der Mensch soll sich den Geräten anpassen, sondern die Geräte und die Technik soll den Menschen angepasst werden.

Literaturverzeichnis

- Adler, A. (1927). Studie über Minderwertigkeit von Organen, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Adler, A. (1928). Über den nervösen Charakter, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Adler, A. (1933). Der Sinn des Lebens, Fische Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Aristoteles, Werke in Deutscher Übersetzung, Band 11: Physikvorlesung, übers. v. Wagner H., Akademie-Verlag, Berlin, 1995, S. 32-35.
- Anders G., (1956), Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. I, Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution, Verlag C. H. Beck, München, 3. Auflage, 2010.
- Anders G., (1980), Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. II, Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution, Verlag C. H. Beck, München, 3. Auflage 2002.
- Baacke D., Medienkompetenz als Netzwerk. Reichweite und Fokussierung eines Begriffs, der Konjunktur hat. In: medien praktisch 2/1996 (a),
- Baacke D., Medienpädagogik. Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen, 1997.
- Burkart R. / Hömberg W. (Hrsg.), Kommunikationstheorien – Ein Textbuch zur Einführung, Verlag Braumüller, Wien, 4. Auflage, 2007.
- Burkart R., Kommunikationswissenschaft – Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft, Böhlau Verlag, Wien, 4. Auflage, 2002.
- Collin F., Konstruktivismus für Einsteiger, Wilhelm Fink Verlag, Paderborn, 2008.
- Der Brock Haus, Psychologie, Fühlen, Denken und Verhalten verstehen, Herausgegeben von der Lexikonredaktion des Verlags F. A. Brockhaus, Mannheim, Leipzig, 2001.
- Füllsack M., Arbeit, Facultas Verlag, Wien, 2009.
- Hilgers M., Scham Gesichter eines Affekts, Verlag: Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2006.

- Hubig C., Huning A., Ropohl G. (Hrsg.), Nachdenken über Technik, Edition Sigma, Berlin, 2000.
- Kerényi K., (1966) Die Mythologie der Griechen Band I, Deutscher Taschenbuch Verlag, 23. Auflage, München, 2003.
- Krämer S. (Hrsg.), Medien Computer Realität – Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien, Suhrkamp Verlag, 1998.
- Kübler, H. -D., Kompetenz der Kompetenz der Kompetenz... Anmerkungen zur Lieblingsmetapher der Medienpädagogik. In: medien praktisch, 1996.
- Kübler, H. -D., Medienbildung: Erlösung vom Erziehungsauftrag? In: Merz, 2000.
- Lanier J., Gadget. Warum die Zukunft uns noch braucht, Suhrkamp Verlag, Berlin, 2010.
- Liessmann K. P., Günther Anders, Verlag C. H. Beck, München, 2002.
- Mainzer K., Leben als Maschine?, Mentis Verlag, Paderborn, 2010.
- Mainzer K., Computer. Neue Flügel des Geistes? Die Evolution computergestützter Technik, Wissenschaft Kultur und Philosophie, de Gruyter Verlag, Berlin, New York, 1995.
- Nolda S., Pädagogik und Medien. Eine Einführung. W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart, 2002.
- Ortmann J., Einführung in die PC-Grundlagen, 8. Auflage, Addison-Wesley Verlag, Köln, 2003.
- Platon, Phaidros, in: Platon. Sämtliche Werke Band 2: Lysis, Symposion, Phaidon, Kleitophon, Politeia, Phaidros, hrsg. v. Wolf U., übers. v. Schleiermacher F., Rowohlt Verlag, 33. Auflage, Hamburg, 2004.
- Prevezanos C., Computer-Lexikon 2011, Markt+Technik Verlag, München, 2010.
- Ropohl G., Signaturen der technischen Welt, LIT Verlag Berlin, 2009.
- Sartre, J.-P. (1964). Les mots. Saint-Amand: Gallimard 1985 (dt.: Die Wörter. Reinbeck: Rowohlt 1968).
- Sartre, J.-P. (1943). L'être et le néant. Saint-Amand: Gallimard 1991 (dt.: Das Sein und das Nichts. Reinbeck: Rowohlt 1974).
- Schütthauf K., Specht E. K., Wachenhausen G., Das Drama der Scham – Ursprung und Entfaltung eines Gefühls, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2003.
- Seidler G. H., Der Blick des Anderen, Verlag Internationale Psychoanalyse, Stuttgart, 1995.

- Schmied-Kowarzik W., Emanzipation –I zum Begriff, in: Enzyklopädie Philosophie, hrsg. v. Sandkühler H. J., Felix Meiner Verlag, Band 1, Hamburg, 2010, S. 485-491.
- Weizenbaum J., Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1987.
- Wurmser L., Die Maske der Scham – Die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten, Springer-Verlag Berlin Heidelberg New York, 3. Auflage, 1997.
- Zoglauer T. (Hrsg.), Technikphilosophie, Verlag Karl Alber Freiburg, München, 2002.
- Zwierlein E., Scham und Menschsein. Zur Anthropologie der Scham bei Max Scheler, in: Zur Kulturgeschichte der Scham, hrsg. v. Bauks/Meyer M./M., Felix Meiner Verlag, Hamburg, 2011, S. 157-176.

Webquellen:

VDI (Verein Deutscher Ingenieure) (03.04.2011, 22:34):

<http://www.vdi.de/43431.0.html>

VDI – Richtlinie 3780, Technikbewertung – Begriff und Grundlage, Hrsg. VDI-Hauptgruppe Der Ingenieur in Beruf und Gesellschaft, 2000.

(03.04.2011, 22:34):

http://www.pit.physik.unituebingen.de/studium/Energie_und_Umwelt/ss05/VDI_Richtlinie_ss05.pdf

[http://www.vdi.de/index.php?id=401&tx_vdirili_pi2\[showBeuthID\]=32141408](http://www.vdi.de/index.php?id=401&tx_vdirili_pi2[showBeuthID]=32141408)

Sony-PS3 – Hack-Angriff (31.05.2011, 23:45):

<http://derstandard.at/1304551183709/Sony-Chef-entschuldigte-sich-erstmalis-fuer-Datenklau>

<http://derstandard.at/1303950781526/Krimi-um-Sony-Datenklau-weitet-sich-aus>

Danksagung

Ich möchte all jenen Dank aussprechen, die mir während meines Studiums mit Rat und Tat zur Seite standen.

Vor allem danke ich meinen Eltern, die durch ihre Unterstützung dies alles erst ermöglichten; meinen Freunden, die mich, trotz der wenigen Zeit, die ich für sie hatte, nicht vergessen haben; und schließlich meiner Lebensgefährtin Cathrine, die diese Arbeit auch noch spät in der Nacht korrigiert hat, die meine Panik und Launen, während des Schreibens ertragen hat und die stets für mich da war. Ich danke dir, dass du mir so viel geholfen hast, und dass du mir deine Liebe schenkst.

Schließlich danke ich auch meinem Betreuer, Prof. Liessmann, für sein Engagement an der Universität Wien. Seine Vorlesungen und Seminare haben meinen Weg durchs Philosophiestudium enorm bereichert. Ich danke vor allem für die rasche Hilfe während der Betreuungszeit.

Diese Arbeit wäre ohne Ihnen und ohne euch nicht möglich gewesen. Danke!

Anhang 1: Lebenslauf

Name: Ingomar Balthasar Skof
Adresse: Haslingergasse 3/2/1-2
1170 Wien
Email: a0506050@univie.ac.at; ingo_skof@hotmail.com;
Geboren am: 06.01.1986, in Baden

Ausbildung:

Studium an der Hauptuniversität Wien mit Mitbelegung der TU Wien:

seit WS/2005 Lehramtsstudium, UF Psychologie und Philosophie, UF
Informatik und Informatikmanagement
WS/2005 bis Diplomstudium: Philosophie
WS/2008

Schullaufbahn:

18. Juni 2005 Matura
2000 bis 2005 Bundes Oberstufen Realgymnasium mit Musikschwerpunkt
(BORG) in Wiener Neustadt
1996 bis 2000 Bundes Realgymnasium Zehnergasse in Wiener Neustadt
1992 bis 1996 Pestalozzi Volksschule in Wiener Neustadt

Weiter Fortbildung und Kurse:

Teilnahme an der individualpsychologischen Elternschule vom Verein für
Psychoedukation mit Vorträgen von Dr. B. Sindelar und O. Univ. Prof. Dr. M. H.
Friedrich
03-06/2011

Teile des Diplomkurses für Psychoedukation und Counselling bei Kindern,
Jugendlichen und Eltern der SFU

12.- u. 13.11.2010 Lerntechnik 1 – Grundmodul (Mag. Kohnert,
Mag. Grüneis)
27.11.2010 Dyskalkulie 1 – Grundmodul (Mag. Grüneis)
27.11.2010 Dyskalkulie 2 – Aufbaumodul (Mag. Grüneis)

Lehrerfortbildung (7Std.)
17.04.2010 Update in Philosophie und Psychologie, SFU

Kommunikationstraining
16.11.2009 Sellinx: Gold-Schulung

Besuch der Schauspielschule „Drama Collage“ von Claudia Bühlmann

03/2006 bis 10/2007	Improvisation, Körpertraining, Schauspiel, Sprechtechnik, szenisches Arbeiten und Gesangunterricht;
11/2005 bis 03/2006	privater Schauspielunterricht bei C. Bühlmann
1997-2003	Klavierunterricht
2000-2005	Cellounterricht
1999-2003 u. 2006-2007	Gesangsunterricht

Berufserfahrung:

06/2010 bis 09/2010	Lern- und Freizeitbegleitung für einen 14 jährigen Buben; Nachhilfe in Mathematik und Geschichte (4. Klasse AHS), unter ständiger Supervision;
11/2008 bis 06/2010	Promotion – Sales Push für Austria Tabak; Agentur: Sellinx. Verkaufsfördernde Promotion in Trafiken.
07/2008 bis 12/2009	Kostümjob mit Kinderbetreuung als Maskottchen „Captain Energy“, für Wien Energie (Agentur: Easystaff), beim Kinderferienspiel Gasometer und bei diversen Festivitäten von Wien Energie.
ab 12/2006	Familienbesuche als Nikolaus in ganz Wien und Umgebung; (jährlich) Auch Firmenbesuche, bei Weihnachtsfeiern und Kaufhäusern als Nikolaus, Weihnachtsmann, oder Krampus; (Agentur: www.Nikolo.at).
09/2006 bis 12/2006	Moderator des Wiener Imperial Orchesters und Hotel-Betreuung für die Konzertveranstaltungsges.m.b.H. „Classic Art“ (Wiener Imperial Orchester).
07/2006 bis 09/2007	Diverse Promotions, Verteilaktionen und Verkostungen für Nestea, Handynetzbob, Bank Austria, Microsoft, u. a., (Agenturen: Easystaff, PlusPromotion).

Anhang 2: Abstract

Das Thema dieser Arbeit ist die Emanzipation des Menschen von der Technik und die Frage, ob die Menschen die Technik beherrschen oder die Technik die Menschen beherrscht. Hierzu wurde Günther Anders Theorie der prometheischen Scham aus psychologischer und philosophischer Sichtweise analysiert. In der Psychologie wird die Scham eher als interpsychisches Phänomen, und weniger als intrapsychisches Phänomen, dass die Scham vor sich selbst ist, gesehen. Scham vor unbelebten Objekten findet in der Psychologie weniger Beachtung. Scham zeichnet sich positiv durch einen Regulationsmechanismus des Selbst (nach Hilgers), wie auch durch eine beschützende prospektive Funktion (nach Max Scheler) aus. Versteht man Anders Schambegriff aber als Minderwertigkeitsgefühl, so bietet Adlers individualpsychologische Theorie der Organminderwertigkeit und des Gemeinschaftsgefühls den Ausweg aus Anders pessimistischem Weltbild. Anders zeichnet eine Technik-Mensch-Beziehung, bei der sich die Menschen den technischen Artefakten unterwerfen und von Unzulänglichkeit geprägt sind. Anders Beispiel des Fernsehens findet in dieser Arbeit besonders Beachtung. Hierbei geschieht die Welt für die Sendung. Reflexionen über das Web 2.0 sowie über den Computer und des Technikbegriffs selbst fließen ständig in die Arbeit ein. Die Emanzipation des Menschen von der Technik ist die Schlussthese. Passt die Technik nicht zum Menschen, so hat sich nicht der Mensch zu verändern, und das Angebot zum Gebot werden zu lassen, sondern die technischen Artefakte müssen den Menschen angepasst werden! Der Mensch muss sich von der Diktation der Technik und von der Unterdrückung seiner selbst hergestellten Produkte befreien, um an Individualität und Autonomie zu gewinnen.

Anhang 3: Selbstständigkeitserklärung

Ich versichere, dass ich die Diplomarbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen, als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen.

Ich erkläre mich damit einverstanden, dass die Arbeit mit Hilfe eines Plagiatserkennungsdienstes auf enthaltene Plagiate überprüft wird.

Datum

Unterschrift
